

Zielquecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 60

Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“

September 1990



Johann-Peter-Melchior-Denkmal
in Lintorf

Inhalt

Friedrich Hölderlin	
Hälfte des Lebens	
Ursula Mildner	
Die Sammlung Johann Peter Melchior im Stadtmuseum	1
Theo Volmert	
Landolin Ohnmacht	5
Johann Peter Melchior	
Zwei Briefe an Landolin Ohnmacht	10
Monika und Manfred Buer	
Der Heimatverein ehrt Johann Peter Melchior mit einem Denkmal	11
Richard Baumann	
Es saßen die alten Germanen zu beiden Ufern des Schwarzbaches	13
John Keats	
Vier Zeichen	16
Hans Müskens	
1250 Jahre St. Peter und Paul in Ratingen	17
Wilhelm Lehmann	
Unberühmter Ort	22
Gerda Breuer	
Die Textilfabrik Cromford wird Industriemuseum	23
Wolf von Niebelschütz	
Blick ins Tal	27
Theo Volmert	
Wo der Lintorfer Heimatverein gegründet wurde	28
Peter Huchel	
Wilde Kastanie	29
Aus der „Quecke“ Nr. 1 vom Dezember 1950	30
Aus der „Quecke“ Nr. 41 vom Dezember 1971	31
Carl Schmachtenberg	
No Jöhren	31
Peter vom Frylingsrad	
40 Jahre VLH - 40 Jahre „Die Quecke“	32
Theo Volmert	
Wer genau wissen will ...	35
Anna Maria Schäfer	
Die Knubbeln	41
Otto Samans	
Aus der Chronik der Graf-Adolf-Schule	41
Klaus Hollerbach	
Eugen Hollerbach	51
Eugen Hollerbach	
Birnen - Herbstnebel	51
Josef Schappe	
Das bewegte Leben eines alten Ratingers	52
Carl Schmachtenberg	
Min Muoder	56
Klaus Wisotzky	
Ratingen und Umgebung im Jahre 1861	57
Rainer Maria Rilke	
Manchmal geschieht in tiefer Nacht ...	61
Wilfried Rosendahl	
Geologische Kartierung unserer engeren Heimat	61
Georg Britting	
Mondnacht auf dem Lande	63
Herbert Krietenstein	
Vier Jahrzehnte Kulturarbeit in Hösel	64
Marianne Redmann-Terplan	
Nach so einer Reise ...	66
Friedrich Wagner	
Aus der Geschichte der Lintorfer CDU	67
Fritz Geldmacher	
Die ieschde Amsel	69
Reinhold Behnke	
Geschichte der SPD in Lintorf	70
Dirk Fiestelmann	
Die Grünen in Lintorf	72
Marie von Ebner-Eschenbach	
Ein kleines Lied	72
Andreas Preuß	
Die Einwohnerschaft Lintorfs im 17. u. 18. Jhdt.	73
Erwin Wuillemet	
Am Höländer	77
Heinz Fleermann	
Lintorfer Bauern und Kötter	
im Wandel von zwei Generationen	77
Erwin Wuillemet	
Jetzt wo du doot bis Motter	78
Gisela Schöttle	
Bilder entstehen aus lauter Gestaltungsfreude	79
Aenne Sommer	
Zorn Johreseng	81
Hans Müskens	
Als die Schule begann	81
Werner Beutling	
Sinn und Unsinn der Mundartliteratur	83
Franz Werfel	
An den Leser	84

Hälfte des Lebens

*Mit gelben Birnen hängest
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.*

*Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.*

Friedrich Hölderlin

Die Quecke erscheint nicht regelmäßig. Unverlangt eingesandten Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Einzelpreis DM 3,50.

Herausgeber: Verein Lintorfer Heimatfreunde.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Theo Volmert, Lintorf, Ulenbroich 14.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Willy Brockskothén.

Gesamtherstellung: Druckerei Preuß GmbH, Lintorf.

Die Sammlung Johann Peter Melchior im Stadtmuseum Ratingen

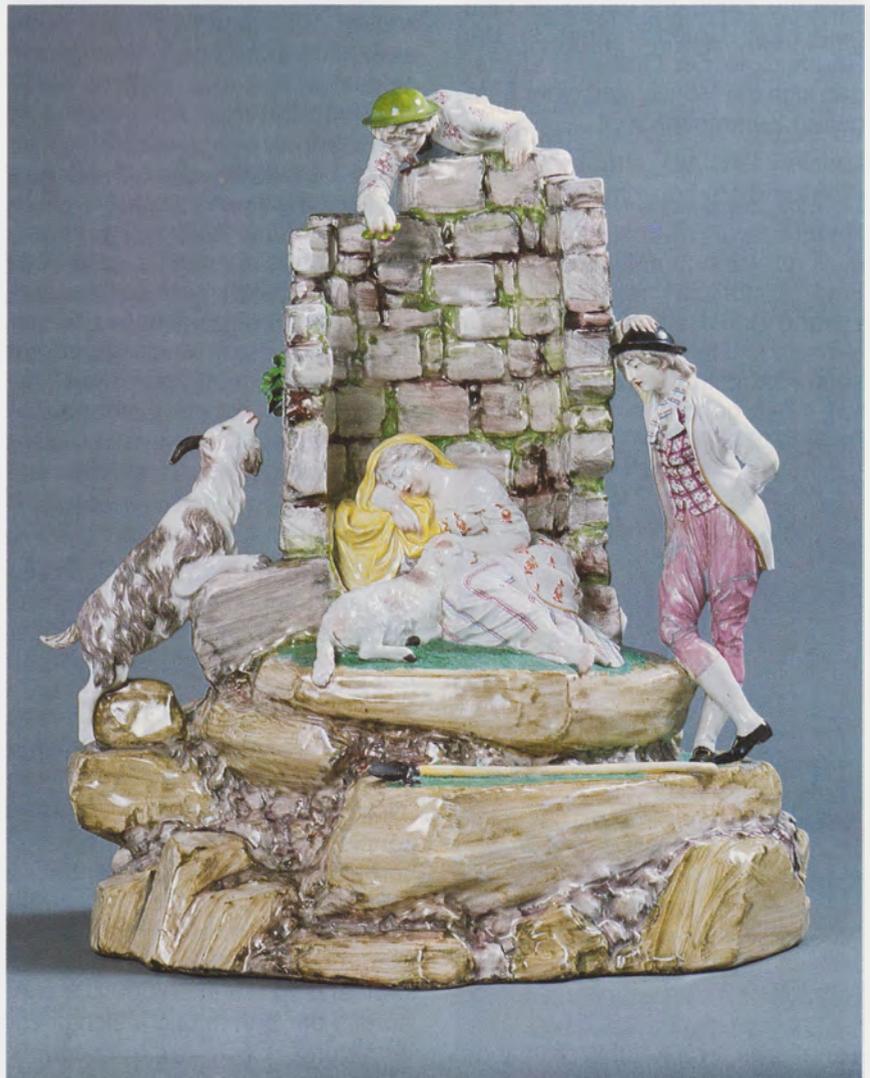


„Flußgott“, Porzellan, weiß glasiert, Höchst, um 1770/5

Mit dem Entstehen der Kunst- und Wunderkammern an den europäischen Fürstenhöfen des 15. Jahrhunderts rückte auch das Porzellan in den Blickpunkt des Interesses. Geheimnisvoll, weil unbekannt in seiner Beschaffenheit, und von exotischer Herkunft, war es eine kunstvolle Rarität, der selbst zauberische Kräfte zugetraut wurden: Zerspringen sollte das Material, wenn es mit Gift in Berührung käme. Porzellan unterscheidet sich von anderer Keramik durch seine ungewöhnliche Härte, Kratzfestigkeit, Transparenz und den hellen Klang. Diese unvergleichlichen materiellen Qualitäten entstehen erst durch die Beimischung des nicht schmelzbaren Kaolins unter die schmelzbaren „Erden“ Feldspat und Quarz. Die Kunst- und Wunderkammern sind die Vorläufer der modernen Sammlermuseen.¹ Mit der neuen Hinwendung auf den irdischen Teil der Schöpfung entstanden Sammlungen, die neben Artefakten menschlichen Könnens der Vergangenheit und Gegenwart auch solche natürlicher Herkunft wie Tiere, Pflanzen oder Gesteine bargen. Der Stoff sollte alle Materialien des Weltalls umfassen und deren Eigenschaftsbestimmung wie vergleichender Betrachtung dienen, um das Weltall in seiner Ordnungsstruktur zu offenbaren. Der bayrische Leibarzt Samuel Quicheberg gab 1565 in seiner Abhandlung „Umfassendes Theater“ eine Anleitung für das Sammeln und Systematisieren. Nach ihm entfaltet sich das Universum in 5 Klas-

sen mit jeweils 10 oder 11 Unterabteilungen. Den Anfang bilden die religiösen Darstellungen jeder Art und Materie. Ihnen zugeordnet ist die den aristokratischen Sammler ehrende fürstliche Landeskunde. Zwischen der zweiten Klasse, den plastischen Arbeiten in allen Materialien, und der fünften Klasse, den Gemälden, Graphiken und Zeichnungen, befinden sich als dritte Klasse das Umfeld der Natur und als vierte die Präzisionsinstrumente für den praktischen Nutzen.² Mit der Entdeckung der Porzellanherstellung durch Johann Friedrich Böttger im frühen 18. Jahrhundert trat das Porzellan als eigene Domäne des Sammelns einen Siegeszug

an. Obwohl es wegen seiner schwierigen Herstellung und der hohen Kosten ein königliches Material blieb, entstanden in verschiedenen Residenzen ganze Porzellanzimmer. Große Kunstwerke wurden im kleinen nachgeahmt, umfangreiche Landschaften mit allegorischem Charakter bildeten mit erlesenem Tafelgeschirr die festliche Tischdekoration. Mit dem bürgerlichen Zeitalter weitete sich die Sammlerklientel entsprechend aus. Dem allgemeinen bürgerlichen Bildungsinteresse entgegenkommend, öffneten sich die alten wie die neuen Sammlungen dem Publikum. Aus dem Konglomerat der frühen Kunst- und Wunderkammern



„Schäferin im Turm“, Porzellan, farbig gefaßt, Frankenthal 1785

differenzierte sich das Spezialmuseum gemäß einer positivistischen Wissenschaftsmethodik heraus. Deren Gesichtspunkte waren Klassifikation und Chronologie. Neben die Kunst- und Kunstgewerbemuseen traten die Naturkunde- und Völkerkundemuseen.

Im gleichen Zuge, wie die Kunst im 20. Jahrhundert ihren Blick auf den Alltagsgegenstand richtete, erschloß sich der historischen Betrachtung das nächste Umfeld. Dies fand seinen Niederschlag in der Gründung zahlreicher Heimatstuben und stadtgeschichtlicher Sammlungen. Der Schritt vom bürgerlichen Alltag zur Arbeiterkultur und Mentalitätsgeschichte vollzog sich dann nach dem 2. Weltkrieg.

Das Stadtmuseum Ratingen entstand in den 20er Jahren aus dem eben genannten bürgerlichen Interesse an der unmittelbaren Geschichte. Doch erst mit seiner fachgerechten Unterbringung in den Räumen an der Grabenstraße ergab sich die Möglichkeit einer geregelten Sammeltätigkeit.

Mit der zeitgleichen kommunalen Neugliederung weitete sich neben dem Gemeindeumfeld auch das Feld historisch relevanter Forschung und Sammlung. Zu einem der wichtigsten Bereiche der Museumssammlung wurde der in Lintorf 1747 geborene Porzellanbildhauer Johann Peter Melchior, der den Ruhm der Manufaktur Höchst begründet und später auch in Frankenthal und Nymphenburg gearbeitet hat. Die Sammlung im Stadtmuseum umfaßt heute 82 Stücke. Die frühesten Rechnungen über Ankäufe von Melchior-Plastiken datieren von 1938. Am 2. März wurden über Frau Langeloh aus Köln die beiden Ausformungen aus Höchst „Knabe als Sultan“ und „Flußgott“ zum Preis von je 95 Reichsmark verrechnet. Dem folgte am 23. April auf gleichem Wege der Ankauf einer ebenfalls aus Höchst stammenden großfigurigen „Pallas-Athene“-Plastik zum Preis von nunmehr 800 Reichsmark. Am 25. November kommt der Erwerb der berühmten Gruppe „Die Schäferin im Turm“ aus Frankenthal zustande. Sie stammt aus dem Besitz eines Dr. Eichengrün aus Düsseldorf und



„Trauer um das tote Lamm“, Porzellan, farbig gefaßt, Höchst, um 1775/8

hat ebenfalls 800 Reichsmark gekostet. 1956 und 1957 wurde jeweils eine Figur aus Höchst hinzugekauft, 1964 eine weitere. 1975 kommen über das ehemalige Amt Angerland sechs weitere Plastiken in die Sammlung, die auf Initiative der historisch interessierten Bürgerschaft Lintorfs angekauft worden waren. Einer der findigsten und unermüdlichsten Vertreter der Lintorfer Regionalgeschichte und damit Johann Peter Melchior ist der dort lebende Historiker Theo Volmert, der mit der Herausgabe dieses Hefes der Quecke sein 40-jähriges Jubiläum als Schriftleiter begehen kann.

Bei den Figuren aus dem Lintorfer Bestand handelt es sich um die aus Höchst stammende Gruppe „Trauer um das tote Lamm“, die Figuren „Lauschendes Mädchen“, „Lauschender Knabe“ und „Ziegenhirtin“, und schließlich die beiden grün glasierten Büsten der Göttinnen „Diana“ und „Venus“. Bis 1980 konnten mit Hilfe des Landschaftsverbandes und anderer Spender 42 weitere Ausformungen hinzugezogen werden. Ab 1981 steht dem Stadtmuseum ein jährlicher Ankaufsetat von rund 20.000 DM zum Aufbau der Sammlung Melchior zur Verfügung. Obwohl die Zuschußmittel des Landschaftsverbandes zwischenzeitlich versiegt sind,

konnten trotz erheblicher Preissteigerungen immerhin noch 20 Einzelfiguren und 4 Gruppen aus Höchst angekauft werden, dazu zwei Ausformungen aus Frankenthal und eine aus Nymphenburg. Unter ihnen 1989 eines der seltenen Originale: eine Christusplakette aus Melchior's ersten Jahren in Nymphenburg. Das öffentliche Interesse führte aber auch zu zahlreichen Dauerleihgaben des Rater Heimitvereins und einer Schenkung des Rotary-Clubs.

Aufgaben eines Museums sind das Sammeln, Bewahren und Ausstellen. Bei einer historischen Sammlung liegt der Wert nicht ausschließlich auf dem „Meisterwerk“, sondern auf der Vollständigkeit der Dokumentation. So schwankt die Qualität der Sammlung Melchior zwischen Stücken von exquisitem Erhaltungszustand, wie die 1990 erworbene frühe Arbeit „Sylvia und Amyntas“, und solchen, die leichte Beschädigungen oder Reparaturen aufweisen. Auf der anderen Seite existieren Stücke in zweifacher Ausformung, was dem Betrachter die Möglichkeit gibt, den veränderten Eindruck einer Grundform durch unterschiedliche Arten der Bossierung und Bemalung zu erfahren. Melchior, der einem klassizistischen Kunstideal huldigte, was sich in seiner Schrift über das Erha-



„Lauschendes Mädchen“, „Lauschender Knabe“, Porzellan, farbig gefaßt, Höchst, um 1765

bene auch theoretisch niederschlug, schätzte die farbige Staffierung und die glänzende Oberflächenstruktur der Porzellanausformungen seiner Modelle nicht. Seine Vorliebe galt dem Biskuitpor-



„Christus mit der Dornenkrone“, Originalgipsmodell, Nymphenburg, um 1801

zellan, das mit seiner matten, leicht körnigen Oberfläche dem unpolierten Marmor oder dem Alabaster ähnelt. 1989 konnte die Sammlung um eine Biskuitausformung der Gruppe „Trauer um das tote Lamm“ erweitert werden. Nur feine Goldleisten akzentuieren die mattweiße Plastik mit Glanzpunkten. Vergleicht man diese Ausformung mit der früher erworbenen bemalten Fassung, erkennt man sehr deutlich Melchior's künstlerische Absicht. Während die farbige Bema-

lung die emotionale Bewegtheit der dargestellten Personen konkreter werden läßt, bewirkt das matte Weiß eine Art Entrückung in den Bereich der reinen Form. Interessante Aspekte ergeben sich auch aus dem Vergleich zeitgenössischer Ausformungen mit sehr viel späteren Nachformungen. So verfügt die hiesige Sammlung über die Gruppe „Der gestörte Schlummer“, Höchst 1770/5, und eine Steingutausformung von Damm, die erst nach 1840 entstanden ist. Während die frühe Ausformung auf ein Höchstmaß an Leichtigkeit abzielt, wobei das Detail zugunsten des Gesamteindrucks zurückgenommen ist, zeichnet sich die spätere Ausformung durch eine penible Detailbetonung aus. In diesem Vorgehen spiegelt sich der auf das Einzelne zugespitzte Blick des 19. Jahrhunderts, der dem handwerklichen Können entsprechende Perspektiven eröffnete. Der andere Vergleich einer Originalgruppe mit einer Neuausformung von 1965 fällt dagegen nur negativ auf. Bei der Gruppe „Fangspiel“ aus Höchst um 1765 sind die Bewegungsabläufe der Figuren und die Gewandverläufe nach organischen Gesichtspunkten sinnvoll gelöst. Dazu kommen die bekannte Präzision und der Reichtum kleinplastischer Schmuckelemente, die im sparsam gesetzten Detail das handwerkliche Können der Porzellanausformer zusätzlich bewunderungswürdig machen. Die

moderne Gruppe entbehrt dagegen bei der Gewandführung jeder erkennbaren Logik und ersetzt die komplizierte plastische Ornamentierung durch Bemalung. Auch die feinteilige Gliederung der Finger und Haare verschwindet unter einer dicken Schicht farbiger Glasur.

Eine Zwitterstellung nehmen die unbemalten, doch glasierten Ausformungen ein. Sie zeigen noch am deutlichsten Melchior's Vorliebe für die klassizistische Großplastik. Die aus Höchst stammenden Figuren des „Flußgottes“ (1770/5), des „Kleinen Herkules“ mit dem Löwenfell und der Keule (um 1770) oder des „Sitzenden Mädchens mit dem Bild“ (um 1780) lassen sich mühelos in große Dimensionen übertragen. Am häufigsten jedoch sind in der Sammlung die farbig staffierten Figuren aus Höchst vertreten. Gerade sie haben den Ruhm Melchior's und den der Manufaktur begründet. Das Charakteristische dieser Figuren besteht auch hier in der ihnen innewohnenden monumental empfundenen Grundkomponente, die im Gegensatz zu einer höfischen Kunst steht, die im 18. Jahrhundert zur artifiziellen Attitüde abzugleiten drohte. Bei aller Feinheit der Ausführung und Zerbrechlichkeit im Ornament wirken diese Figuren eben nicht zerbrechlich. Auch verhindert die spürbare monumentale Präsenz das Abgleiten der pastellfarbigen Staffierung ins Nursüßliche oder Nurverspielte. In



Trauer um das tote Lamm“, Biskuit, Höchst, um 1775/8

diesem Sinne ist es Melchior gelungen, seinen kleinen Plastiken mit dem idyllischen Sujet dennoch den bevorzugten Charakter von Erhabenheit zu verleihen. Hierbei folgt Melchior der klassizistischen Variante, wo sich das Erhabene aus innerer Würde, Ausgewogenheit und Anmut ergibt und nicht aus dem Pathos. Diese Kunst will nicht bewegen und überreden. Ihr Ziel ist das Erkennen der Kunst selbst, und zwar als das einem Gegenstand angemessene Schöne. Dieses Schöne ergibt sich aus den Prinzipien der Allnatur, die als Mikrokosmos in ihren Formen das Nützliche mit dem Proportionsschönen und dem angemessenen Ornament verbindet. Ein solches Kunstwerk soll im Betrachter Bewunderung und Freude auslösen, nämlich jene intellektuelle Freude am erkennenden Nachvollzug der kunstgerechten Bezüge.³ Im klassizistischen Weltmodell sind Bewunderung und Freude die allein akzeptablen Emotionen, da sie keine Aufwallung der Körpersäfte verursachen, in deren Folge die auf Ausgeglichenheit beruhende Klarheit des Geistes getrübt werden könnte. Die Bewunderung, die das Sichwundern ein-

schließt, gilt darüberhinaus als der erste Antrieb zum philosophischen Fragen.⁴ Das heißt, die Kunst von Melchior will mehr sein als bloße Dekoration. Sie versteht sich nicht allein als Schmuck in einem angemessenen Zusammenhang, sondern fügt sich in das Lebensgefühl einer nach den Gesetzen der Kunst aufgebauten Gesellschaftsform.⁵ Melchior befindet sich an einer historischen Schwelle. In seiner Kunst verbindet sich die eben benannte klassizistische Variante der höfischen Kultur mit den gleichartigen Tendenzen der bürgerlichen Aufklärung.

Bei seiner Präsentation folgt auch das Museum der Methodik des „delectare et prodesse“. Das Wundern und die Bewunderung, das Freuen und die Erkenntnis sind Ziel und Nutzen. Die Abteilung Melchior wird deshalb in den Zimmern des historischen Weidle-Hauses untergebracht werden. Schwerpunkt soll ein Speisezimmer sein mit Speisetisch und Tischaufsatz, um die Figuren in ihrem Gebrauchswert erkennbar zu machen.

Begleitende Abteilungen sind dem Einzelstück und der Herstellung ge-

widmet. Ergänzend wird in Kursen die schwierige Technik der Porzellanherstellung praktisch vermittelt. Ziel der Sammlung ist es, das Gesamtwerk Melchiors zu dokumentieren: zum einen als bedeutungsvoller Bodensatz regionaler Herkunft, zum anderen als Forschungsmaterial im immer noch unsicheren Stand der Zuschreibungen. Ein Glanzlicht an sich bleibt Melchior allemal.

Dr. Ursula Mildner

Literatur

1. Schlosser, Julius: Kunst und Wunderkammer, Braunschweig 1978
2. Scherer, Valentin: Deutsche Museen, Jena 1919, 10f
3. Mildner-Flesch, Ursula: Das Decorum. Herkunft, Wesen und Wirkung des Sujetstils am Beispiel Nicolas Poussins. St. Augustin 1983
4. Cassirer, Ernst: Descartes, Stockholm 1939
5. Sedlmayr, Hans: Verlust der Mitte, Berlin 1985



„Fangspiel“, Porzellan, farbig gefaßt, Höchst, um 1770



„Fangspiel“, Porzellan, farbig gefaßt, Höchst 1965

Landolin Ohnmacht

„... und welches Geschäft wäre wohl so edel und einnehmend als das des bildenden Künstlers, der die Natur, Gottes schönstes Werk, nachahmet, durch seine Arbeit nützlich ist, des Menschen Daseyn angenehm macht und um ihn her seinen Aufenthalt durch schöpferische Hand verschönert“
Melchior in einem Brief an Landolin Ohnmacht.

Landolin Ohnmacht wurde am 11. November 1760 in Dunningen, einem Schwarzwalddorf im Landkreis Rottweil, geboren.

Seine Eltern waren einfache Landleute. Der Vater gab den zwölfjährigen Landolin, der sich lieber mit Schnitzereien beschäftigte als das Vieh zu hüten, in die Lehre bei einem Bildschnitzer in Triberg.

Aber der Lehrling besaß bald eine größere Kunstfertigkeit als der Meister, und so finden wir ihn dann in der Werkstatt eines Bildhauers in Freiburg im Breisgau, bei dem er die Lehrzeit erfolgreich abschloß.

Der Magistrat von Rottweil verschaffte ihm eine weitere Ausbildungsmöglichkeit bei dem renommierten Johann Peter Melchior in der Frankenthaler Porzellanmanufaktur in der Pfalz.

Melchior (seit 1770 kurmainzischer Hofbildhauer) war nach seiner Tätigkeit in Höchst durch ein Dekret des Kurfürsten Karl Theodor vom 15. November 1779 Modellmeister in Frankenthal geworden, wo er zu-

nächst den Stil figürlicher Plastik fortsetzte, den er in Höchst zur Virtuosität entwickelt hatte. Auch in Frankenthal schuf er wieder eine Reihe jener reizvollen und anmutigen Szenen aus dem Leben der Kinder, deren Spiel und Treiben er in seinem Skizzenbuch festgehalten hatte. Später verwandelten sich diese Kinder der klassischen Mode entsprechend in Putten und Amouretten. Winckelmanns Vorstellung vom Wesen der antiken Kunst übte ihre Wirkung aus.

Landolin Ohnmachts Tätigkeit in Frankenthal hat zweifellos seine künstlerische Entwicklung besonders stark beeinflußt. Er wurde der Lieblingsschüler Melchiors, der seine Begabung erkannte, förderte und zu würdigen wußte. Wie hoch er Persönlichkeit und künstlerische Fähigkeit seines Schülers einschätzte, mag folgende Aufzeichnung deutlich machen:

„Noch muß ich eines jungen Bildhauers erwähnen, der sich bey mir in der Kunst übt; denn es ist Pflicht, welcher leider selten Genüge ge-



Landolin Ohnmacht

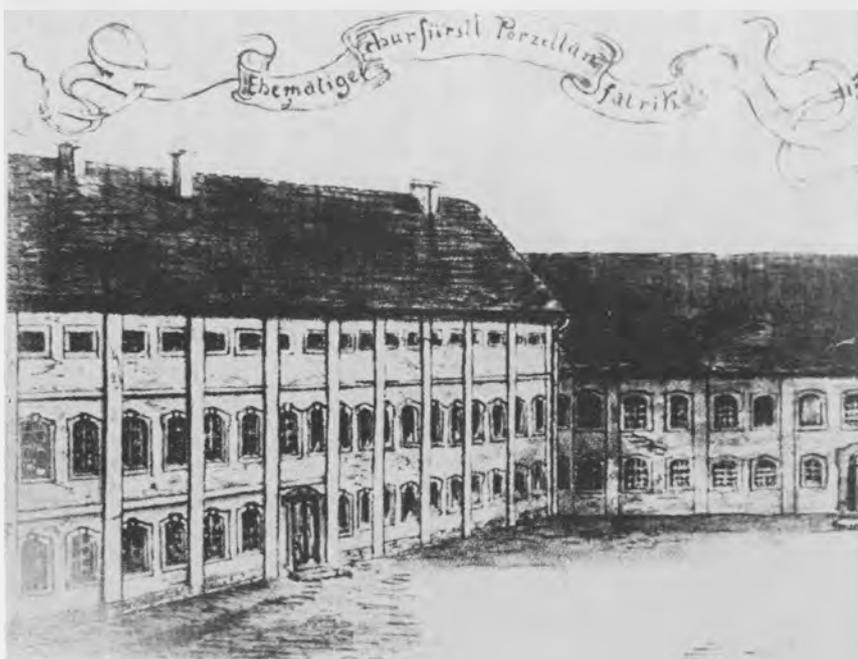
than wird, daß der Lehrer es mit dem Schüler, dessen künftiges Wohl ihm größtenteils anvertraut ist, gut meyne, und demselben auf alle thunliche Weise nützlich sey.

Dieser junge Mann nennt sich Landolin Ohnmacht und ist aus dem Gebiete der Reichsstadt Rothweil in Schwaben gebürtig. Er hat große Anlagen zur Kunst, viel Gefühl und Neigung für das Schöne; auch fehlt es ihm nicht an Erfindungsvermögen. Entwickeln, veredeln sich diese Seelenkräfte, sind ihm die Umstände günstig, so wird er als vorzüglicher Künstler seinem Vaterland und der Kunst gewiß große Ehre machen. (Dies ist inzwischen wirklich eingetroffen, Hr. Ohnmacht hält sich jetzt in Frankfurth am Mayn auf, und einer meiner dortigen Freunde hat mir versprochen, mir genauere Nachrichten von ihm zu verschaffen).

Ich würde einen Fehler begehen, wenn ich es verschwiege, daß der edle Magistrat von Rothweil diesen jungen Künstler zu unterstützen rühmlich beschlossen und auch schon damit angefangen hat“.

Melchior und Ohnmacht blieben miteinander in herzlicher Freundschaft verbunden. So nennt ihn Melchior einmal in einem Brief vom 11. Oktober 1788 „Geliebter Herzensfreund“.

Bereits 1780, Ohnmacht war erst 20 Jahre alt, kehrte er in seine Heimat zurück, und hier erhielt der junge Bildhauer seinen ersten Auftrag



Die Frankenthaler Porzellanmanufaktur des Kurfürsten Karl Theodor



Eintragung Johann Peter Melchiors im Stammbuch seines Freundes Heberling in Frankenthal. Die Zeichnung stammt von Melchiors ältestem Sohn Heinrich Anton, der 1796 als Historienmaler den Preis der Berliner Akademie der Bildenden Künste erhielt.

Reizendsten, Würdigsten in der bildenden Kunst zu weyen und nicht Reichthum, Pracht und niedrige Wollust zum unwürdigen Endzwecke ihres Bestrebens zu wählen...

Es ist mir angenehm, daß Sie von dem, was ich Ihnen so oft sagte, überzeugt sind, und wenn Sie in ihrer jetzigen Stimmung und gefaßten schönen Entschlüssen standhaft beharren, so werden Sie Deutschland als Künstler gewiß Ehre machen“.

Angeregt durch Winckelmanns Ansichten über die Kunst der Antike, sicherlich auch durch Melchiors Schrift „Versuch über das sichtbar Erhabene in der bildenden Kunst“

für die Heiligkreuzkirche in Rottweil: vier Reliefs (je ein Brustbild Christi und Petri und zwei alttestamentarische Opferszenen).

Bei seinem zweiten Besuch in der Schweiz 1787 gewann Ohnmacht die Freundschaft des bekannten Schriftstellers und Theologen Lavater, Verfasser u.a. der damals viel diskutierten „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“ (4 Bde).

Die Freundschaft des jungen Künstlers muß den berühmten Autor sehr beeindruckt haben. Er verfaßte für Ohnmacht eine Sammlung von 200 Sinnsprüchen und widmete sie ihm.

Von Ohnmacht stammt aus dem Jahr 1787 ein ovales Alabasterrelief, auf dessen Rückseite wir folgende Inschrift lesen:

*Joh. Pet. Melchior
von Lindorf
aus dem Herzogtum Berg
Kur Pfälzischer Hofbildhauer
nach dem Leben gearbeitet
von dessen Freund und
Schüler Ohnmacht
im July 1787.*

In einem Brief vom 20. Februar 1788 bedankt sich Melchior für einen Brief Ohnmachts, und er schreibt u.a.:

„Besonders aber vergnügte mich Ihr richtiges Gefühl des Schönen und Würdigen der Kunst; ihren edlen Entschluß, ihre herrlichen Anlagen und Geistes-Kraft immer mehr zu entwickeln, zu vervollkommen und hauptsächlich dem Schönsten,



Landolin Ohnmacht: Johann Peter Melchior. Alabasterrelief.

und schließlich durch Canova¹, in dessen Atelier er übrigens kurzweilig tätig war, verbrachte Ohnmacht zwei Jahre in Italien (1789-1790). Er soll sie einmal als die glücklichsten seines Lebens bezeichnet haben.

Die Rückreise führte ihn über Frankfurt, München, Wien, Dresden nach Hamburg. In Frankfurt hatte Landolin Ohnmacht von dem bekannten Schauspieler und Dramatiker Iffland² ein Alabasterbild geschnitten und in Hamburg lernte er Klopstock, den Verfasser des „Messias“, kennen und schuf von ihm eine Porträtbüste.

Zu Klopstocks Bekannten zählten der Frankfurter Bankier Friedrich Jakob Gontard (1764-1843) und dessen Frau Susanne (Susette), bekannt als Geliebte Hölderlins und die „Diotima“ in dessen Roman „Hyperion“. Susette war die älteste Tochter des Hamburger Kommerzienrates Heinrich Borkenstein. Gontard hatte die siebzehnjährige Susette 1786 geheiratet. Im Januar 1796 verpflichtete er Hölderlin als Erzieher (Hofmeister) seines Sohnes Henri und dessen drei Schwestern.

Hölderlin, der seine Stelle als Hofmeister als mehr oder weniger demütigend empfand, verläßt im September 1798 das Haus Gontard und zieht, um in der Nähe seiner Gelieb-



Landolin Ohnmacht: Susette Gontard (1769-1802).

„Diotima, edles Leben!
Eh ich Dir die Hand gegeben,
Hab ich ferne Dich erkannt“.

Friedrich Hölderlin



Susette Gontard, Maske von Landolin Ohnmacht

„Diotima! selig Wesen!
Herrliche, durch die mein Geist,
Von des Lebens Angst genesen,
Götterjugend sich verheißt!
Unser Himmel wird bestehen,
Unergründlich sich verwandt
Hat, noch eh wir uns gesehen,
Unser Wesen sich gekannt.“

Friedrich Hölderlin

ten zu bleiben, nach Homberg v.d.Höhe zu seinem Freund Sinclair. Sein Briefwechsel mit Susette wurde von Gontard beargwöhnt und kontrolliert. Mehrmals gelingt es Hölderlin, sich mit Susette flüchtig, immer in der Furcht, entdeckt zu werden, in Frankfurt zu treffen. Zwei Jahre nach ihrer Trennung starb Susette im Juni 1802. Sie hatte einmal an Hölderlin geschrieben: „Ich fühle es lebhaft, daß ohne Dich mein Leben hinwelkt und langsam stirbt“.

Durch Klopstock wird Ohnmacht die Bekanntschaft der Familie Gontard gemacht haben. Mehrmals porträtierte er Susette Gontard, Hölderlins „Diotima“. Da diese Porträts nach 1798 geschaffen wurden, wird Ohnmacht Hölderlin wohl nicht persönlich kennengelernt haben.

In Frankfurt entstand auch Ohnmachts Alabasterrelief von Margarethe Elisabeth Sömmering (1770-1802) der Gattin des berühmten Anatomen S.T. Sömmering³, der als Arzt die Gontards öfters aufsuchte. Nach Ohnmachts Porträt, aber auch nach Aussagen Nahestehender war Margarethe Elisabeth Sömmering eine besonders

schöne Frau, dazu künstlerisch begabt. Sie starb wenige Monate vor Susette am 11. 1. 1802.

1801 - Friede zu Lunéville und Beendigung des zweiten Koalitionskrieges. In diesem Jahr wurde Ohnmacht nach Straßburg berufen für die Arbeit an einem Denkmal für den bei Marengo gefallenen General Desaix, dem Bonaparte seinen Sieg zu verdanken hatte.

Ohnmacht kehrte mit seiner Familie noch einmal in seine Heimat zurück, blieb aber ab 1803 für immer in Straßburg als französischer Staatsbürger. Sein Atelier befand sich an der Außenseite des Münsters und seine Wohnung auf dem Münsterplatz.



Landolin Ohnmacht:
Margarethe Elisabeth Sömmering

¹) Canova, Antonio (1757-1833), italienischer Bildhauer, übersiedelte 1779 nach Rom, wo er, abgesehen von kurzen Aufenthalten in Paris, meist tätig war. Canova schuf u.a. Idealbilder von Napoleon I. und dessen Familie. Berühmt wurde vor allem das Marmorbildnis der Fürstin Pauline Borghese, der Schwester Napoleons, als Venus.

²) Iffland, August Wilhelm (1759-1814), Schauspieler, Dramatiker und Theaterleiter. Die von ihm verfaßten Komödien und Trauerspiele gehörten zu den meistgespielten seiner Zeit. Zur Krönung Kaiser Leopolds II. schrieb Iffland das vaterländische Trauerspiel „Friedrich von Österreich“. Die Aufführung fand im September 1790 in Frankfurt statt.

³) Samuel Thomas von Sömmering (1755-1830), dt. Arzt und Naturforscher, Professor der Anatomie und Physiologie in Mainz, ab 1797 Arzt in Frankfurt, lebte 1808 bis 1820 in München, dann wieder in Frankfurt. Veröffentlichte Werke über Anatomie. 1809 entwickelte er einen elektrochemischen Telegraphen. Sömmering führte einen regen Briefwechsel mit zahlreichen Gelehrten und Dichtern seiner Zeit (u.a. mit A. und W. Humboldt, Kant, Goethe, Herder und Schelling)



Johann Peter Hebel
Alabasterrelief von Landolin Ohnmacht
(1808)

In Straßburg machte Ohnmacht die Bekanntschaft des von Jean Paul und vor allem von Goethe geschätzten alemannischen Mundartdichters Johann Peter Hebel (1760-1826), Verfasser auch idyllischer Landschaftsschilderungen und Kurzgeschichten, die in seinem Kalender „Der Rheinländische Hausfreund“ und später im „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ erschienen.

1808 schuf Ohnmacht Alabasterreliefs von Hebel und dessen Freundin Sophie Haufe (geb. Bögner).

Im Auftrage des bayrischen Kronprinzen, des späteren Königs Ludwig I., gestaltete er in Straßburg das Denkmal „Das Urteil des Paris“ für den Schloßpark von Nymphenburg und ebenfalls die Marmorbüsten von Hans Holbein und Erwin von Steinbach, dem Erbauer der Straßburger Münsterrfassade, Arbeiten, die sich heute in der Walhalla bei Regensburg befinden.



Landolin Ohnmacht: Sophie Haufe

Zu seinen bemerkenswerten Werken gehört auch das 1824 für den Dom in Speyer geschaffene Denkmal Adolfs von Nassau (Römisch-Deutscher König 1292-1298). Neben seinen monumentalen Arbeiten besitzen wir von Ohnmacht ungefähr 60 Büsten und Reliefs. Seine Porträts waren besonders beliebt und begehrt.

Erst während seiner Straßburger Zeit wird Ohnmacht auch das Porträt von Goethes Freundin Lili geschaffen haben.



Landolin Ohnmacht: Goethes Lili

Elisa von Türckheim, Goethes Lili, geboren als Anna Elisabeth Schönmeyer am 23. Juni 1758, Tochter eines Frankfurter Bankiers, war von April bis Oktober 1775 mit Goethe verlobt. Er erwähnt sie in „Dichtung und Wahrheit“, und sie erscheint in mehreren seiner Gedichte („Lilis Park“) und als „Stella“ in seinem gleichnamigen Drama (1776).

Nach ihrer Trennung von Goethe heiratete sie am 9. August 1778 Bernhard Friedrich von Türckheim und fand in Straßburg ihre zweite Heimat. Als Goethe sie im Herbst 1779 besuchte, sah er sie als glückliche Mutter mit ihrem ersten Kind. Sie starb am 6. Mai 1817.

An Lili Schönmeyer Frankfurt, 1775

Den kleinen Strauß, den ich dir
binde,
Pflück ich aus diesem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde:
Der kleine Strauß, er ist von mir.

Goethe

Welches außerordentliches Ansehen der Künstler besaß, mögen die Personen beweisen, die ihn in seinem Straßburger Atelier aufsuchten; zu ihnen gehörten Louis-Philippe (König der Franzosen von 1830-1848) und der bekannte französische Bildhauer David d'Angers⁴. Er nannte Ohnmacht den „Correggio“ unter den zeitgenössischen Bildhauern und erklärte: „On ne peut assez admirer les ouvrages d'Ohnmacht. Il serait difficile de travailler avec autant de grâce“.

Ohnmachts Frau starb 1826. Er selbst erlitt mehrere Schlaganfälle und starb am 31. März 1834. Sein Leichnam wurde im Münster aufgebahrt, und fast die ganze Stadt gab ihm das Ehrengelände zum St.-Urbanusfriedhof.

Theo Volmert

⁴ David d'Angers, Pierre-Jean (1788-1856), Schüler von Canova, zählt zu den bedeutenden Vertretern der franz. Skulptur nach dem Klassizismus. Mit seinen Porträtbüsten und -medaillons hat er die meisten berühmten Männer seiner Zeit dargestellt, auch viele Deutsche (Goethe, Schiller, Schlegel, Schelling).

Literatur

Rohr, J.: Der Straßburger Bildhauer Landolin Ohnmacht, Straßburg, 1911.

Hofmann, Friedrich: Johann Peter Melchior, München, 1921.

Michel, W.: Das Leben Friedrich Hölderlins, Frankfurt, 1967.

Meckel, Eberhard: Johann Peter Hebel's Werke, 2 Bde., Eingeleitet von Peter Minder, Insel-Verlag, Frankfurt, 1968.

Iffland, A.W.: Über meine theatralische Laufbahn (in: Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts), Heilbronn, 1886.

Maus, Anna: Die Geschichte der Stadt Frankenthal und ihrer Vororte, Speyer, 1970.

Volmert, Theo: Johann Peter Melchior (in: Lintorf, Berichte, Dokumente, Bilder), Bd. I, Ratingen, 1982.

Volmert, Theo: Johann Peter Melchior und Kurfürst Karl Theodor (in: Die Quecke, Nr. 44, S. 29/33).

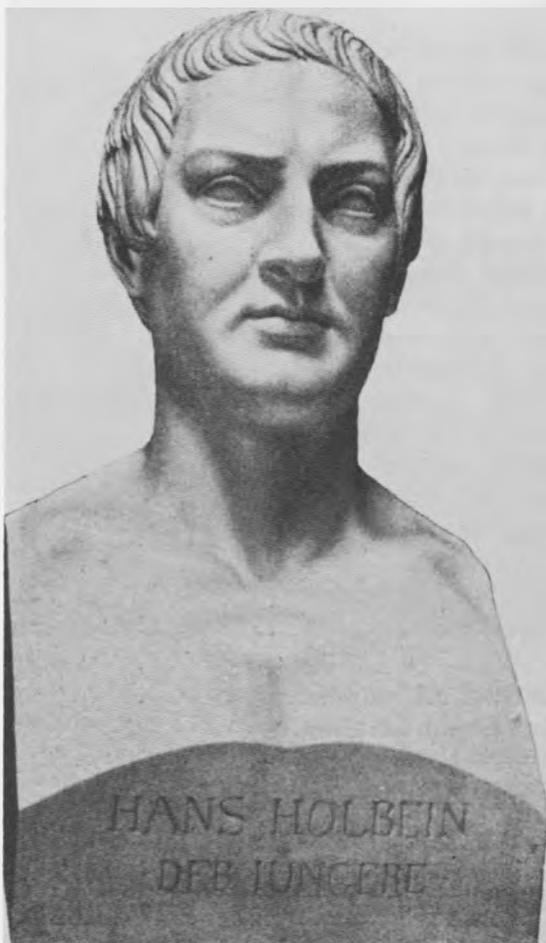
Ries, John: Die Briefe der Elise von Türckheim, Frankfurt a.M., 1924.

Beck, Adolf: Hölderlin. Chronik seines Lebens, Insel-Verlag, Frankfurt a.M., 1975.

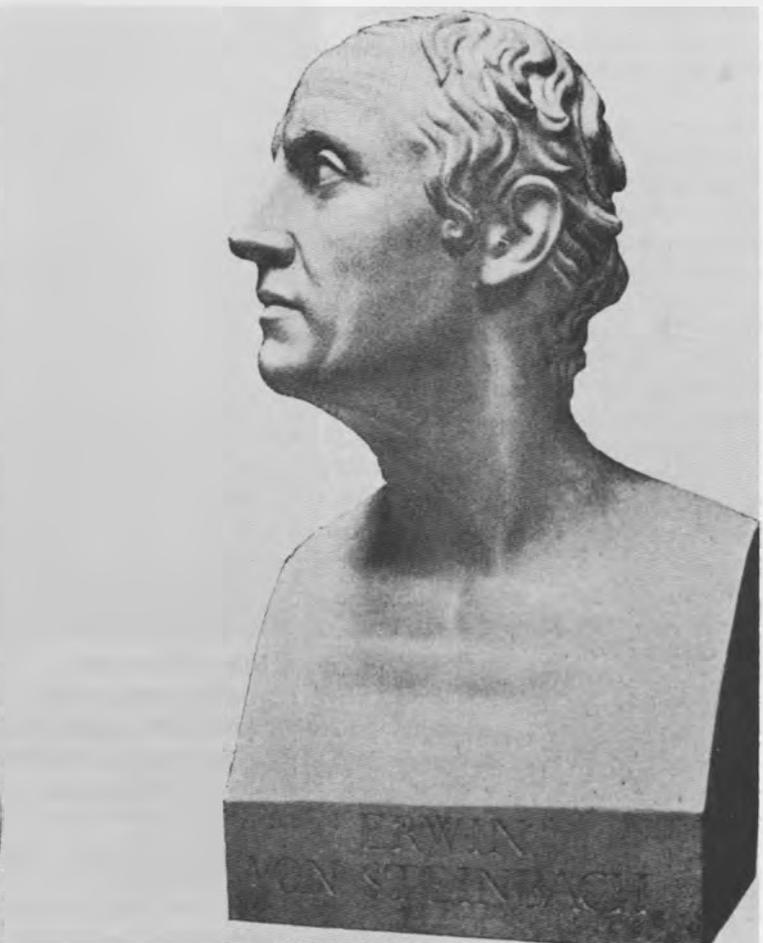
Zentner, Wilhelm: Johann Peter Hebel, Karlsruhe, 1965.



Grabmal des Bürgermeisters Joachim Peters von Lübeck



Hans Holbein



Erwin von Steinbach

Zwei Briefe Melchiors an Landolin Ohnmacht

Geliebter Herzensfreund!

Den Tag, als die Familie, die mir Ihren Brief und, was in der Schachtel war, überliefern wollte, war ich in Mannheim Ich bedaure sehr, daß ich diese edle Familie nicht habe kennen lernen, und daß ich Sie, lieber Freund! derselben nicht habe mündlich empfehlen können; wie viel Gutes und Rühmliches würde ich dann, sowohl in Ansehung Ihres Herzens als Ihrer Kunstfähigkeit, haben sagen müssen, wenn ich Ihnen, mein Lieber! Gerechtigkeit hätte wiederfahren lassen wollen?

Ihr kleiner Junge, den Sie mir zur Einsicht schickten, macht Ihnen Ehre;²⁶⁾ und bestätigt, was ich so oft zu Ihrer Ermunterung sagte — daß Sie von der guten Mutter Natur zum großen Künstler bestimmt wurden . . .

Sehen Sie die Bemerkungen, die ich niedergeschrieben, als einen Beweis meiner Freundschaft und fortdauernden Liebe an; sie entsprangen nicht aus Tadelsucht, sondern aus einer unüberwindlichen Begierde, Ihnen nützlich zu seyn — für was ist die Freundschaft, die Liebe, wenn sie nicht thätig, nicht nützlich ist, wo sie es seyn soll und kann?

Ich küsse Sie, Bester, herzlich und bin ewig

Ihr treuester Freund

Melchior.

Viele Grüße auch von all den Meinigen.

Den 6. April 1789.

Geliebter Freund!

Es thut mir leid, daß Sie, Bester! sich darüber bekümmern, daß Ihnen Ihre gütige Absicht mit meiner Figur nicht gelungen und mir den Dienst nicht thun konnten, den Sie mir so gerne geleistet hätten. Wir können das Schöne, Gute, Edle, das wir thun möchten, nicht allemal ausführen, und das was in unsrer Gewalt ist, was wir thun könnten, das unterlassen wir oft. So sind wir Menschen, auf der einen Seite beschränkt und auf der andern träg, nachlässig oder kalt; besonders unangenehm ist es mir, daß ich das Stück nicht gleich zurück erhalten habe. Ich bitte, es vorsichtig einzupacken und es mir unbeschädigt, sobald es seyn kann, zu übersenden.

Die freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie in ihrem letzten Brief geäußert haben, rühren mich, so oft ich daran denke. Ihre Gütigkeit, Ihre Freundschaft und Liebe gegen mich ist edel und groß. Ich denke Ihnen nichts schuldig zu bleiben; ich lasse mich in Freundschaft, Liebe und Edelmüthigkeit nicht gerne übertreffen. O! es muß Ihnen recht wohl gehen. Gott segne Sie, mein Theurer! Auch wünschte ich Lavaters Bildniß zu sehen;²⁷⁾ und warum schreiben Sie mir so selten? und doch so kleine Briefe, — klein und öfters, das wär eine andre Sache

Sie sind so gütig zu schreiben: daß es Ihnen an einem mir ähnlichen Freunde fehle. Auch ich habe noch keinen Freund gefunden, der mir an meiner Seite Ihre Stelle ausfüllte und sie mir ersetzte. — Ich habe viel an Ihnen verloren; wie oft habe ich mein Herz vor Ihnen geöffnet, — wie oft meine Empfindungen in Ihren treuen Busen gegossen! Die Zeiten sind vorüber! Der Mensch ist wie ein Wanderer, der die angenehmen Stellen, wo er ausruhet, Kräfte sammelte, verlassen, oft auf ewig verlassen muß!

Ich bin müde.. Es drücket Sie, Bester, ans Herz Ihr wärmster aufrichtigster Freund

Melchior.

Meine Kinder empfehlen sich Ihnen alle.

Wunsch und Wirklichkeit

Der Heimatverein ehrt Johann Peter Melchior im Jubiläumsjahr mit einem Denkmal

Sicherlich werden sich viele Lintorfer gewundert haben, als plötzlich im Mai dieses Jahres vor dem ehemaligen Rathaus an der Speestraße ein mannshoher grüner Stein aufgestellt wurde, dessen Vorderseite eigentümliche, kreisförmige Einritzungen zeigte. Sollte die Geschichte Lintorfs noch weiter in die Vergangenheit zurückreichen, als es Theo Volmert bisher vermutet hatte? War bei Ausgrabungen ein Runenstein aus der Eisenzeit gefunden worden, den eine Germanenhorde in Lintorf zurückgelassen hatte oder handelte es sich gar um einen prähistorischen Megalithen, welcher der Beobachtung der Sonne und anderer Gestirne diente?

Österreich stammt. Auf der Vorderseite des Steins befindet sich ein Bronzemedallion mit dem Bildnis Melchiors, das ihn als Mann in den besten Jahren zeigt, ein Mann, den man heute sicher als sehr gutaussehend bezeichnen würde.

Schon sehr lange trug sich der Heimatverein mit dem Gedanken, ein Melchior-Denkmal zu errichten. Die hohen Kosten verhinderten die Verwirklichung des Planes, denn der Verein hatte in den letzten Jahren große finanzielle Belastungen, galt es doch, den Druck der beiden Lintorf-Bücher und natürlich die jährliche Ausgabe der „Quecke“ zu finanzieren, Projekte, die ohne das ehrenamtliche Engagement der Mitarbeiter und Autoren ohnehin

zur Festigung des Gemeinschaftslebens in Orten oder Ortsteilen leisten könnten. Es handelte sich um eine sogenannte 50 Prozent-Förderung, d.h., ein Projekt sollte zur Hälfte vom Land NRW und zur Hälfte von einem Verein finanziert werden. Der Heimatverein wurde (wie andere Vereine in Ratingen auch) aufgefordert, entsprechende Vorschläge zu machen. Natürlich durfte ein solches Projekt einen gewissen Kostenrahmen nicht sprengen.

In der Vorstandssitzung vom 21. November 1988 wurde beschlossen, dem Land die Errichtung eines Johann-Peter-Melchior-Denkmal als Fördermaßnahme vorzuschlagen. Über die Förderungswürdigkeit hatte dabei zunächst der Haupt- und Finanzausschuß des Rates der Stadt Ratingen zu entscheiden. Im Dezember 1988 forderte uns daher der Kämmerer der Stadt Ratingen auf, nähere Angaben zur Gestaltung des Denkmals zu machen und einen Kostenvorschlag einzureichen. Bei dieser Gelegenheit muß einmal gesagt werden, daß viele Ämter der Stadtverwaltung (z.B. das Bauamt und das Amt für Grünflächen und Umweltschutz), vor allem aber der Stadtkämmerer, uns bei der Planung und Durchsetzung des Denkmals wertvolle Hilfe geleistet haben. Am 24. Januar 1989 beschloß der Haupt- und Finanzausschuß, das Denkmal in die Liste der zu fördernden Maßnahmen aufzunehmen. Nachdem auch der Rat der Stadt zugestimmt hatte, wurde unser Antrag am 29. Juni 1989 an den Regierungspräsidenten in Düsseldorf weitergeleitet. Am 15. August 1989 konnte uns dann der Kämmerer die freudige Mitteilung machen, daß der Regierungspräsident unserem Antrag zugestimmt habe.

Nun ging es an die praktische Durchführung unseres Planes. Der Vorstand bat die in Düsseldorf lebende Künstlerin Gretel Gemmert-Krauskopf, einen Entwurf für unser Denkmal anzufertigen. Die Wahl fiel gerade auf Frau Gemmert, weil sie aus dem heimischen Raum stammt und von vielen Ratingern und dem Vorstand des VLH als Künstlerin und als Mensch verehrt wird.



Frau Gemmert in ihrem Atelier

Nun ist das Geheimnis endlich gelüftet: Der Heimatverein hat (mit Hilfe des Landes NRW) Lintorfs größtem Sohn, dem Porzellanbildhauer Johann Peter Melchior, ein Denkmal errichtet!

Bei dem geheimnisvollen Stein handelt es sich um einen Flußfindling aus grünem Granit, der aus

nicht möglich gewesen wären.

Am 11. November 1988 informierte uns dann das Kulturamt der Stadt Ratingen über eine Fördermaßnahme des Innenministers von Nordrhein-Westfalen. Gefördert werden sollten im Kreis Mettmann mehrere kleine Projekte aus dem Bereich Kunst und Kultur, die einen Beitrag



Frau Gemmert wurde im Jahre 1923 in Ratingen als Tochter des späteren Bürgermeisters Dr. Franz Josef Gemmert geboren. Da ihr Vater kaufmännischer und technischer Direktor der Spinnweberei Cromford war, verbrachte sie ihre Jugend im Herrenhaus Cromford, heute Teil des im Aufbau befindlichen Industriemuseums, über das an anderer Stelle in diesem Heft berichtet wird.

Ihre künstlerische Ausbildung erhielt Frau Gemmert 1944 bis 1946 bei der Bildhauerin und Keramikerin Felicitas Klatte-Colonna in Düsseldorf und dann von 1946 bis 1949 bei dem Bildhauer Kurt Zimmermann, ebenfalls in Düsseldorf.

Frau Gemmert war verheiratet mit dem bekannten Maler und Graphiker Karl Heinz Krauskopf, der auch in Ratingen geboren wurde und leider allzufrüh verstarb. Beide Künstler wurden den Ratinger Bürgern schon in Einzelausstellungen des Stadtmuseums vorgestellt, im September 1978 fand in den Räumen der Stadtparkasse eine Gemeinschaftsausstellung des Ehepaares statt. Die „Quecke“ widmete Frau Gemmert zwei Artikel mit zahlreichen Abbildungen ihrer künstlerischen Arbeiten: In der Nr. 48 (Dezember 1978) und in der Nr. 58 (Dezember 1988).

Ohne die tatkräftige Hilfe, die Geduld und die Großzügigkeit von Frau Gemmert wäre es uns kaum möglich gewesen, den Antrag auf

Zuweisung vom Land NRW fristgerecht einzureichen. Sie war bereit, sofort mit dem Entwurf und der Arbeit am Modell zu beginnen. Dabei legte sie ein Porträt zugrunde, das Melchior Schüller und Freund Landolin Ohnmacht einst von seinem Meister angefertigt hatte. Durch ihre Kenntnisse und Beziehungen gelang es, in der Kürze der Zeit einen Steinmetz zu finden, der bereit war, einen Stein dieser Größenordnung (zunächst ohne Bezahlung!) für uns bereitzustellen, zu bearbeiten und auch noch auf seinem Gelände zu lagern. Es war die Firma Pfeffer-Kretschmann in Düsseldorf, die auf Vorschlag der Künstlerin mit der technischen Durchführung der Denkmalaufstellung beauftragt wurde.

Über den geeigneten Standort für das geplante Denkmal gab es eigentlich nie Zweifel. Es konnte in die im Zuge der Ausbaumaßnahme der Speestraße neugestaltete Grünanlage vor dem ehemaligen Rathaus einbezogen werden. Der Platz sollte von möglichst vielen Bürgern täglich aufgesucht werden und nicht allzuweit vom Wohnhaus Melchior an der Speestraße entfernt sein. Melchior wuchs im Haus „Am Rieps“ auf, das etwa dort stand, wo sich heute der Supermarkt „Kaisers“ befindet.

Die genaue Festlegung des Standortes erfolgte dann in Abstimmung mit allen an der Denkmalaufstellung beteiligten Ämtern und Personen. Es war gar nicht so einfach, sie

alle zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem Ort zusammenzubringen!

Wir haben aus der Arbeit und der Planung für „unser“ Denkmal eine Menge gelernt. Wer ist z.B. zuständig, wenn Fahnenstangen versetzt werden müssen, wer bestimmt die Art der Bepflanzung in der Umgebung eines Denkmals? Ja, wir wußten gar nicht, daß wir eigens eine Aufstellungsgenehmigung beim Stadtdirektor beantragen mußten, obwohl das Denkmal ja mit Hilfe der Stadt vom Land zur Hälfte finanziert wurde. Auf diese Tatsache machten uns Lintorfer Ratsmitglieder aufmerksam und stellten den Antrag gleich in unserem Namen.

Bei mehreren Besuchen im Atelier von Frau Gemmert konnten wir sehen, wie ein Kunstwerk entsteht: Eine erste Idee wird zunächst in einer flüchtigen Skizze festgehalten, es folgt ein detaillierter Entwurf, der in ein Tonmodell umgesetzt wird. Das Tonmodell schließlich wird in Gips abgeformt, zunächst als Negativ-, dann als Positivform. In einer Kunstgießerei erfolgt dann endlich der Bronzeuß.

Trotz mancher Mühen hat uns die Arbeit für „unser“ Denkmal viel Spaß gemacht. Wir hoffen, daß die Lintorfer von ihm ebenso begeistert sind wie wir und es als Bereicherung für unseren schönen Ortsteil annehmen.

Monika und Manfred Buer



Es saßen die alten Germanen zu beiden Ufern des Schwarzbaches

Ausgrabungen am Gut Heiligendonk brachten archäologische Sensationen

„Es saßen“, nach einem bekannten Studentenlied, „die alten Germanen zu beiden Ufern des Rheins“. Daß sie aber auch in Ratingen saßen, und zwar am Schwarzbach, das weiß man erst seit jüngster Zeit. Ausgerechnet beim Ausbau einer modernen Einrichtung, nämlich der teilweise sogar hart umstrittenen Autobahn A 44, stieß man im Bereich der Volkardey auf Funde, die unerwartet Licht in die weitgehend im Dunkeln liegende Frühgeschichte Ratingens bringen und überdies nach dem Urteil von Fachleuten ihresgleichen zwischen Nordsee und Alpen zu suchen haben: Im Bereich des ehemaligen Gutes Heiligendonk wurden gerade noch rechtzeitig, bevor die Bagger die Trasse ausräumten und die Lärmschutzwälle aufschütteten, Grabungen vorgenommen, deren Ergebnisse als Sensation bezeichnet werden dürfen. Damit wurden nämlich geradezu schlagartig um das Gut Heiligendonk 5000 Jahre Geschichte lebendig, während bis dahin aus frühgeschichtlicher Zeit für den Ratinger Raum keine wesentlichen Erkenntnisse vorlagen. Bisher gab es aus der jüngeren Steinzeit, etwa um das Jahr 3500 bis 500 v. Chr., in Ratingen nur einzelne Zufallsfunde. So waren u.a. auf dem Speeschen Gelände zwischen Anger und Kaiserswerther Straße ein Steinbeil und an der Düsseldorfer Straße weitere Steingeräte und -werkzeuge gefunden worden. Aber über das Leben dieser frühen Menschen war nichts bekannt. Auch aus den späteren Epochen flossen die Informationen nur sparsam. So wurden an zwei Stellen des Stadtgebietes, nämlich an der Poststraße und am Voisweg, Brandgräber aus der älteren Eisenzeit, etwa ab 500 v. Chr., gefunden, die zumindest auf eine vorübergehende Besiedlung Ratingens um diese Zeit schließen ließen.

Vermutlich waren es die Kelten, die nach den Zeugnissen römischer Schriftsteller in den beiden Jahrhunderten vor Christi Geburt überall am Rhein ansässig waren und



Das Gut Heiligendonk wurde 1986 abgebrochen. Bei den Ausgrabungen stieß man jetzt auf Fundamente, die teilweise bis in das Jahr 1000 zurückzuführen sind.

dann - wie Cäsar berichtete - seit der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts vor den vordringenden germanischen Stämmen weichen mußten oder von diesen aufgesogen wurden. Das waren die Sugambri, später dann auch noch die Usipeter und Tenkterer und schließlich auch noch die Brukterer. Sie haben - wie man feststellen kann - nicht nur am Rhein, sondern auch in Ratingen im Bereich des

ehemaligen Gutes Heiligendonk ihre Spuren hinterlassen.

Auf die ersten Funde waren die beiden ehrenamtlichen Boden-Archäologen Reinhard Busch und Peter Schulenberg bereits 1986 gestoßen. Sie stellten auf den Feldern bei Gut Heiligendonk Bodenverfärbungen fest, die auf eine frühere Besiedlung schließen ließen, und fanden tatsächlich auf den Feldern auch Scherben, die beim Pflügen



Das Ausgrabungsgelände Heiligendonk zeigt deutlich die aufgefundenen Fundamente und Kanalisationsgräben.



An Ort und Stelle wurden Funde zusammengesetzt, wie diese von 1649 stammende Schüssel.

zu Tage gefördert worden waren und nach den ersten Feststellungen aus der frühen Eisenzeit (ab 500 v. Chr.) stammen mußten. Die beiden Archäologen vermaßen das Gelände und kartierten die Funde. Sie waren es aber auch, die die Denkmalbehörde informierten und Alarm schlugen, als bekannt wurde, daß die geplante Trasse der A 44 über die Fundstelle laufen würde.

Tatsächlich konnten dann noch, bevor die Bagger anrollten, die erforderlichen Grabungen durchgeführt werden. Die Kosten übernahm der Bund als Bauträger der Autobahn. Und bald schon erkannten die Ausgräber, daß sie auf ein ergiebiges Ausgrabungsfeld gestoßen waren. Auf einem beinahe 9000 Quadratmeter umfassenden Grabungsareal fanden sie im Lößlehm bald die ersten Bodenverfärbungen und sogar Holzreste. Sie konnten feststellen, wo Pfosten und Ständer für Behausungen im Erdreich gestanden hatten. Erst recht als ergiebig erwiesen sich die Abfallgruben mit einer Fülle von Scherben und vor allem auch Knochen, die einen recht informativen Einblick in den Speisezettel und die Lebensweise der frühen „Ratinger“ geben werden, wenn sie erst einmal genau untersucht sind.

Noch längst sind nämlich nicht alle Funde genau erforscht und zugeordnet, aber auch schon die ersten Erkenntnisse lassen es zu, den

Fund als „sensationell“ zu bezeichnen. Dr. Ralf Lommerzheim, der als Bauhistoriker und Archäologe für das Rheinische Amt für Bodendenkmalpflege und die untere Denkmalbehörde in Düsseldorf die Ausgrabungen leitete, sprach schon bald von einer „archäologischen Sensation“ mit dem Hinweis, daß es sich hier um „die erste zusammenhängende Siedlung aus dem germanischen Kulturkreis zwischen Nordsee und Alpen handelt“. Sie lag vermutlich an einem an dieser Stelle vom Schwarzbach gebildeten See.

Aus den Funden konnte man schließen, daß die Menschen der damaligen Zeit in Bauerngehöften lebten, die aus einem bis zu 25 Meter langen, auf Pfosten stehenden Langhaus und weiteren Nebengebäuden, wie Stallungen und Vorratsräumen, bestanden. Die Streusiedlung selbst war von einem Wall und einem Palisadenzaun umgeben. Nach den Funden wurden von den frühen Bauern Rinder und ein etwa einen halben Meter großes „Urschwein“ gehalten. Die in Tongefäßen eingebackenen und an anderen Stellen gefundenen Getreidekörner lassen darauf schließen, daß Emmer und Einkorn angepflanzt und gesammelt wurden. Das alles gab für die damalige Zeit ein vermutlich kärgliches Leben.

Als besonders sensationell werden die Funde bezeichnet, die darauf hinweisen, daß bereits von den frühen germanischen Siedlern Eisen

verhüttet, gegossen und verarbeitet wurde. Das erforderliche Rohmaterial läßt sich im Ratinger Raum, teilweise sogar in unmittelbarer Umgebung der Fundstelle, nachweisen. Brauneisen kommt z. B. in den Ratinger Sandbergen vor, wo es die oligozänen Meeressande ganz deutlich bräunlich verfärbte. Klumpen von Brauneisenstein wurden noch zu Anfang der 50er Jahre bei Ausschachtungsarbeiten in der Nähe der Fliednerstraße gefunden. Außerdem aber wurde in Tiefenbroich, also kaum zwei Kilometer von dem jetzt entdeckten frühgeschichtlichen Dorf entfernt, noch bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts nach Raseneisenerz gegraben.

Eiserne Gegenstände wurden bei den Grabungen nur in geringem Umfang gefunden. Das ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß Eisen für die Menschen der älteren Eisenzeit noch so wertvoll war, daß es nicht weggeworfen, sondern immer wieder eingeschmolzen und verarbeitet wurde. Außerdem aber dürfte es sich in dieser Zeit von annähernd zwei Jahrtausenden im Boden zersetzt haben. Die gefundene Eisenschlacke und Gegenstände wurden vom Forschungsinstitut der Firma Mannesmann auf ihre Beschaffenheit genau untersucht. Es handelte sich offenbar noch um eine sehr mindere Qualität. Ganz offensichtlich geben die Ausgrabungen auch Einblick in den Totenkult der Ratinger Eisenzeit-



Zwischen den fast 1000 Jahre zurückreichenden Fundamenten des Gutes Heiligendonk der „Ausgräber“ Dr. Ralf Lommerzheim.



Im Abfall fanden sich auch diese aus dem 16. Jahrhundert stammenden Gläser.

leute. Die Toten wurden auf einem im Durchmesser etwa 20 Meter messenden runden Kultplatz eingäschert. Nach den Angaben der Fachleute war ein solcher Kultplatz bisher auf dem Kontinent nicht bekannt. Die Asche wurde in Urnen beigesetzt. An der Bestattungstätte fanden sich neben den Urnen auch Grabbeigaben, die allerdings vielfach in Kleinformat gehalten sind und damit die Ärmlichkeit der damaligen Menschen beweisen.

Das Ausgrabungsfeld wurde mit seinen aus den Bodenverfärbungen erkennbaren Hinweisen genau vermessen, fotografiert und beschrieben und dann wieder zugeschüttet. Obwohl darüber die neue Trasse und die Lärmschutzwälle aufgeschüttet wurden, bleiben die Zeugnisse früherer Vergangenheit für eine spätere Zukunft gewahrt. Die Archäologen wollen auf diese Weise auch künftigen Nachfahren ein wenig ursprüngliche Geschichte unter der Erdoberfläche erhalten. Dafür wurden dann an anderer Stelle, die auch von der neuen Trasse berührt wird, die Grabungen weitergeführt, und zwar nordwestlich des ehemaligen Gutes Heiligendonk, wo weitere Hinweise auf eine Besiedlung der älteren Eisenzeit gefunden wurden. Nach den bisherigen Erkenntnissen geht man davon aus, daß etwa ein Areal von gut 25000 Quadratmetern über mehrere Generationen hinweg mit annähernd 3000 Menschen besiedelt war.

Bei diesen Ausgrabungen gab es dann noch zwei Funde, die ganz und gar nicht miteinander zu verbinden waren. Man stieß auf einen Brunnenschacht, der mit Holzbohlen ausgekleidet war. Es handelt sich also um einen sogenannten Daubenbrunnen, wie er vor einigen Jahren auch auf dem Gelände des Heiderhofes entdeckt und an Hand der im Schacht gefundenen Scherben in das 12. Jahrhundert datiert werden konnte. Entsprechende dendrologische Untersuchungen, die erst klare Hinweise auf das Alter des Brunnens am Gut Heiligendonk geben können, werden von der Universität Düsseldorf durchgeführt.

Neben diesem Brunnen aber fanden die Archäologen zahlreiche Werkzeuge aus Silex vom Schaber und Kratzer bis zur Steinklinge, die der jüngeren Steinzeit zugeordnet werden. Ganz offensichtlich war das Gelände um das ehemalige Gut Heiligendonk schon zu allen Zeiten ein beliebter Platz, an dem auch die Steinzeitjäger schon lagerten und sich das erlegte Wild bereiteten. Auch diese Steinzeitfunde konnten gesichert und der weiteren Forschung und der Nachwelt erhalten werden.

In die Zeit nach der Jahrtausendwende, in die offenbar der gefundene Brunnen einzuordnen ist, gehören aber auch die ersten Fundamente des Gutes Heiligendonk, die bei den Ausgrabungen entdeckt und freigelegt wurden. Gut Heiligendonk, das einmal zum Unterra-

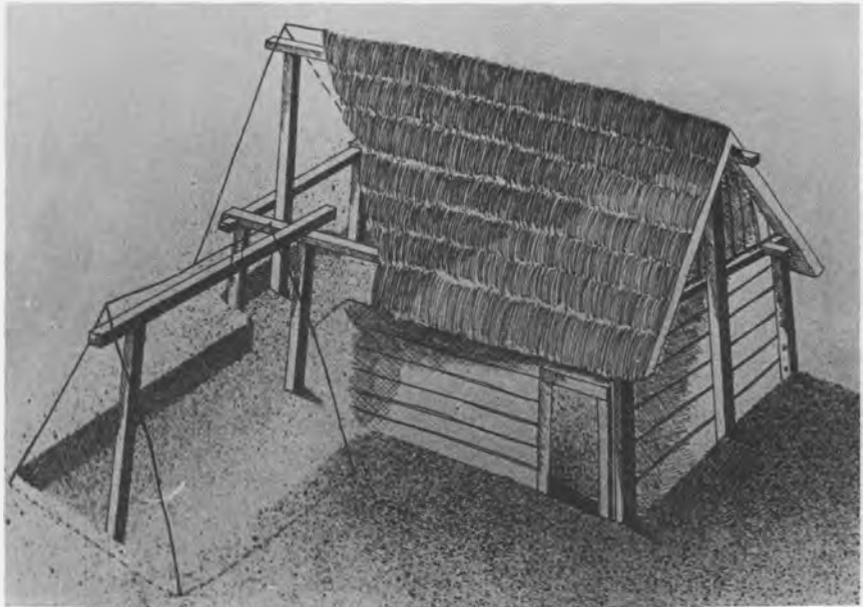
ther Königshof gehörte, war offenbar schon nach der Jahrtausendwende eine stark befestigte Anlage, wie man aus den dicken Grundmauern jener Zeit schließen kann. Offensichtlich war sie auch von Wassergräben umgeben. In diesem Bereich hofft man bei weiteren Ausgrabungen noch auf manche Überraschung und neue Erkenntnisse.

Gut Heiligendonk war, wie man aus den bisher schon freigelegten Grundmauern schließen kann, in den vergangenen Jahrhunderten mehrfach um- und neugebaut worden. Freigelegt wurden bereits bei den ersten Grabungen neben den Grundmauern auch Brunnenanlagen und Kanalsysteme. Dabei stießen die Ausgräber auf viele Überreste, die gerade in den Kanalgräben und Abfallgruben die Jahrhunderte überdauerten, wie etwa bemaltes Bauerngeschirr aus verschiedenen Zeiten, Gläser und sonstige Gebrauchsgegenstände, die einen aufschlußreichen Einblick in das Leben vergangener Generationen geben. Gut Heiligendonk hatte bis in das letzte Jahrzehnt hinein als Bauernhof gedient und war dann der neuen Trasse der A 44 zum Opfer gefallen und abgebrochen worden. Bei der bereits heute schon erkennbaren Bedeutung der Funde ist es nicht verwunderlich, daß von seiten der Stadt Düsseldorf diesen Ausgrabungen größtes Interesse entgegengebracht wird, zumal die Ausgrabungsstätten zwar auf Ratinger Stadtgebiet liegen, aber doch im unmittelbaren Grenzbereich, der gerade im Gebiet der Volkardey vom großen Nachbarn Düsseldorf recht häufig so „fließend“ gehandhabt wird, wie es vielleicht schon vor 2000 Jahren zwischen den Kelten und den immer stärker nachdrängenden Germanen in diesem Raum der Fall gewesen sein mag.

Aber was sollte man die Nachbarn wegen ihres offensichtlichen Interesses schelten, nachdem Ratingen weder von den Ausgrabungen noch von den Ergebnissen irgendeiner Kenntnis nahm. Die Ratinger waren um diese Zeit viel zu stark mit ihrem neuen Medienzentrum und den dafür anfallenden immensen Kosten beschäftigt, als daß sie sich auch noch um ihre „im Umkreis von Hunderten Kilometern einmalige Vor- und Frühgeschichte“ kümmern konnten. Dafür waren aber schon

Ende des Jahres 1989 die Mitglieder der an Ratingen angrenzenden Düsseldorfer Bezirksvertretungen aufmerksam geworden und hatten sich vom Ausgräber Dr. Ralf Lommerzheim an Ort und Stelle über die Ausgrabungen, ihre Ergebnisse und die weiteren Vorhaben unterrichten lassen.

Dr. Lommerzheim hatte bei dieser Gelegenheit dann auch gleich seine Vorstellungen entwickelt, daß sich die bei den Ausgrabungen gefundenen Überreste des alten Gutes Heiligendonk vortrefflich bei der landschaftlichen Neugestaltung des Schwarzbachgebietes einpassen ließen. Die Düsseldorfer Bezirksvertreter waren auf Anhieb von dieser Idee begeistert und wollten diese Attraktion auch gleich festhalten wissen als Teil des Naherholungsgebietes Schwarzbachtal und Volkardey.



Die Rekonstruktion eines germanischen Langhauses im Ständerbau, wie es nach den Bodenspuren auch am Schwarzbach gestanden haben könnte.

Dr. Richard Baumann

Vier Zeiten

*Vier Zeiten werden jedem Jahr gewährt.
Vier Zeiten auch durchmißt der Mensch im Geist.
Den Frühling erst: Wenn Phantasie verklärt
Und mühelos das Schönste an sich reißt.*

*Den Sommer dann: Wenn er darüber sinnt,
Was er im Frühjahr süß und toll begehrt,
Und so in Träumen, glorreich wie der Wind,
Zum Scheitelpunkt des Himmels aufwärtsfährt.*

*Im Herbst ruht seine Seele unergrimmt:
Sie kreuzt die Schwingen und schaut achtlos drein,
Wenn nebelhaft das Köstliche verschwimmt,*

*Wie Wasser hinrinnt unterm Treppenstein.
Bleich, greulich naht sein Winter unterdessen:
Er könnte sonst seine Sterblichkeit vergessen.*

John Keats

(übertragen von Heinz Piontek)

Warum ins Reformhaus ?

Überall liest man heute von gesunder Ernährung und gesunder Lebensweise, und bei vielen Produkten im Lebensmittelbereich wird mit Gesundheit geworben. Dabei sind die Erkenntnisse, daß richtige Ernährung gesund erhält oder sogar im Stande ist, Krankheiten zu heilen, gar nicht so neu, wie es heute oft dargestellt wird. Bereits vor fast 100 Jahren hatten die Väter des heutigen Reformhauses dies erkannt und propagiert.

Im Gegensatz zu vielen Moderscheinungen ist das Reformhaus ein in langer Zeit gewachsenes Fachgeschäft mit gut einem Jahrhundert Erfahrung. Von einem solchen Fachgeschäft verlangt der Verbraucher mit Recht besondere Leistungen.

Welche Argumente sind es nun, die den heute immer kritischer werdenden Verbraucher veranlassen, gerade ein Reformhaus aufzusuchen, wenn er gesund leben möchte oder ein Gesundheitsproblem zu lösen hat?

Da ist zum einen die hohe Qualität der dort angebotenen Produkte. Die meisten davon tragen das neuform-Warenzeichen. An die Vergabe dieses Zeichens durch die neuform-Genossenschaft an die Reformwaren-Hersteller sind - je nach Produkt - Anforderungen gestellt. Dies betrifft die Auswahl der Rohstoffe, die Verarbeitung (die so schonend wie möglich vorgenommen werden muß) und die Rückstandssituation. Bei Produkten aus biologischem Anbau spielt auch der ökologische Aspekt eine Rolle, denn für die reformerische Idee steht die Erhaltung und der Schutz unserer Natur auch weiterhin an erster Stelle.

Gemäß dem Grundsatz des Ernährungswissenschaftlers Prof. Kollath - „Laßt die Lebensmittel so natürlich wie möglich“ - können sich die Hersteller nicht immer der rationellsten und billigsten Methoden in der Produktion bedienen. Erhaltung der naturgegebenen Qualität steht an erster Stelle. Was für die Lebensmittel im Reformhausbereich gilt,

trifft auch für die anderen Produktgruppen im Reformhaus zu, wie Naturarzneimittel und Naturkosmetika.

Als weitere Leistung erwartet man vom Fachgeschäft die Bereithaltung eines großen Warensortiments. Während die großen Vertriebsformen auf Artikel beschränkt sind, die sich schnell umsetzen, hält das Reformhaus das wohl breiteste Sortiment, über 3000 Artikel für gesunde Lebensweise, ständig bereit.

Nicht nur im Bereich der Diät-Lebensmittel, der Naturarzneimittel und der Kosmetik ist eine fachgerechte Beratung wichtig. Was nützt z. B. das vollwertige Lebensmittel, wenn dies in der Küche durch falsche Zubereitung zerstört wird?

Ratschläge, wie man die Produkte aus dem Reformhaus richtig verwendet, erhält der Kunde kostenlos.



Lintorfer Reformhaus

Speestraße 6 · Telefon (02102) 32332
4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Fachgeschäft für gesunde Lebensführung

▼ Geschäftsführerin Margarete Düwelhenke, refo-Beraterin für Naturheilmittel.



Im Mittelpunkt

1250 Jahre St. Peter und Paul in Ratingen

Wer sich der Stadt Ratingen nähert, ob von Lintorf oder Düsseldorf, ob über die Mülheimer Straße oder von Homberg oder von der Bergischen Kaserne her (von hier aus ist es am deutlichsten zu sehen), dem fällt sofort die herausragende Stellung der Pfarrkirche St. Peter und Paul im Stadtbild auf. In früheren Zeiten war dieser Mittelpunkt des Gemeinwesens noch stärker herausgehoben, da das eigentliche Stadtgebiet durch die Stadtmauern begrenzt war und der mächtige Baukörper der Kirche über die kleinen Stadthäuser hinausragte. Die zentrale Lage der Pfarrkirche innerhalb des alten Stadtplans ist un-

übersehbar und gehört zweifellos zum Konzept der Gesamtanlage der Stadt.

Wie die Grundstruktur der Stadt über die Jahrhunderte hinweg erkennbar bleibt, obwohl die Zeiten und Menschen Veränderungen brachten und notwendig machten, so hat auch St. Peter und Paul in einer langen Baugeschichte charakteristische Merkmale bis heute beibehalten, obwohl der Bau in seinem äußeren Erscheinungsbild und als liturgischer Raum für den Gottesdienst im Laufe der Zeit mehrfach umgestaltet wurde.

In diesem Aufsatz möchte ich drei Schwerpunkte wählen, die die Ge-

schichtlichkeit des Bauwerkes verdeutlichen sollen und auch Gründe nennen, warum überhaupt das Bedürfnis und die Notwendigkeit bestehen, daß sich etwas verändert, d.h. daß ein bestehender Raum neu konzipiert wird.

1. Zunächst soll ein baugeschichtlicher Überblick die zahlreichen Veränderungen, die an der Pfarrkirche zu beobachten sind, auflisten.

2. Der letzte Erweiterungsbau am Ende des vorigen Jahrhunderts führt zur Gestaltung eines Altarraumes (Hochchores), der von der Theologie und der künstlerischen Auffassung der Zeit stark geprägt ist und so bis in unsere Zeit hineinwirkt.

3. Die neuen Fenster im Kirchenschiff zeigen, daß auch wir auf das Bauwerk prägend einwirken und damit ein Zeichen und Zeugnis unserer Zeit geben.

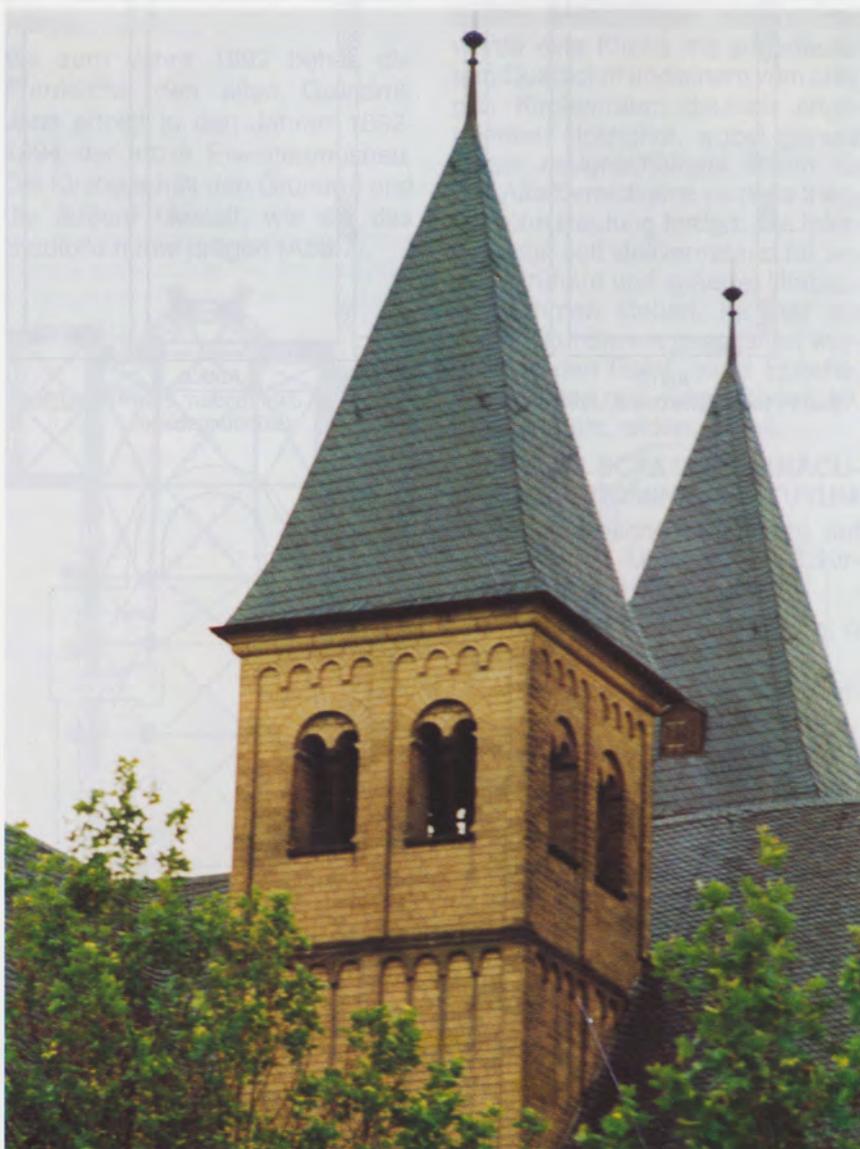
Zur Baugeschichte von St. Peter und Paul

Mit der Baugeschichte der Kirche eng verbunden ist die Frage: Wann und durch wen sind die Ratinger christianisiert worden?

Wer hat die Ratinger missioniert?

Der heimatbewußte Ratinger liebt die Vorstellung, daß der hl. Suitbertus, aus Kaiserswerth kommend, die Vorväter missioniert habe. Mit dieser Missionsbewegung verbindet sich dann die Legende vom „Dumenklemmer“, die aber zweifellos nicht aus der Zeit des hl. Suitbertus stammt, sondern erst viel später entstanden ist. Trotz der langen Tradition, daß der hl. Suitbertus der Glaubensbote der Ratinger sei, sagen die Historiker eigentlich etwas anderes, daß nämlich die Ratinger Kirche eine Gründung Kölns sei. Einig ist man sich nicht so ganz, ob die Kirchengründung im 8. Jahrhundert oder bereits im 7. Jahrhundert erfolgte. Man kann, um diese Frage zu klären, verschiedene Wege einschlagen.

- Man kann Urkunden befragen. Leider gibt es für St. Peter und Paul keine Gründungsurkunde (wie für viele andere Pfarrkirchen aus dem vergleichbaren Zeitraum auch nicht).



St. Peter und Paul, Ratingen
Der älteste sichtbare Bauteil: die romanischen Osttürme (um 1150)

- Man kann die Besiedlungsgeschichte erforschen. Bisher neigt die Forschung eher zum 8. Jahrhundert als Zeitraum für die Besiedlung des Ratinger Raumes. Inwiefern Rückschlüsse auf das Ratinger Gebiet gezogen werden können, nachdem beim Autobahnbau der A44 zwischen Rath und Ratingen eine germanische Streusiedlung gefunden wurde (etwa aus dem Jahre 500 v. Chr.), bleibt abzuwarten.

- Man kann die Geschichte der Missionierung unserer näheren Heimat heranziehen. In dem Zusammenhang könnte Ratingen als „Missionsstation“ nach der Unterwerfung der Sachsen durch die Franken (Karl d. Große, 768-814) eine Rolle gespielt haben, weil jetzt Köln eine herausragende Aufgabe bei der Ausbreitung des Christentums zugewiesen bekommt und sich die „Missionswege“ zum Teil nachvollziehen lassen.

- Man kann aus dem Patrozinium der Pfarrkirche Rückschlüsse ziehen. Die Kirche ist zunächst der Mutter Gottes und dem hl. Petrus geweiht, was auf eine frühe Gründung durch Köln hinweist (Ende des 7. Jahrhunderts).

- Man kann die kirchenrechtlichen Verhältnisse der Zeit studieren, um auf diese Weise Besitzrechte abzuleiten (was auch für unseren Raum aufschlußreich ist).

- Man kann schließlich versuchen, durch Ausgrabungen Reste früherer Bauteile zu finden.

Ausgrabungen ergänzen die bekannten Baudaten

Vor einigen Jahren ist in St. Peter und Paul gegraben worden. 1973 wurde der alte Fußboden der Kirche herausgenommen, um ein neues Heizungssystem zu installieren. Das war die Gelegenheit, um auf Grund von Bodengrabungen frühe Zeugnisse der Baugeschichte zu finden, weil andere Quellen schweigen bzw. nur begrenzt interpretierbar sind.

Über die Ausgrabungen der 70iger Jahre gibt es einen aufschlußreichen und ausführlichen Bericht. Danach kann man feststellen, daß unsere Vorfahren im 8. Jahrhundert eine sogenannte Saalkirche bauten, einen kleinen flachgedeckten Versammlungsraum (Abb. 2). Im 9. Jahrhundert wird dieser erste Bau vergrößert, indem an das bestehende Bauwerk nach Süden und

Norden je ein Seitenschiff angeschlossen wird. (Abb. 3)

Im 11./12. Jahrhundert genügt dieser Raum nicht mehr den Bedürfnissen der Gemeinde. Jetzt entsteht eine dreischiffige, flachgedeckte Basilika mit einem Westturm und drei Apsiden nach Osten (Abb. 4). Bei dem Westturm handelt es sich noch nicht um den heutigen Hauptturm.

In der nächsten Bauperiode erhält St. Peter und Paul das östliche Turmpaar, das noch heute, zwar in den Jahrhunderten verändert, das

Bauwerk wesentlich mitprägt. In dieser Zeit um 1150 werden in das Hauptschiff und wahrscheinlich auch in die Seitenschiffe Gewölbe eingezogen. (Abb. 5)

In den Jahren zwischen 1220 und 1250 errichten unsere Vorfahren den heutigen mächtigen Westturm, das Wahrzeichen der Stadt (Abb. 6).

Vom Jahr der Stadterhebung (1276) an bis 1300 entsteht die gotische Hallenkirche. Die Kirche wird mit für die damalige Zeit hohem technischen Aufwand über das romanische Turmpaar hinaus nach



Abb. 2:
Bau I - Saalkirche des 8. Jahrhunderts

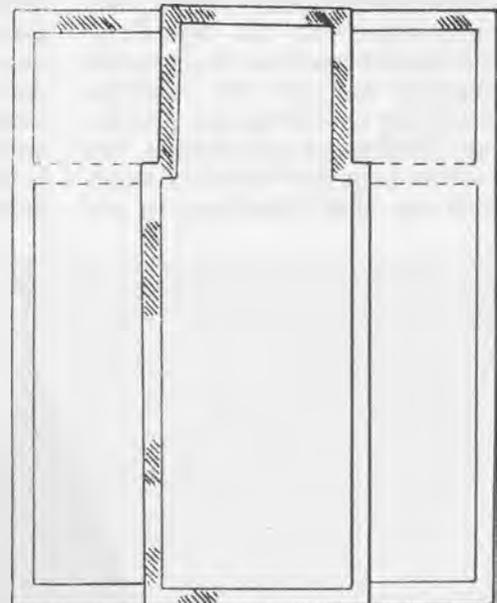


Abb. 3:
Bau II - 9. Jahrhundert: Erweiterung des Gründungsbaues



Abb. 4:
Bau III - 10./11. Jahrhundert: Dreischiffige, flachgedeckte Basilika mit drei Apsiden und Westturm

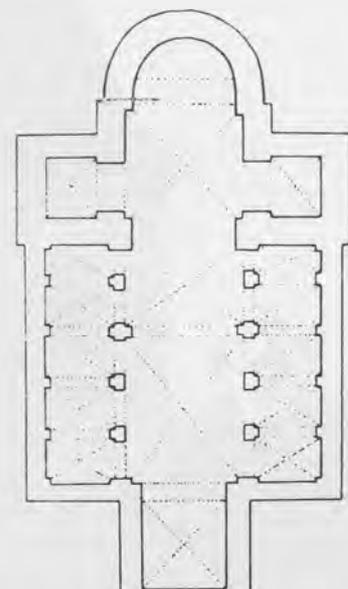


Abb. 5:
Bau IV - Um 1150: dreischiffige, gewölbte Basilika mit halbrunder Apsis, zwei Osttürmen und einem Westturm etwa in der Breite des Langhauses

Die schraffierten Teile entsprechen den gefundenen Mauerresten.

Osten erweitert. Seit dieser Zeit stehen die beiden kleineren Türme etwa in der Mitte der Kirche. Der jetzt entstandene „Neubau“ entspricht wahrscheinlich mehr dem gewachsenen Selbstbewußtsein der Bürger einer „neuen“ Stadt als das kleine romanische Kirchlein. (Abb.6)

Die Bauzeit ist damit noch nicht zu Ende. Die Gemeinde des 15. Jahrhunderts baut eine neue Sakristei und die St.-Anna-Kapelle. In dieser Kapelle befand sich früher ein Bilderzyklus über das Leben und Wirken des hl. Suitbertus. Leider sind die Bilder verschollen.

Im 18. und 19. Jahrhundert müssen zahlreiche Beschädigungen repariert werden. Unter anderem erhält der Westturm seinen charakteristischen barocken Turmhelm (1779-1780), nachdem der alte Turmhelm 1774 durch einen Sturm vernichtet wurde.

Bis zum Jahre 1892 behält die Pfarrkirche den alten Grundriß. Jetzt erfolgt in den Jahren 1892-1894 der letzte Erweiterungsbau. Die Kirche erhält den Grundriß und die äußere Gestalt, wie sie das Stadtbild heute prägen (Abb.7).

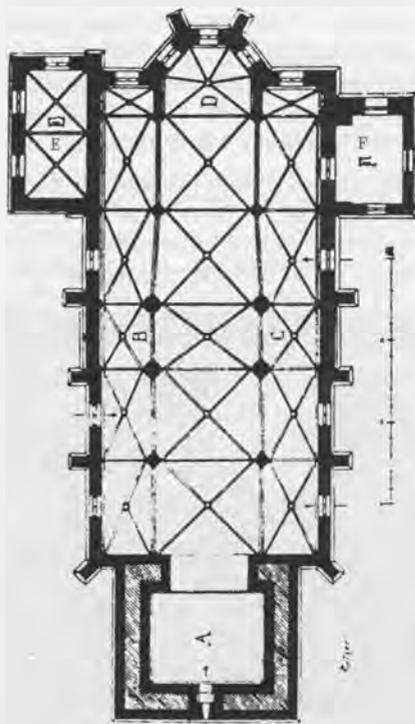


Abb.6:
Grundriß der gotischen Hallenkirche (1276-1300)
A - Westturm (errichtet 1220-1250)
B/C - Die beiden Osttürme (um 1150)
D - Chorraum
E/F - Sakristei und St.-Anna-Kapelle (errichtet im 15. Jahrhundert)

Im zweiten Weltkrieg wird die Kirche durch Fliegerbomben stark zerstört, und so erfolgt nach 1945 der allmähliche Wiederaufbau und die Restaurierung der noch erhaltenen Bausubstanz.

Die Arbeiten an dem altherwürdigen Bauwerk gehen bis in unsere Tage. Eine große Renovierung und Restaurierung des Innenraumes und der Außenfassade ist vor einigen Jahren abgeschlossen worden. Der Umbau im Inneren berücksichtigte vor allem neue liturgische Vorstellungen, wie sie das 2. Vatikanische Konzil (1961-1965) formuliert und gefordert hatte.

Zelt Gottes unter den Menschen

Der Erweiterungsbau und die Gestaltung des Innenraumes in den Jahren 1892 bis 1894 hat der Kirche ein wesentlich neues Gesicht gegeben gegenüber dem mittelalterlichen Bau. Aus der klar gegliederten dreischiffigen Hallenkirche wurde eine Kirche mit angedeutetem Querschiff und einem vom übrigen Kirchenraum deutlich abgetrennten Hochchor, wobei gerade dieser neugeschaffene Raum für den Altarbereich eine vertiefte theologische Deutung fordert. Die Interpretation soll stellvertretend für andere (frühere und spätere) Umbaumaßnahmen stehen, da hier ein Gesamtkunstwerk geschaffen wurde, das den Geist einer Epoche, nämlich den des ausgehenden 19. Jahrhunderts, widerspiegelt.

QUAM * DILECTA * TABERNACULA * TUA * DOMINE * VIRTUTUM

Dieser lateinische Satz steht auf der Stufe am Übergang vom Kirchenschiff zum Hochchor.

Wie liebevoll sind deine Zelte, o Herr der Mächte.

So könnte man den Text übersetzen.

Das Volk Israel sprach vom Zelt Gottes unter den Menschen und lebte aus diesem Bewußtsein. Hier im Zelt - mitten unter den Menschen, in ihrem Lebensraum - war er anwesend, der die Geschehnisse und die Geschichte des Volkes bestimmt. Hier im Zelt wohnte der, der alles gemacht hatte: der Schöpfer und Herr aller Mächte, der Herr der ganzen Welt.

Der Satz steht wie ein Programm an dieser Stelle des Gotteshauses. Wenn wir die Stufen überschreiten, betreten wir das Zelt Gottes, die Wohnung Gottes unter den Men-

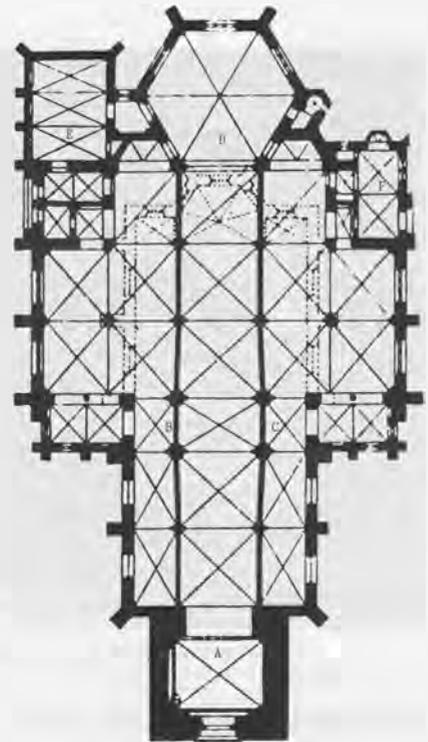


Abb.7:
Grundriß von St. Peter und Paul (heutiger Zustand)
Die gestrichelte Linie entspricht dem Grundriß der gotischen Hallenkirche bis zum Erweiterungsbau 1892-1894
A - Westturm
B/C - romanische Osttürme
D - Chorraum
E/F - Sakristei/Marienkapelle

schen hier und heute: den Tabernakel Gottes.

Unsere Vorfahren haben am Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Erweiterung des mittelalterlichen Bauwerks diesen Raum geschaffen und durch die Art der Gestaltung - vom Grundriß bis zum Gewölbe - durch die künstlerische Ausgestaltung die Besonderheit hervorgehoben: Zelt Gottes unter den Menschen zu sein.

Bestimmend für den äußeren Bau ist ein sechseckiger Grundriß nach oben hin überwölbt.

Der sechseckige Grundriß wiederholt sich in den Außenlinien eines Bodenbildes: dem bekannten Bodenmosaik von der Erschaffung der Welt.

In das Sechseck hinein ist ein Kreis gelegt, der aus Mauern, Zinnen und Türmen besteht und damit in idealer Form einen Bereich umschließt, abrundet, nach außen hin sichert: die Schöpfung Gottes, das Paradies. In die Mauern sind große Fenster eingelassen, die den Blick freigeben in die einzelnen Tage der Schöpfungstat. Sechs Mauerdurchbrüche ermöglichen es, einen Blick zu tun in den Anfang der Geschichte Gottes mit der von ihm er-



Abb. 8: Bodenmosaik (Detail): Der vierte Schöpfungstag

schaffenen Welt, wie es der 1. Schöpfungsbericht der Bibel im Buch Genesis erzählt. (Abb.8)

Das Sechseck und der Kreis sind nicht voll erkennbar. Über die Hälfte ist abgedeckt (so scheint es) durch die große Insel des Hochaltars. Hier findet der 7. Tag statt, der Tag, an dem Gott ruhte. Der 7. Tag ist nicht mehr bildlich dargestellt. Er erfüllt sich in dem, was hier am Altar geschieht.

Drei Stufen führen von den Schöpfungsbildern am Boden hoch in das weitere Heilsgeschehen des Alten und des Neuen Bundes. Der Alte Bund findet seinen bildlichen Ausdruck u.a. im unteren Teil des Altartisches: das Paschamahl vor dem Auszug der Israeliten aus Ägypten ist hier dargestellt. (Abb.9). Im Altaraufsatz finden sich zwei aus Holz geschnitzte Bilder, die auf das Geschehen am Gründonnerstag hinweisen: die Fußwaschung und das letzte Abendmahl. In der Mitte, zwischen diesen Bildern, ist das eigentliche Zelt Gottes in dieser Kirche: der Tabernakel. Engel verkünden die Botschaft von der Anwesenheit Christi im Brot, das hier aufbewahrt wird.

Der Altar erhebt sich weiterhin in die Höhe zu einem „Kalvarienberg“, auf dessen Höhe das Kreuz steht: als unübersehbares Zeichen über die Schöpfung gestellt. (Abb.10)

(Dieser Altar ist in seiner eindeutigen Aussage und seiner klaren Gliederung ein gutes Beispiel für den Kunststil der Neugotik.)

Die drei Chorfenster (in den Jahren 1949/50 geschaffen als Ersatz für

die im Krieg zerstörten Fenster) ergänzen konsequent die Aussagen über das Heilsgeschehen, an das die Gesamtheit des Raumes erinnert. Sie zeigen die Geburt, die Kreuzigung und die Auferstehung Christi.

Wir haben einen Raum betreten, der in seinem Bildprogramm Himmel und Erde umspannt. Raum und Bild erinnern in ihrer Gesamtheit daran, was die christliche Gemeinde hier feiert: Tod und Auferstehung des Herrn Jesus Christus. Das geschieht nicht losgelöst in einer für uns unnahbaren Sphäre, sondern mitten in der Welt, mitten in der Schöpfung, mitten in unserem eigenen Menschsein. Indem wir das Bodenmosaik betreten, stehen wir mit-

ten im Schöpfungs- und Heilsgeschehen.

Das besondere dieses Raumes liegt aber darin, daß er das Heilige, das hier geschieht, deutlich abtrennt vom übrigen Gemeinde-raum. Gerade hier spiegelt sich die Vorstellung der Theologie des vorigen Jahrhunderts wieder. Die Gemeinde, der einzelne Christ kann das Geheimnis Gottes unter den Menschen nur von Ferne beobachten, aus der Distanz daran teilhaben. Unser Jahrhundert wird (mit dem 2. Vatikanischen Konzil) eine andere Vorstellung zum Tragen bringen: Die Gemeinsamkeit Gottes mit den Menschen wird betont und darum wird der Altar (die mensa) als Tisch mitten in die Gemeinde hineingestellt, die sich um diesen Tisch versammelt (der Umbau des Kirchenraumes in den 70iger Jahren zieht diese Konsequenz).

Kunst aus Licht und Farbe

Ein weiteres Beispiel soll verdeutlichen helfen, daß der Bau einer Kirche den Veränderungen der Zeit unterliegt, auch wenn er uns oft zeitlos vorkommt.

Nach den Zerstörungen des letzten Krieges an der Kirche trugen die meisten Fenster jahrelang eine „Not-Verglasung“. Daher hatte sich die Gemeinde die Aufgabe gestellt, die Fenster durch künstlerisch gestaltete Arbeiten zu erneuern.

Mit Beginn der Fastenzeit 1990 wurden jetzt die letzten Fenster nach den Entwürfen des Kölner Malers Hans Lünenborg gestaltet und



Abb. 9: Hochaltar (Detail): Das Paschamahl (Der Auszug aus Ägypten) (Ende 19. Jahrhundert)



Abb.10:
Hochaltar (Detail): Johannes unter dem
Kreuz

in das gotische Maßwerk eingesetzt.

Ausgeführt wurden die Arbeiten durch die Firma Hein Derix in Kevelaer.

Am 1. April 1990 ist der Künstler Hans Lünenborg im hohen Alter von 85 Jahren gestorben, nachdem das Werk an der Kirche in Ratingen vollendet war.

Durch Farbe und Licht wirken die Fenster von Hans Lünenborg auf den Betrachter und durch die großflächige Anlage der Themen.

Die vier großen Fenster in den Seitenschiffen (zur Oberstraße und zur Kirchgasse hin) thematisieren Grundfragen menschlichen Lebens. Zwei Fenster sind den Kirchenpatronen Petrus und Paulus gewidmet. Das „Petrusfenster“ fällt durch das große Fischernetz auf: Der Mensch würde abgrundtief stürzen, wenn ihn nicht die Liebe Gottes halten würde. (Abb.11)

Das „Paulusfenster“ zeigt die Enthauptung des Völkerapostels: Sein Martyrium steht stellvertretend für das Unrecht, das zu allen Zeiten an Menschen geschieht.

Das dritte Fenster thematisiert die Frage „vom Leben über den Tod hinaus“: Aus dem Tod wächst neues Leben. Auffällig an diesem Fenster sind die gotischen Architekturelemente, die das himmlische Jerusalem symbolisieren.

Das vierte Fenster ist in seiner Leuchtkraft besonders beeindruckend. Die Welt des Paradieses, das

Menschen sich erhoffen, ist in vielfältig leuchtenden Früchten und Blüten dargestellt. Mittelpunkt ist die Rose, ein Symbol der Liebe Gottes.

Die übrigen Fenster, die in den letzten Wochen eingesetzt wurden, zeigen nur in den Rosetten bildliche Darstellungen. Und zwar hat Hans Lünenborg Bilder von Heiligen entworfen, die in Ratingen eine besondere Verehrung erfahren und deren Altäre früher in der Kirche standen: Dargestellt sind die Heiligen Sebastian und Georg, Nikolaus und Martin, Katharina und Barbara sowie Antonius und Hubertus. Verbunden mit den bildlichen Darstellungen sind Attribute (z.B. Stab, Rad, Kelch, Mitra), die die Heiligen näher kennzeichnen und Hinweise auf ihr Leben und Sterben geben. (Abb.12)

Mit den Fenstern hat der Künstler ein abgeschlossenes Bildprogramm geschaffen, das den Kirchenraum in seiner Gesamtwirkung mitbestimmt.

Wer die Fenster lange und immer wieder betrachtet, der macht die Erfahrung, daß sie durch Farbe, Licht und Gestaltung hindurch zu reden beginnen und zwar in dem Sinne, wie es der Glasmaler Hans Lünenborg selbst einmal zum Ausdruck gebracht hat: „Ich wollte zeigen, wie mitten in dieser wirren Welt die Hoffnung nicht totzukriegen ist.“

Vielleicht kennzeichnet dieser Satz des Künstlers auch die Kirche St. Peter und Paul in ihrer Gesamtheit. Die Anfänge liegen verborgen im

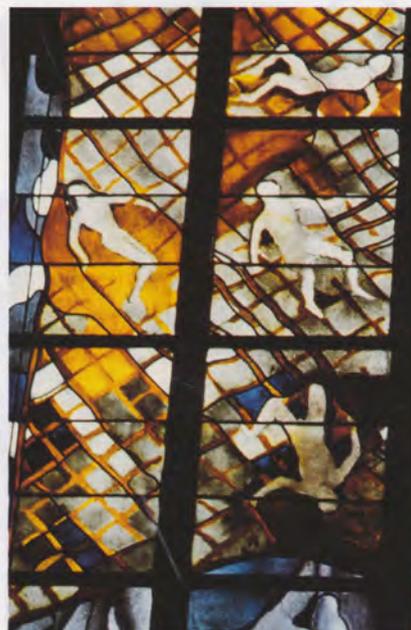


Abb.11:
Petrusfenster (Detail): Das Fischernetz



Abb.12:
Rosette (Detail): Hl. Martin

Boden. Wir können aber die 1250 Jahre Geschichte der Pfarrkirche zurückverfolgen. Damals haben unsere Vorfahren begonnen, ein Haus zu bauen, das mehr sein wollte als ein profanes Wohnhaus. Zeichen der Hoffnung sollte es sein, Zelt Gottes unter den Menschen. Als nach dem Krieg 1945 viele Heimkehrer die Pfarrkirche wieder sahen, war sie zwar schwer beschädigt, aber sie stand noch als Zeichen der Hoffnung mitten in einer weitgehend zerbombten Stadt und einer verwüsteten Umwelt. Und im Jahre 1990 setzen wir Fenster ein, die etwas „vom Himmel“ in unsere Welt hereinholen wollen, so wie es die mittelalterlichen Glasmaler auch tun wollten.

Was danach kommt? Die Baugeschichte von St. Peter und Paul ist nach 1250 Jahren bestimmt noch nicht zu Ende.

Hans Müskens

Benutzte Literatur:

Otto R. Redlich, Arnold Dresen, Johannes Petry: Geschichte der Stadt Ratingen (von den Anfängen bis 1815), Ratingen 1926.

Hans Ferres: Das Dekanat Ratingen, Hösel 1954.

Friedrich Wilhelm Oediger: Die bischöflichen Pfarrkirchen des Erzbistums Köln in „Düsseldorfer Jahrbuch“ Nr. 48, 1956.

Heinz Peters: St. Peter und Paul (Eine frühe deutsche Haltenkirche), Ratingen 1957.

Wilhelm Neuß, Friedrich Wilhelm Oediger: Das Bistum Köln von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, Köln 1964.

Helmut Grabert, Karl J. Narr, Jakob Gernes: Ratingens älteste Geschichte, Wuppertal, Ratingen, Düsseldorf 1968.

Franz Petri, Georg Droege: Rheinische Geschichte, Düsseldorf 1980.

Walter Sölter: Beobachtungen im Boden der katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul in Ratingen in „Romerke Berge“ Heft 4, Februar 1981.

Hans Peter Neuheuser: St. Peter und Paul in Ratingen (Rheinische Kunststätten), Köln 1983.

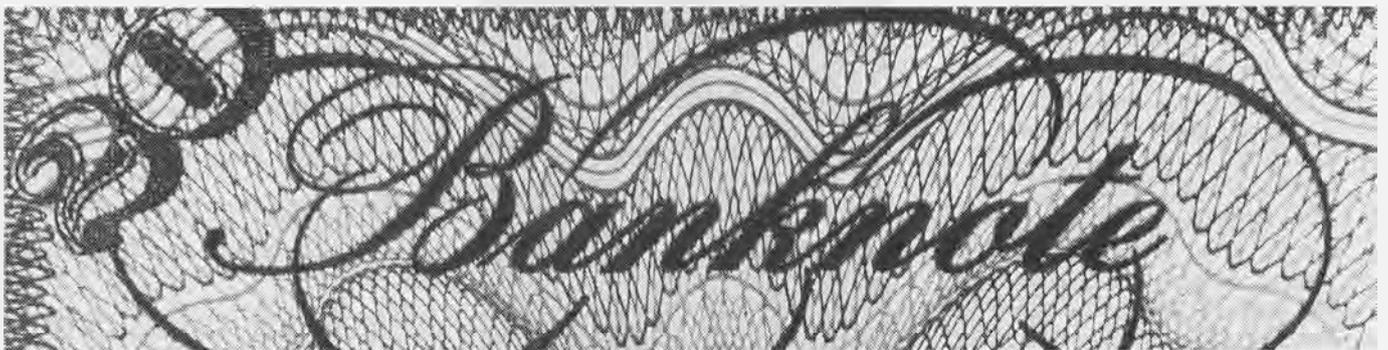
Unberühmter Ort

*Septemberpause, da schweigt der Wind.
Unter hohem Himmel, bei Hafergebünd,
Chronist, memorier
Geschwindes Jetzt, veränderliches Hier.*

*Den unberühmten Ort
Bemerkte kein schallendes Wort.
Nie hat er Charlemagne gesehn,
Auch keine Schlacht ist ihm geschehn.
Die Hecken tapeziert der Harlekin mit Flügelseide,
Sie stünde Kaiser Karl wie Hermelin zum Kleide.
Der Apfel bleibt liegen, wohin er fiel;
Den Sand des Weges schlitzt ein Bauernwagen;
Die Stare sammeln sich. Sie halten Konzil.
Hör zu, Chronist, schreib mit, was sie sagen.*

Wilhelm Lehmann

Die Bank, die Ihr Geld wert ist.



Dresdner Bank



Baustelle Museum

Die Textilfabrik Cromford wird Industriemuseum



Das Wohnhaus der Brügelmann-Familie, Kontorerweiterung und Arbeiterwohnungen entlang der Cromforder Allee

Der Landschaftsverband Rheinland plant für die kommenden Jahre die sukzessive Einrichtung eines dezentralen Industriemuseums mit acht Standorten. Alle Museen werden in aufgelassenen und denkmalgeschützten Industrieanlagen in situ eingerichtet. Sie repräsentieren nicht nur verschiedene rheinische Industriezweige, sondern auch verschiedene Phasen der industriellen Entwicklung - von der frühindustriellen Textilfabrik Cromford bis hin zu einer klassischen Fabrik der Schneidwarenindustrie in der hochindustriellen Expansionsphase, der Gesenkschmiede Hendrichs in Solingen.

Die Voraussetzungen für die Darstellung einer Geschichte der Lebens- und Arbeitswelt des Industriezeitalters sind in den einzelnen Museen recht unterschiedlich. Sie hängen ab von einer Reihe von Vorgaben, zu denen die historischen Gebäude selbst gehören, die Firmengeschichte mit ihren lokalen oder regionalen Bezügen sowie Absprachen unter den Standorten des rheinischen Industriemuseums.

Wie sehen diese Vorgaben in Cromford aus und welche Konsequenzen ergeben sich daraus?

1. Entsprechend der Konzeption des Gesamtprojektes, das zugleich als eine Maßnahme der Industriedenkmalpflege gedacht ist, wird

das Museum am authentischen Standort eingerichtet. Vom ursprünglichen Gelände Cromford, das von der Gründung, 1783/84, bis zur Schließung, 1977, unterschiedliche räumliche Dimensionen einnahm, ist nur noch das sogenannte Kern-Ensemble erhalten. Es stellt heute ein einzigartiges Ensemble der frühindustriellen Industriearchitektur dar: im dichten Verbund sind Fabrik, Fabrikantenwohnhaus und Werkwohnungen der Arbeiter erhalten. Von den Ausbaustufen der

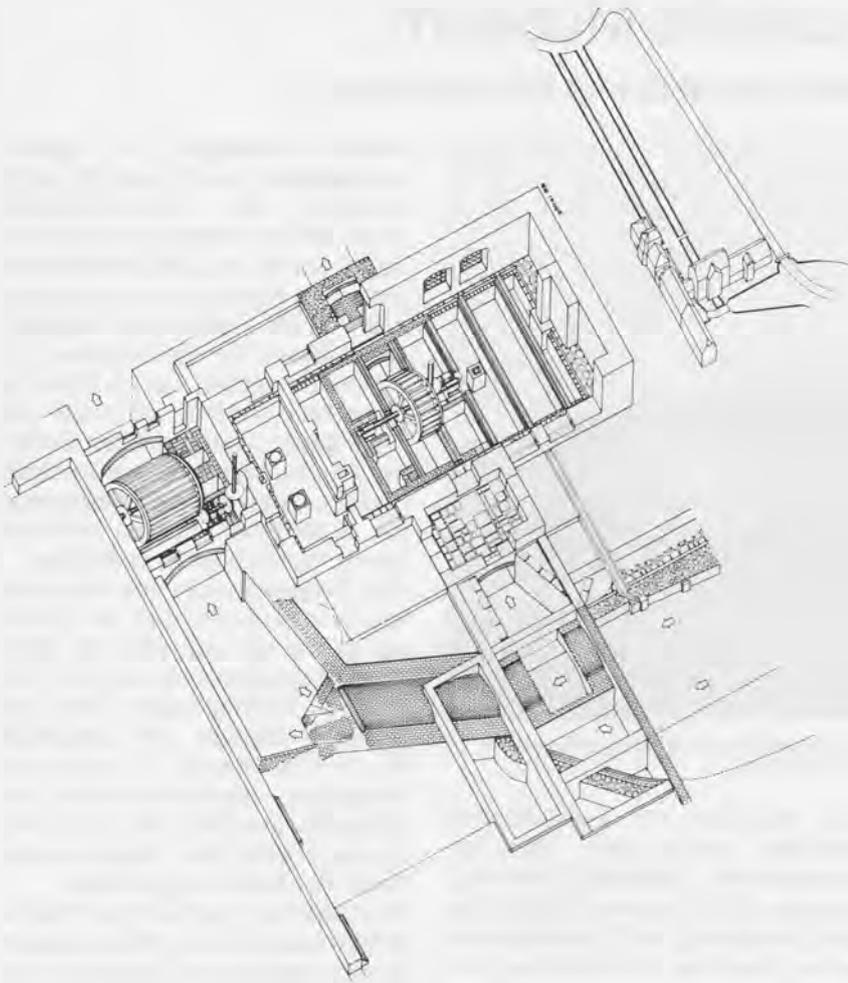
Produktionsanlagen und Versorgungsbauten des 19. und 20. Jahrhunderts, dem Obercromforder Areal um die ehemalige „Fabrik am Teich“ sowie den großen Parkanlagen, sind Spuren in unterschiedlichem Maße vorhanden. Natürlich sollen diese für das Museum erschlossen werden, um ein Stück historischer Identität im heute als Wohngegend umgenutzten Gelände wachzuhalten. Es ist deshalb geplant, über einen Museumsweg die historischen Spuren mit dem Museumskomplex zu verbinden.

Das Schwergewicht des Museums liegt u.a. dadurch, daß die historischen Bauten aus dem 18. Jahrhundert erhalten sind, auf der Frühzeit des Fabrikwesens. Denn als Museum werden die 5-stöckige Baumwollspinnerei, 2/3 des Herrenhauses, der beide Häuser verbindende Innenhof und das Grabungsgelände der Wasserkanäle hinter der Fabrik eingerichtet.

Grundsätzlich werden die Räume entsprechend ihren ursprünglichen Funktionen und der Eigenlogik der Funktionsabläufe der Produktion genutzt. Das heißt beispielsweise - daß die Lebenswelt und Wohnkultur des frühen Industriebürgertums am Beispiel der Familie Brügelmann in den Wohnräumen der bel étage im Erdgeschoß des Herrenhauses dargestellt werden,



Baumwollspinnerei Cromford



Die Grabungsergebnisse von 1983/84

- daß Themen des Kontors, wie die kaufmännische Organisation, Lohnstruktur oder Zahlungswesen um 1800 an seinem ursprünglichen Ort im Herrenhaus behandelt werden,

- In der Fabrik wird das früheste Spinnverfahren mit den water frames und den vielen Vorspinnmaschinen gezeigt. Mit Hilfe sämtlicher Spinnmaschinen-Repliken, die wir in England nach den historischen Vorbildern der Cromford Mill anfertigen lassen, kann der Spinnprozeß von der Rohbaumwolle über das Kadieren, Stricken, Verdrehen und Feinspinnen nachvollzogen werden.

2. Eine weitere Vorgabe, die das Museumskonzept bestimmt, ist die Firmengeschichte. Allgemein verfolgen die Museen ein exemplarisches Prinzip: D. h., daß am Beispiel der Geschichte der Baumwollspinnerei Cromford Allgemeines und Besonderes der Frühindustrialisierung im rheinischen Textilsektor beschrieben werden. Vor dem Hin-

tergrund der bergischen Industrieentwicklung - und dazu gehören auch internationale Bezüge - soll die Cromforder Geschichte der Ratinger Fabrik verständlich werden.

Das Ratinger Beispiel verfügt über eine besonders interessante, um nicht zu sagen spannende Gründungsgeschichte. Die Daten dürften jedem Ratinger bekannt sein: Die Pioniertat des Elberfelder Kaufmanns Brügelmann und seine Zwiſtigkeiten mit der Wuppertaler Garnnahrung und den Zünften; Industriespionage in England und die Cromford Mill als Vorbild; das Privileg und das Fabrikgeheimnis; Kinderarbeit; die boomartige Erweiterung des Unternehmens in Cromford und die horizontale Verzweigung mit Nebenbetrieben in Köln, Rheydt, Düsseldorf, München und Wuppertal; die Zuschreibung, die älteste Fabrik auf dem Kontinent zu sein. Aber auch andere Charakteristika: das idyllische Cromford mit seiner inselartigen Lage inmitten des Naturambiente des Angertals,

das in Reisebeschreibungen geradezu hymnisch geschildert wird; der Gründungsmythos, die Legendenbildung, die Traditionspflege. Da die Anfangsphase des Werkes die für die Gesamtentwicklung der Industriegeschichte aussagekräftigste Phase ist, wird sie im Museum besonders intensiv behandelt.

3. Im Rheinischen Industriemuseum sind drei Textilstandorte angesiedelt. Infolgedessen gibt es sinnvollerweise Absprachen über die Konzeptionen untereinander. Während der Ratinger Standort sich auf den frühindustriellen Zeitraum der II. Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konzentriert, widmet sich die Firma Ermen & Engels in Engelskirchen mit seiner 1837 gegründeten Fabrik dem 19. Jahrhundert sowie der Industrialisierung in einer ländlichen Region. Die Volltuchfabrik Müller in Euskirchen-Kuchenheim behandelt die Wollverarbeitung des Eifeler Raums in der Hochindustrialisierung.

Heute ist das Ratinger Industriemuseum in Cromford eine Baustelle. Das Haus soll etwa in zwei Jahren eröffnet werden. Bereits am 23.4.1990 ist das Büro des Rheinischen Industriemuseums mit seinen vier Mitarbeitern in die Fabrik eingezogen. Parallel zur Einrichtung des Hauses, vor allem der Dauerausstellung, werden eine Sammlung aufgebaut als auch Publikationen erstellt.

Im folgenden sollen an Hand von Stichworten einige Aspekte des Museumskonzeptes erläutert werden.

Rekonstruktion oder Inszenierung?

Innerhalb der hohen Konjunktur historischen Interesses, des medialen Zuspruchs und der ästhetischen Vergegenwärtigung, die Geschichte in der Kultur heute erfährt, nehmen Industriemuseen eine Sonderposition ein. Seit Ende der 70er Jahre werden sie mit unterschiedlichen Schwerpunkten in der BRD eingerichtet. Sie wollen den traditionellen Kulturbegriff, der sich mit Kunst, Literatur und Musik verbindet, erweitern im Hinblick auf die Zeugnisse von Geschichte, die die Lebenswelt vieler Menschen im Industriezeitalter prägte. Hierzu gehört die Geschichte ihrer Arbeit, der

Dingwelten, in denen sich die von Arbeit geprägte Privatheit und die Öffentlichkeit niederschlagen.

In vielen Museen setzt man auf Authentizität. Arbeitswelt soll erlebbar werden, durch Verankerung mit dem jeweiligen Ort, durch die vielen Spuren in den Produktionsstätten, die noch erhalten sind, durch Atmosphäre. Deshalb bedient man sich u.a. bestimmter Medien und Methoden wie oral history, der Befragung von Zeitzeugen, des Museumsweges, der Schauproduktion von Maschinen und vielem mehr.

In Ratingen sind der atmosphärischen Erlebarkeit von Geschichte Grenzen gesetzt. Das liegt zum einen am Zeitraum, der zum Thema wird: weder kann man die Menschen um 1800 befragen noch hat man Arbeitsspuren im Gebäude. Schriftliche und materielle Zeugnisse - wenn überhaupt noch vorhanden - bedürfen fast immer der Interpretation, ja selbst die Forschung ist sich über die Deutung vom Verlauf der Industrieentwicklung und Sozialgeschichte nicht einig. Wie sollte man dann vorgeben zu wissen, wie es wirklich war, und das auch noch anschaulich vermitteln, als würde man quasi wie mit einer Zeitmaschine ins 18. Jahrhundert fahren?

Rekonstruktion einer historischen Zeit ist deshalb nur in Ansätzen angemessen: etwa bei der Technologie oder der architektonischen Herrichtung der Gebäude. Bewußt setzt das Ratinger Museum des-

halb auf Inszenierung als Mittel der Präsentation. Sie ruft die Künstlichkeit der musealen Welt immer wieder ins Bewußtsein und will so einem gewissen nostalgischen Gefühl entgegenwirken, das einen bisweilen in manchen Heimatmuseen zu umgeben pflegt, wenn versucht wird, Vergangenes allzu genau und maßstabsgetreu nachzubilden.

Arbeit und Alltag

Typisch für die Anfänge des Fabrikwesens im Textilsektor ist die extreme Dequalifizierung der Arbeit. Durch die neuen mechanischen Spinnmaschinen wurde das Spinnen quasi „kinderleicht“, die Fingerfertigkeit einer geübten Hand wurde ersetzt durch simple Tätigkeiten wie Auffüllen des Vorspinnngarns, Abheben der fertigen Spulen und Kontrolle der Maschinen, z. B. beim Zusammenknüpfen gerissener Fäden. Dies hatte zur Folge, das die Arbeiterschaft aus einem Gros unqualifizierter Arbeiter, am Anfang vor allem Kinder, später zunehmend Frauen, und wenigen qualifizierten Facharbeitern bestand. Diesem Typus von Arbeitern wird unsere Aufmerksamkeit geschenkt, ihm wird in der Dauerstellung Raum gegeben. Aspekte des Arbeitens, aber auch des von der Arbeit geprägten Privatlebens, des Alltags und neuer Öffentlichkeitsformen wie Vereine, Interessenverbände, Fabrikschulen, Näh- und Strickschulen sowie Feste, sollen beleuchtet werden.

Darüberhinaus soll das laufende Programm des Museums diese Themen ergänzen. Hierfür sind Sonderausstellungen, Publikationen, Vortragsreihen und museumspädagogische Veranstaltungen vorgesehen. In diesem Jahr wird bereits in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Ratingen eine Vortragsreihe unter dem Titel: „Frauenbild und Industrie-Ikone“ gestartet. Denn die Realität von Frauen in der Arbeitswelt kontrastierte in starkem Maße mit ihrer Darstellung in Kunst und Literatur. Von beiden Seiten sollen Wirklichkeit und Wahrnehmung einmal von renommierten Wissenschaftlern ins Blickfeld gerückt werden.

Produktkultur und „aktives Sammeln“

Zum Programm des Hauses gehört auch der Aufbau einer Sammlung materieller Zeugnisse der rheinischen Textilindustrie. Selbstverständlich interessiert uns alles, was zur Cromforder Firmengeschichte gehört und wir sind allen Ratingern dankbar für ihre Mithilfe. Gleichzeitig sammeln wir aber auch Zeugnisse des Umraums: so haben wir bereits die Außenbandweberei eines Wuppertaler Bandwebers samt sämtlichem Inventar abbauen können und in unser Depot transportiert, auch große Bestände eines Wuppertaler Dessinateurs mit Musterjaquardwebstuhl und etwa 100 Musterbüchern.

Einen Schwerpunkt, den wir uns aufbauen wollen, stellt die Produktkultur dar. Damit sind Textilien jenseits der kunstgewerblichen Preziosen und der Kostümkunde gemeint, Produkte des Alltags, in denen sich kulturgeschichtliche Ablagerungen festmachen. Sie gehören zu der Gruppe von Sachzeugen, die meist nur geringe Spuren hinterlassen haben. In den Textilsammlungen in den Museen, dem Ort, an dem man sie sucht, findet man sie nicht. Aufgehoben werden hier allenfalls „merkwürdige“ Gegenstände wie Reifröcke oder spitzenverzierte „Brautgarnituren“. Über Alltagsgegenstände erfahren wir jedoch vielschichtige Seiten früherer Zeiten, von der Kleiderordnung der Städte und dem Status von Personen, die sich an der Kleidung ablesen läßt, über das Aufkommen verschiedener Auffassun-



Verfälschendes Bild der Arbeit von Frauen in einer Textilfabrik.

A. Zwiller: In der Weberei, 1901



Geschäft für Weißwäsche in Frankreich um 1770

Grafik von Diderot

gen von Hygiene, vom ausländischen Einfluß auf Geschmack, z. B. den farbig gedruckten Indiennes oder Sitzkattunen, die auch Brügelmann färben und weben ließ, bis hin zu den nationalen Querelen über die Dominanz der Märkte und der Mode. Der sogenannte „Barmer Artikel“, Bänder für Schreibmaschinen, Hüte, Geschenke, Orden, Verzierungen jeder Art, ist schon in einem großen Bestand von Musterbüchern festgehalten. „Aktives Sammeln“, ein Begriff des Nürnberger Kulturdezernenten Hermann Glaser, heißt in diesem Sinne, „nicht gezielte Entrümpelungsaktionen... sondern der Versuch durch pädagogische „Aufarbeitung“ (etwa in Schulen oder in der Erwachsenenbildung) das Bewußtsein und das Interesse für die vergessenen Gegenstände und Zeugnisse der Industriezeit zu wecken“. Über Werkverträge, die das Industriemuseum vergibt, und über einen Lehrauftrag an der Universität Köln be-

steht die Möglichkeit, den Bereich der Produktkultur - etwa durch Vergabe von Examensarbeiten - eng in Verbindung mit dem Ratinger Museum aufarbeiten zu lassen.

Region und Internationalität

Aufarbeitung von regionaler Industriegeschichte bedeutet nicht zwangsläufig, daß internationale Geschichte ausgeklammert wird. Schon allein durch das Produkt, das Brügelmann be- und verarbeiten ließ - die Baumwolle - ist Cromford eingebunden in Fragen der Rohstoffbeschaffung aus Übersee, Fragen des Transportes und vielem mehr. Der „Technologietransfer“ zwischen der Cromford Mill in England und dem Ratinger Standort rückt diesen erst recht in internationale Zusammenhänge. Dem Innovationsdruck, dem man auf dem Kontinent durch die neuen Maschinenerfindungen in England ausgesetzt war, und den man hier durch vermehrten Einsatz von Arbeits-

kräften zu umgehen suchte, entgegnete Brügelmann durch das zu seiner Zeit recht verbreitete Mittel der Industriespionage. Heute lassen wir die frühen englischen Spinnmaschinen auf legale Weise nachbauen: uns helfen dabei englische Industriearchäologen, die ihrerseits wiederum die Cromford Mill in Derbyshire selbst zum Museum umbauen. Wir hoffen, die internationalen Kontakte auch weiterhin in vielfältiger Form aufrechterhalten zu können. Die Engländer haben uns ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit zugesagt und wir basteln bereits an einer gemeinsamen Ausstellung. Zukunftsmusik ist eine Wanderausstellung durch europäische Textilmuseen über „Grenze und Innovation“, d.h. Technologietransfer um 1800, die wir von Ratingen aus organisieren und 1992 bei der Öffnung der Grenzen durch Europa schicken.

Dr. Gerda Breuer

**Jeden zweiten Dienstag im Monat
veranstaltet der VLH einen Vortragsabend
im ehemaligen Lintorfer Rathaus.**

Beginn 19.15 Uhr.

Der Eintritt ist frei.

Gäste sind willkommen.

Blick ins Tal

*Mit keinem Mißton und mit keiner Klage
Mag ich beenden dies mein liebstes Buch,
Mir ist, wenn ich die Seiten rückwärts schlage,
Ich käm zu mir und käm als mein Besuch.*

*Hier liegt die Jugend mir so hell zutage,
Ihr frohes Beten, ihr geheimer Fluch,
Und wie ein Gruß, wie eine ferne Sage
Weht noch darin der Kindheit süßer Ruch.*

*Was ich erlebte, hab ich lieb gewonnen,
So lieb, wie nur das Liebste wehe tut,
So lieb, daß meine Jugend mir zeronnen
Und daß ich doch mit ewig jungem Mut
Noch Ausschau halte nach den tausend Sonnen,
Nach herbem Glanz, nach dem, was klar und gut.*

Wolf von Niebelschütz

Zum 30. Mal jährte sich am 22. Juli dieses Jahres der Todestag des Dichters Wolf von Niebelschütz, der von 1940 bis 1960 mit seiner Familie in Hösel, in der Nähe der Wälder des Dickelsbaches, gelebt hat. Aus diesem Anlaß hatte der Hauptausschuß des Rates beschlossen, den Verbindungsweg zwischen Kohlstraße und Bismarckstraße in Hösel „Wolf-von-Niebelschütz-Promenade“ zu benennen. Am 23. Juli wurde das neue Straßenschild in Anwesenheit der Witwe des Dichters, Inge von Niebelschütz, und Sohn Gebhard enthüllt. Weiter waren bei der Straßenbenennung anwesend: Inge Röhnel von der Volkshochschule, Bürgermeister Hugo Schlimm, Prof. Eckhard Grunewald, Beigeordneter Friedrich Voßen, Dieter Graeven, Leiter der Stiftung Haus Oberschlesien, und Nikolaus Gussone, Leiter des Oberschlesischen Landesmuseums.



Belletristik
nach Ihren Wünschen von uns ausgesucht

Taschenbücher
in breitgefächertem Angebot

Kinder- und Jugendbücher
mit neuen Akzenten

Hobbybücher
für die ganze Familie

Reiseliteratur
rund um die Welt

Kunst- und Bildbände
in individueller Auswahl

Sachbücher
in erweitertem Rahmen

Nachschlagewerke
nach Ihrer Wahl

Kalender
neu im Programm

Beratung
fachkundig und freundlich.

Das alles und noch vieles mehr
finden Sie in Ihrer



Altstadt Buchhandlung
Teuwsen & Claus oHG

Lintorfer Straße 15
Telefon 021 02/248 79

4030 Ratingen City



ELEKTROHAUSHALTGERÄTE
EINBAUKÜCHEN

SIEBERS GMBH
4030 Ratingen, Lintorfer Str. 13,
Telefon 2 28 86

über 30 Jahre

Karl-Heinz Brüster

Elektromeister



Licht-, Kraft- und Industrie-Anlagen
Verkauf und Montage von
Elektro-Wärmespeicheranlagen
Reparaturen aller Art.

4030 Ratingen 4, Breitscheider Weg 60, Telefon 021 02/357 51

Lackier Center

ARNOLD MAHLER GMBH



AUTOLACKIEREREI
KAROSSERIE, DESIGN
ABSCHLEPPDIENST

Telefon (0 21 02) 3 21 32
Breitscheider Weg 136
4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Fr. Karrenberg Nachf.

Spedition - Lagerung
Güternahtverkehr

4030 Ratingen 4 - Lintorf

Konrad-Adenauer-Platz 13 · Tel.: 021 02/35248

WEGA reisen

Moderne Reisebusse in allen Größen
für In- und Auslandsfahrten

Siemensstraße 23 - 25 - 4030 Ratingen 4
Telefon 021 02/3 20 55

KOHL

MALERMEISTER

MALERARBEITEN

FAHRBAHN-MARKIERUNG

4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Krummenweger Straße 173
Telefon (0 21 02) 1 72 93

GLAS-RATH

CLEMENS RATH · GLASERMEISTER

AUSFÜHRUNG
SÄMTLICHER
GLASER-
ARBEITEN

Anruf genügt



36035

SANITÄTS- UND
MIEDERFACHGESCHÄFT
ORTHOPÄDISCHE WERKSTATT



Fleck



Nachf. FRANZ EMSER
Bahnstraße 8a, Ratingen, Ruf 221 20

- Lieferant aller Krankenkassen und Behörden
- Orthopädie
Technik — Bandagen — Maßanfertigung
- Verkauf von Miederwaren der führenden Firmen

*Boutique
Amoutette*

Mieder
Wäsche
Bade-Moden

4030 Ratingen-City, Oberstraße 13, Telefon 22649

Kellermann

Bürobedarf · Schreibwaren

Büromöbel · Büropapiere · Hygienepapiere

4030 Ratingen

Düsseldorfer Straße 24, Tel. (0 21 02) 2 30 81

Filiale Lintorf

Konrad-Adenauer-Platz 35, Tel. (0 21 02) 3 43 38

Franz Pemmerl

Radio - Fernsehen - Antennenbau
Reparaturwerkstatt
Radio-Nostalgie

nur Johann-Peter-Melchiorstraße 41
4030 Ratingen 4
Telefon 35287

Alles aus Holz fertigt für Sie
Karl und Karl Heinz Haafke
Schreinerei - Holzbearbeitung
Lintorf - Rehhecke 5 - Tel. : 1 71 53

WALTER KUNZE
Gas-, Wasserinstallation und Gasheizungen

Brandsheide 20 · 4030 Ratingen-Lintorf
Telefon (02102) 36326

hans plogmann

Alles für den gepflegten Tisch

Porzellan – Glas – Keramik
Elektroinstallation

Speestraße 7, 4030 Ratingen-Lintorf
Telefon (02102) 31372



Das NÜRNBERGER SICHERHEITSPAKET

für alles was Sie sind, haben, tun und wollen

NÜRNBERGER VERSICHERUNGEN

Peter Coenen GmbH

4030 Ratingen 4, Telefon 31924

FENSTER + ROLLADENBAU

BECKER

4030 RATINGEN-LINTORF
BREITSCHIEDERWEG 17
TELEFON 0 21 02 / 3 53 27

Fachbetrieb für Rolladen in Kunststoff, Aluminium,
Holz. Nachträgliche Einbauten · Markisen · Jalousien · Roll- und Scherengitter · Fenster und Türen in Kunststoff, Aluminium, Holz · Elektroantriebe, Sicherungen, Reparaturdienst

MUNK



GmbH gegr. 1920

Meisterbetrieb für Dach- Wand- und Abdichtungstechnik

Duisburger Straße 169, 4030 Ratingen-Lintorf, Telefon 35059

SANITÄR UFERKAMP

- Be- und Entwässerungsanlagen
- Wasser-Aufbereitungsanlagen
- WC - Küche - Bad
- Lieferung von Tablettensalz

4030 Ratingen-Lintorf - Tel. 0 21 02 / 3 13 80
Tiefenbroicher Straße 55

- Gebrauchtwagen An- und Verkauf
- Kraftfahrzeug-Pflegedienst
- „TÜV“-Vorführungen
- Getränkehandel
stets gekühltes Faßbier

Herbert Stolz

Speestraße 127, Ratingen-Lintorf, Telefon 36251

WILLI NITSCHKE
MALERMEISTER

Thunesweg 14 · 4030 Ratingen 4-Lintorf
Telefon 02102/35835

PS PFEIF KFZ-SERVICE



OPEL-Vertragswerkstatt
Reparaturen für alle Pkw-Marken
TÜV-Abnahme nach StVZO im Hause

Zechenweg 33
Ratingen-Lintorf
☎ 3 42 35



PS
Motorsport

Motor
Fahrwerk
Karosserie

HERRIGER GmbH Gebäudereinigung

Glasreinigung ab 35,— DM (3 Räume)
Büroreinigung
Teppichbodengrundreinigung qm ab 4,50 DM
Konrad-Adenauer-Platz 10, 4030 Ratingen-Lintorf
Telefon (02102) 3 11 31

Lindenbaum *Heizung Sanitär*

Haustechnik GmbH · Meisterbetrieb



- Öl-/Gas-Heizungen
- Gas-Etagenheizungen
- Sanitäre Anlagen Bad · Küche
- Rohrbrüche/-verstopfungen
- Funk-Reparaturschnelldienst
- Tag und Nacht
sonn- und feiertags

Werdener Straße 11 · Ratingen 1 · Tel. 2 14 48

Rickys Barbierstube

Friseursalon
Ursula Peters

Am Löken 46 · 4030 Ratingen 4-Lintorf
☎ 02102/34283

Feit's Trüffel

das Feinste vom Feinen,
stets immer taufrisch.

Confiserie Feit

Ratingen-City, Oberstraße 30
Telefon 22566

**ENGELMANN
RAUMAUSSTATTUNG**



Gardinen + Gardinenreinigung,
Teppichboden + Teppichbodenreinigung,
Rollos, Jalousien, Markisen und Polsterarbeiten.

Konrad-Adenauer-Platz 18 · 4030 Ratingen 4 Lintorf
Telefon 021 02/371 91

Das Fachgeschäft
seit 30 Jahren in Ratingen

*Kunsthandlung
Schützdeller & Sohn*

Bilder reinigen, restaurieren,
firnissen.

Bilder-Rahmungen
individueller Art.
Sie haben ca. 380 Leisten-Muster
zur Auswahl.

Aufziehen und Rahmung
von Gobelins.

Hier berät Sie der Fachmann!

Lintorfer Straße 11
4030 Ratingen 1
Telefon 021 02/238 25

Ihre Sicherheit  unter diesem Stern

Generalagentur der **Heinz Fink**
Nordstern Versicherungs-Aktiengesellschaften

Roland-Rechtsschutz-Versicherungs-AG
COLONIA Krankenversicherungs-AG

Am Diepebrock 2, Ratingen-Lintorf, Telefon 358 28

Vermittlung von Versicherungen aller Art

Lieber gleich
zum
Fachmann!

**moderne
mb bauelemente
hilgenstock GmbH**

Fenster - Türen - Haustüren - Beratung - Aufmaß - Montage
Kalkumer Straße 36, Ratingen-Lintorf, ☎ (0 21 02) 3 10 21



WERNER BUSCH & SOHN

UNFALL-REPARATUR · AUTOLACKIERUNG

PKW + LKW

PKW-Karosserie-Richtsystem

Zechenweg 21, 4030 Ratingen 4-Lintorf Telefon (02102) 31107

Freizeit ist schön...



... Freizeit mit Musik ist schöner!
Orgeln - Keyboards - Akkordeons
Gitarren - Großes Notensortiment
- Musikunterricht -



M U S I K H A U S

Kohnen

Konrad-Adenauer-Platz 24, 4030 Ratingen-Lintorf
Telefon 0 21 02/3 64 39

Marco

die Mode für sportliche Männer

Inh. Gritta Schwarz

Speestraße 28 · 4030 Ratingen 4

Telefon: 0 21 02 / 3 27 7 5

Manteufel & Pooth

Reparatur von
Waschautomaten und Geschirrspülern
aller Fabrikate.

Verkauf preisgünstig direkt ab Lager.

Lintorf, Duisburger Straße 38

Telefon (0 21 02) 3 43 55

Bauknecht Fachhändler / AEG Vertrags-Kundendienst

Obst - Gemüse - Südfrüchte

**jetzt auch
viele verschiedene
Teesorten**

*Obstladen: G. u. P. Reinhardt
Speestraße 24 · Tel.: 3 23 34*



Juwelier Steingen

Uhrmachermeister Jürgen Steingen

Speestraße 11 · 4030 Ratingen 4 - Lintorf
Telefon 0 21 02 / 3 15 7 8

UHREN:

Technik von heute und morgen im Stil unserer Zeit.

SCHMUCK:

Auserlesene Kostbarkeiten für jeden Geschmack.

GESCHENKE:

Liebenswertes für jede Gelegenheit.

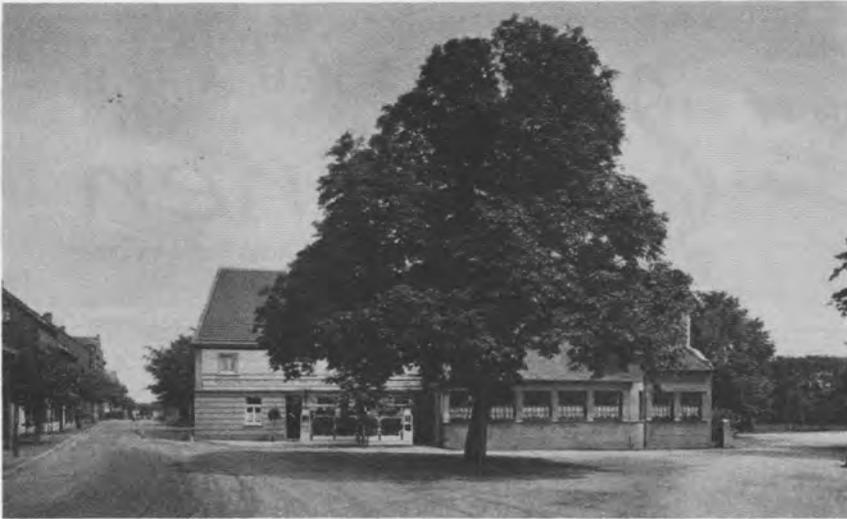
Eigene Werkstatt.

Karl Kronen - Malermeister

Anstrich- und Tapexierarbeiten

Ratingen-Lintorf, Am Potekamp 3, Telefon 0 21 02 / 3 47 7 8

Wo der Heimatverein gegründet wurde



Restaurant und Gartenwirtschaft Peter Holtschneider, Lintorf bei Düsseldorf, Fernsprecher Amt Ratingen 263.

Schöner Saal, gedeckte Veranda, Gesellschaftszimmer, schattiger Garten, Vereinslokal des Lintorfer Jagd- und Schließklubs. Poststempel der Karte: 6. Juni 1940.

Links von der Gaststätte: der Ulenbroich (damals Kruppenwegger Straße). Im Hintergrund erkennt man noch einen Teil des 1470 bereits erwähnten und 1968 abgerissenen Kornsgutes.

Vor Peter Holtschneider besaß sein Schwiegervater Albert Kaiser bis 1921 die Gaststätte, die im vorigen Jahrhundert das bereits 1574 erwähnte Franzensgut verdrängt hatte. Von dem alten Honschaftsgut existierten noch bis zum Abbruch der Gaststätte (1969) einige Stallungen; in einem der umgebauten Ställe war von 1919 bis 1950 Lintorfs erste Druckerei (Hubert Perpéet).

Über dem Saal der Gaststätte Albert Kaiser befand sich noch um die Jahrhundertwende die letzte Gerberei der Gemeinde.

Der Saal diente im 1. Weltkrieg als Kaserne der in Lintorf stationierten Infanteristen, im 2. Weltkrieg als Unterkunft für französische Kriegsgefangene, die in Lintorfer Betrieben oder auf Bauernhöfen beschäftigt waren.

1950 wurde das Amt Ratingen-Land umgetauft. Es hieß von nun ab Amt Angerland, und Verwaltungssitz war seit dem 5.2.1949 nicht mehr Ratingen, sondern Lintorf. Bis 1956 mußte dann der Saal der Gaststätte Peter Holtschneider als Verwaltungsdienststelle des Amtes Angerland erhalten. Wer erinnert sich noch daran?

Die prächtige Kastanie, die schon vor dem 1. Weltkrieg den Alten Markt verschönte, erfreut die Lintorfer immer noch.

Th. V.



Stallungen des ehemaligen Franzensgutes. Links: Teil des Saales der Gaststätte Peter Holtschneider.



Restaurant Albert Kaiser (später Peter Holtschneider) im Jahr 1908. Rechts davon: Restaurant Bürgershof (bereits 1567 als Gaststätte erwähnt). Links der Kirche: Haus Jungholz, rechts: Haus Ulenbroich



Wilde Kastanie

*Nicht essbar, doch voll braunem Knallen,
wenn sie die Magd ins Feuer drückt,
die liebste Beere wohl von allen,
nach der das Kind im Herbst sich bückt:
sie hängt in rauher Stachelschale
und unterm breiten Blätterstern,
zu groß für eine Amselkralle
und für die kleine Hand zu fern.*

*Doch wenn der Sturm der roten Blätter
bis in die alten Wipfel stößt,
im raschelnden Oktoberwetter
die Spinne aus dem Netz sich löst,
dann springen braun Kastanienbälle
von allen Ästen der Allee,
sie rollen, von des Windes Kelle
getrieben hin auf der Chaussee.*

Peter Huchel

Lintorfer Heimatfreunde

Unter diesem Namen schlossen sich Lintorfer Bürger 1950 zur Pflege des Heimatgedankens zusammen.

Vor 40 Jahren, am 18. September 1950, wurde der „Verein Lintorfer Heimatfreunde“ gegründet. Der Tag - freilich ganz ohne Absicht! - war gut gewählt, weil gerade tags zuvor die beiden neuen Glocken der St.-Anna-Kirche geweiht und besonders feierlich geläutet worden waren, wenn auch nicht in erster Linie für die Heimatfreunde. Immerhin...!

Die Gründer des Vereins hatten sich in der Gaststätte Peter Holt-schneider eingefunden. Sie wählten Hermann Speckamp zum ersten Vorsitzenden, Ferdinand Fitzen zum Stellvertreter, zum Kassierer Otto Wüst. Den vielseitigen Aufgaben des Vereins entsprechend gehörten dem Verein drei Schrift-führer an: Erich Klotz, Walter Ebenfeld, Theo Volmert und als Beisitzer Frau Fieweger, Josef Doppstadt, Josef Frohnhoff, Rolf Nagel, Hubert Perpéet.

Ziel des Vereins war es, den heimatlichen Gedanken zu fördern, die Geschichte Lintorfs und darüber hinaus des Angerlandes zu erforschen und die heimatliche Mundart zu pflegen.

Zu seinen Aufgaben zählte man auch die Durchforschung der Archive, um alles, was mit der Heimatgeschichte zusammenhing, aus dem Staub der Archive ans Licht zu bringen. Ja, man plante sogar die Anlage eines eigenen Archivs und die Herausgabe heimatgeschichtlicher Schriften.

Naturschutz und Denkmalpflege gehörten ebenfalls zu den Programmpunkten, und nicht zuletzt wollte man sich darum bemühen, den Neubürgern die Eingliederung

in die Dorfgemeinschaft zu erleichtern. Jede parteipolitische Tendenz lehnte der Verein in seinen Satzungen ab.

Erfreulicherweise stellten sich dem Verein namhafte Heimatforscher zur Verfügung, so daß er in der Lage war, bereits für das nächste Jahr einen Veranstaltungsplan aufzustellen. Man mag schon aus diesem Programm ersehen, daß die Heimatfreunde sich nicht nur pedantisch und engstirnig für die Geschichte der alten Dickelsbachhonschaft interessieren wollten.

So hatte man als Redner des ersten Vortragsabends den Ratinger Oberstudiendirektor Dr. Keller verpflichtet mit dem Thema: „Kurfürst Johann Wilhelm“.

Es folgten: Staatsarchivrat Dr. Günter von Roden: „Archive und Archivwesen“, Rektor E. Winterenheim (Ratingen): „Bau- und Kunstdenkmäler im Niederbergischen“, Staatsarchivrat Dr. Clasen: „Anfänge der kirchlichen Organisation im Bereich unserer Heimat“, Studienrat Büter (Ratingen): „Die Mitarbeit der Laien in der kirchlichen Verwaltung in den letzten zwei Jahrhunderten“, Hubert Perpéet: „Anekdoten und Geschichten in Lintorfer Mundart“, ein Unterhaltungsabend: „Verzälles ut Bosch on Dörp“ u.a.

Folgende Wanderungen und Besichtigungen wurden geplant: Schloß Linnep, Schloß Hugenpoet, Schloß Landsberg, das Ratinger Heimatmuseum, das Düsseldorfer Staatsarchiv, Kaiserswerth. „So wird“, meinte Hermann Speckamp, „das Programm reichhaltig und abwechslungsreich genug sein, um jedem etwas zu bringen, dem Liebhaber der geschichtlichen Vergangenheit und dem Freund unserer Mun-

dart und unserer schönen Landschaft“.

1950, als der Heimatverein gegründet wurde, zählte Lintorf 6260 Einwohner. Was sich in Lintorf in diesem Jahr an Besonderem zugetragen hat, berichtet die Chronik:

„Das Rathaus des Amtes Ratingen-Land (Angerland) wurde von Ratingen nach Lintorf verlegt und provisorisch im ehemaligen Saal der Gaststätte Peter Holtschneider eingerichtet (von 1950-1956).

Der Betrieb der Steinzeugröhren-Fabrik wird wieder aufgenommen.

Am 1. März ging die Verwaltung des Barackenlagers an der Rehhecke (900 Insassen) von der IRO (der Internationalen Flüchtlingsorganisation) in deutsche Hände über.

Der Anbau der ev. Schule am Graben wurde eingeweiht. Friedrich Wagner wurde Leiter der Schule.

Eiserne Hochzeit des Ehepaars Friedrich Steingen (geb. 30.10.1856 in Lintorf) und Elisabeth, geb. Osterkamp (geb. 1.1.1863 in Lintorf).

30. Oktober: Rektor i.R. Peter Borgartz zum Bürgermeister des Amtes Angerland gewählt.

4. November: Die im Krieg zerstörte Brücke des Krefelder Zubringers (An den Banden) wurde in Anwesenheit des Ministerpräsidenten Arnold wieder dem Verkehr übergeben.

4. Dezember: In einer Sitzung des Gemeinderates wurde nach zweimaliger Abstimmung Fritz Windisch zum Ortsbürgermeister gewählt, zum Stellvertreter Josef Doppstadt. Schützenkönig der St. Sebastianus-Bruderschaft wurde 1950 Josef Mentzen vom Beekerhof, Lintorfer Schachmeister Rolf Nagel.“

Aus „Die Quecke“, Nr. 1, Dezember 1950.

Zu unserem 40-jährigen Vereinsjubiläum findet in der Galerie Dagmar Möhlmann in Lintorf, Termühlenweg 5, in der Zeit vom 7. September bis 6. Oktober 1990 eine Ausstellung

**Bilder unserer Heimat
40 Jahre Lintorfer Heimatverein
Freizeitmaler stellen aus: Grafiken, Gemälde, Aquarelle
Udo Haafke zeigt Fotografien**

statt.

20 Jahre VLH, 20 Jahre „Quecke“

Im September 1950, vor mehr als 20 Jahren, wurde der VLH ins Leben gerufen, eben noch rechtzeitig zu Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte, als Lintorfs Zukunft wohl gerade dabei war zu beginnen. Nun, das erwartete Loblied auf die vielseitige kulturelle Arbeit des VLH sei später einmal gesungen. Hier sei nur schlicht vermerkt, daß mit dem Verein fast gleichzeitig seine Zeitschrift ihr „Zwanzigjähriges“ hätte feiern können. Im Dezember 1950 erschien, begleitet von neugieriger Erwartung und weitaus größerer Skepsis, die erste Nummer der „Quecke“. Inzwischen ist der erste stattliche Sammelband herausgegeben, der zweite wird 1972 folgen. Beide Bände werden für die Freunde der Lintorfer Geschichte und Geschichten ein unentbehrliches Nachschlagewerk sein. Allein die in den beiden Bänden veröffentlichten mehr als 400 Bilder, darunter manche aus dem vorigen Jahrhundert, sind für die Geschichte Lintorfs von

unschätzbarem, dokumentarischem Wert. Wer also wissen möchte, wie es früher (und noch früher) einmal bei uns war, der müßte sich schon einmal bequem machen, die Bilder in der „Quecke“ zu betrachten, um dahinter zu kommen, daß Lintorf früher ... Doch lassen wir das. Allein schon durch die Herausgabe der Zeitschrift, für die der VLH bis heute rund 50.000,- DM aufgebracht hat, dürfte er sich verdient gemacht haben, wobei die Frage: für wen oder was? bei den verschworenen Anhängern der Antiheimathistorie vorläufig nicht aussterben wird. Immerhin, daß der VLH das geschafft hat, ist ein sogenanntes Faktum, wenn auch, zugegeben, selbst für manchen Heimatfreund ein erstaunliches Faktum. Und hier, nach 20 Jahren, ist der Augenblick gekommen, einmal Farbe zu bekennen und zu sagen, daß es nicht zuletzt der peinlich genauen, oft supervorsichtigen, aber immer intelligenten Finanzierungspla-

nung des *Hermann Speckamp* zu verdanken ist, daß der „Quecke“ eine so überraschend lange Lebensdauer beschieden war. Sicher, man sagt, Unkraut vergeht nicht so geschwind, und wenn man unserer Zeitschrift eingedenk dieses Sprichwortes den Namen eines zähen Unkrautes anhing ... 20 Jahre, das will im Zeitalter der Zeitschriftenmisere schon was heißen. Nun, für diese tapfer durchgestandenen 20 Jahre der „Quecke“ gebührt Hermann Speckamp Dank und Anerkennung aller Heimatfreunde und solcher, die es werden wollen. Bei der letzten Generalversammlung am 5. November 1971 wählten die Mitglieder ihn wiederum zum Vorsitzenden. Der VLH erinnerte sich an seinen eigenen 20. Geburtstag in recht festlicher, fröhlicher und zuversichtlicher Stimmung.

Aus „Die Quecke“, Nr. 41, Dez. 1971.

No Johren

Kenkd, wat böst Du gruoet gewoden,
Göv mech ens din Hankd.
Hätt Dech können nit verroden,
Hätt Dech nit gekankd.

Hest mech döck om Schuot geseten,
Woulst dann Klömkes han.
Böst dat jo van Dag vergeten,
Weißt do niks mieh van.

Hest mech gruoet döck angekieken,
Lang on kengerklor.
On dann han ech Dech gestrieken
Uewer Dine Hoor.

On dann gongst Du baul hei dennen
En die Frömde wiet.
On ech koun Dech nit mieh kennen
No suo langer Tied.

Böst nu stolz on gruoet gewoden,
Wie ein Rieh suo schlank,
On ech hätt Dech nit verroden,
Kenn Dech nit am Gang.

Kömmst jo ut der Frömde drüewen
Frömd op mech heran.
Doch de Bleck, de es gebliewen,
Kiekst suo gruoet mech an.

Carl Schmachtenberg

Allen Inserenten möchten wir herzlich danken.
Sie helfen uns, die Heimatzeitschrift „Die Quecke“
weiterhin zu veröffentlichen.

Unsere Jubiläumsnummer konnte durch ihre
Großzügigkeit besonders umfangreich und mit
vielen Farbfotos erscheinen.

In diesem Jahr gilt unser Dank aber ganz besonders
auch den vielen Helfern und Gönnern, die dazu
beigetragen haben, die Veranstaltungen des Vereins
zum 40-jährigen Jubiläum zu einem Erfolg
werden zu lassen.

Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

40 Jahre VLH, 40 Jahre „Quecke“

I
Wenn wir uns an den VLH erinnern, vergessen wir nicht, daß er bis zur Auflösung des Amtes Angerland „ehrenamtlich“ eine gut funktionierende Volkshochschule unterhalten hat. Tatsächlich hatten die Lintorfer

aus Hazebrouck unter Leitung des Abbé Michel Catteau in Lintorf. Unvergessen auch der überaus herzliche Empfang der Heimatfreunde in Hazebrouck. Lintorf war übrigens die erste Ortschaft im Landkreis, in der nach Beendigung des Krieges

1973 sein Amt niedergelegt. Sein Nachfolger wurde Wilhelm Brockscothen (geb. 9. Juni 1906). Während seiner Amtszeit war der Kampf um die Erhaltung des Amtes Angerland in seine entscheidende Phase getreten. Am 14. Juli 1974 beschloß dann der Landtag die Auflösung des Amtes Angerland. Lintorf hatte einen doppelten Verlust zu beklagen; es verlor seine kommunalpolitische Selbständigkeit und die Hoffnung, einmal Verwaltungs- und Repräsentationssitz der geplanten Angerstadt zu werden. Die Queckefreher wurden - welch ein Schicksalsschlag! - auf einmal tatsächlich Dumeklemmer, und es war sicherlich ein Zeichen wahrhaft großzügiger Toleranz, daß die Ratinger aus der „Quecke“ die Ratinger und Angerländer Heimatblätter werden ließen, dazu mit einem Lintorfer Chefredakteur!



Gastspiel eines New Yorker Musiktheaters mit dem Musical „Oklahoma“ (1962)

bequeme Gelegenheit, in der Eduard-Dietrich-Schule und im ev. Gemeindehaus auf der Krummenweger Straße Englisch und Französisch zu lernen, Musikabende zu genießen, Vorträge aller Art zu hören und an regelmäßig durchgeführten heimatgeschichtlichen Wanderungen und Studienfahrten teilzunehmen.

Persönlichkeiten, deren Namen weit über die Grenzen des Angerlandes bekannt waren, kamen als Gäste zum VLH. So u.a. Hans Müller Schlösser, der Autor des „Schneider Wibbel“, die Schriftsteller Otto Brues, Hans-Peter Keller, Prof. Anna Klapheck, der österreichische Lyriker Arthur Fischer-Colbrie, Dr. Hans Lamm (München), Prof. Dr. Stampfuß, der französische Pantomime Jean Soubeyran, der Landesrabbiner von Baden-Württemberg, Levinski, Prof. Dr. Kiesselbach (Universität Düsseldorf), der Archivdirektor Dr. Günter von Roden, die Direktoren des Institut Français (Düsseldorf) Max Vilette und Barthel, Oliver Claussen, Leiter der Presse- und Filmabteilung des Generalkonsulats der USA (Düsseldorf).

Mehrmals gastierte der französische Kirchenchor Sainte-Cécile

ein französischer Chor ein Konzert gab, und an die erfolgreiche und gut besuchte Vernissage des französischen Malers Angelo Dona werden sich nicht nur Lintorfer erinnern.

II
Hermann Speckamp, der mit großem Verständnis 23 Jahre lang dem VLH vorstand, hatte in der Generalversammlung am 26. Oktober

III
Im Laufe der 40 Jahre hat der VLH insgesamt 60 Nummern der „Quecke“ publizieren können mit einer wohl einmaligen Zahl an heimatgeschichtlichen Dokumenten, Aufsätzen und Bildern.

Es war nicht zuletzt auch das Verdienst von Wilhelm Brockscothen, daß die Herausgabe der „Quecke“ finanziell möglich war und die Zeitschrift bisher in sechs geschmackvoll leinengebundenen Sammelbänden erscheinen konnte.

Paas

LINTORFER ZÜCHTUNGEN

sind im In- und Ausland Begriffe, obwohl die wenigsten wissen, wenn sie Lintorfer Züchtungen kaufen, daß Lintorf im Angerland liegt. - Paas Lintorfer Züchtungen »Hochzuchten« erhalten Sie im ganzen Bundesgebiet in jeder Samenhandlung, die Wert auf Qualität legt.

PAAS & CO. Samensucht · Samenhandlung · Gemüsesamen
Feldsamen · Blumensamen · Blumenzwiebeln

Holzhandlung / Dampfsägewerk

Heinrich Kaiser

LINTORF Bez. Düsseldorf

Spezialitäten: Eichen, Buchen, Ulmen, Pappeln, Eschen, Ahorn, rund und geschnitten, Modellhölzer, Eisenbahn-Normal- und Weichen-Schwellen - Alle Arten Grubenhölzer, Schachthölzer usw. Bauholz nach Liste

Fernruf 28 60 Amt Ratingen
Nach Geschäftsschluß: 31 44

Annoncen aus der „Quecke“ Nr. 1, Dez. 1950



Willi Brockscothen

Auf die höchst willkommenen Annoncen der Geschäfte und Firmen konnte der Verein freilich nicht verzichten. Aber eines Tages, vielleicht schon im kommenden Jahrhundert, werden die Inserate der „Quecke“ zu den heimatgeschichtlichen Dokumenten zählen, die uns zusätzlich Auskunft geben, wie es einmal bei uns ausgesehen hat.

Vergessen wir nicht, daß der VLH außer der „Quecke“ drei Sondernummern herausgegeben hat: 1. Lintorfer Bilddokumente (1978), 2. Das Asyl zu Lintorf bei Ratingen (1980), 3. Das Tagebuch des Franz

Anton, Freiherrn von Landsberg (1981) und schließlich die beiden Lintorfbücher von Th. Volmert (1982 und 1987).

IV

Nicht zuletzt mit Hilfe unserer Zeitschrift mögen unsere Urenkel später einmal dahinterkommen, wie die Lintorfer in früheren Zeiten mehr oder weniger komfortabel gehaust haben.

Aber was und wie sie gesprochen (wat on wie se jekallt) haben, das zu erfahren, glaube ich, wird weit schwieriger sein.

Sie werden dann, fast einzig und allein, auf Hubert Perpéet und Jean Frohnhoff vom Kalter angewiesen sein, deren Geschichten und Gedichte vor dem Vergessen zu bewahren der „Quecke“ vorbehalten war.

V

Nach der Auflösung des Amtes Angerland stehen dem VLH im ehemaligen Rathaus die notwendigen Räumlichkeiten zur Verfügung, auch für das umfangreiche heimatgeschichtliche Archiv.

Stellvertretender Vorsitzender ist zur Zeit Manfred Buer, dem es übrigens ziemlich leicht geworden ist, Dumeklemmer zu werden, da er nachweislich im alten Ratingen geboren wurde.

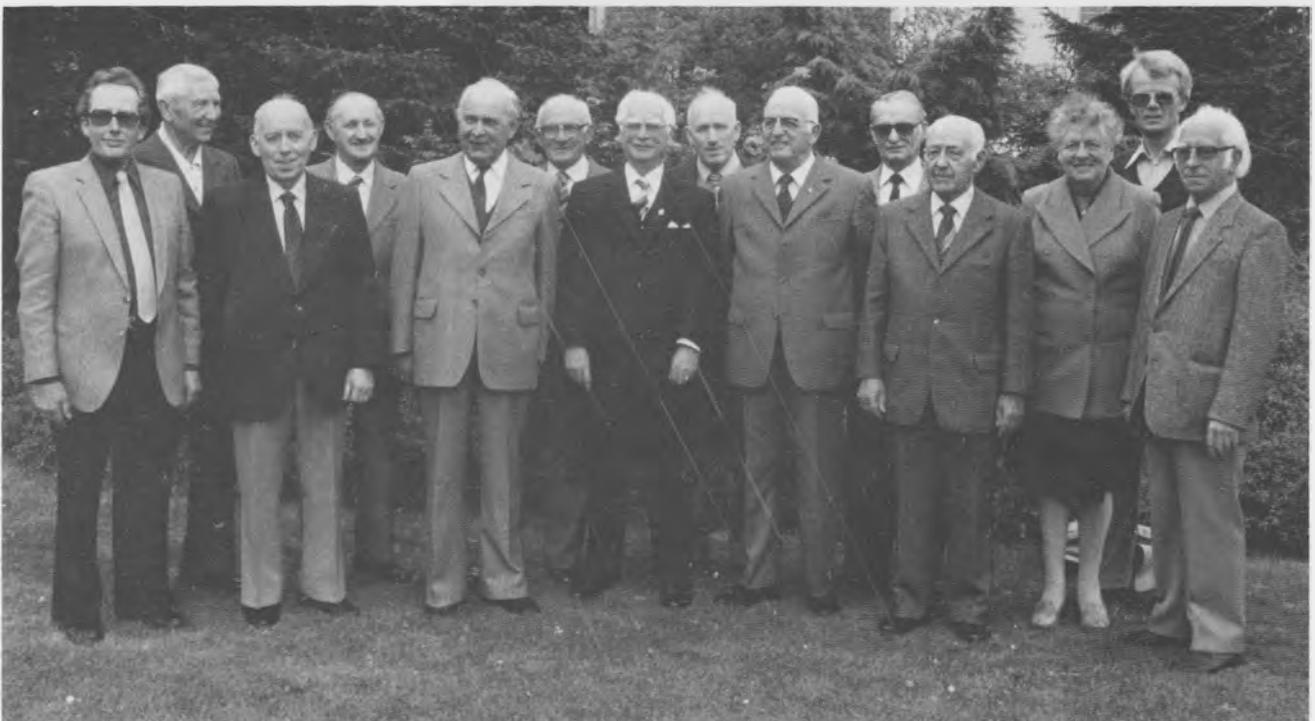
Die beiden Damen Grete Gärtner und Agnes Weiß betreuen das Archiv und nicht zuletzt die finanziellen Angelegenheiten des Vereins, der mit seinen mehr als 600 Mitgliedern sich nicht zu verstecken braucht. Als Schriftführer und Pressewart betätigt sich seit einigen Jahren Hans Huiras.

Jeden Montag von 10 bis 13 Uhr haben Mitglieder Gelegenheit, ihren Beitrag zu bezahlen, sich für Fahrten oder Wanderungen anzumelden und ihre besonderen Wünsche vorzubringen.

VI

Die seit der Gründung des VLH bestehende Wandergruppe, zuerst betreut von Friedrich Wagner, dann mehr als 20 Jahre von Friedrich Kroll, wird heute gemeinsam mit den Wanderlustigen des Kulturkreises Hösel geleitet von Helmut Kuwertz. An den zweimal monatlich durchgeführten Wanderungen beteiligen sich jeweils zwischen 30 und 50 Personen!

Die Organisation der Studienfahrten lag bisher in Händen von Leonhard Juressen. Er lehrte die Lintorfer u.a. den Niederrhein kennen, Belgien, die Niederlande, den Harz, Münster, Köln, Wien, Höchst und Frankenthal. Spezialisiert war er



Die Vorstandsmitglieder des VLH im Jahre 1981 (von links nach rechts): Wolfgang Kannengießer, Fritz Kroll, Leon Juressen, Theo Volmert, Willi Brockscothen, Fritz Hollenberg+, Martin Steingen+, Josef Lamerz, Josef Frohnhoff+, Hans Huiras, Jean Frohnhoff, Grete Gärtner, Manfred Buer, Peter Quirnbach.



Willi Brockskothen

Auf die höchst willkommenen Annoncen der Geschäfte und Firmen konnte der Verein freilich nicht verzichten. Aber eines Tages, vielleicht schon im kommenden Jahrhundert, werden die Inserate der „Quecke“ zu den heimatgeschichtlichen Dokumenten zählen, die uns zusätzlich Auskunft geben, wie es einmal bei uns ausgesehen hat.

Vergessen wir nicht, daß der VLH außer der „Quecke“ drei Sondernummern herausgegeben hat: 1. Lintorfer Bilddokumente (1978), 2. Das Asyl zu Lintorf bei Ratingen (1980), 3. Das Tagebuch des Franz

Anton, Freiherrn von Landsberg (1981) und schließlich die beiden Lintorfbücher von Th. Volmert (1982 und 1987).

IV

Nicht zuletzt mit Hilfe unserer Zeitschrift mögen unsere Urenkel später einmal dahinterkommen, wie die Lintorfer in früheren Zeiten mehr oder weniger komfortabel gehaust haben.

Aber was und wie sie gesprochen (wat on wie se jekallt) haben, das zu erfahren, glaube ich, wird weit schwieriger sein.

Sie werden dann, fast einzig und allein, auf Hubert Perpéet und Jean Frohnhoff vom Kalter angewiesen sein, deren Geschichten und Gedichte vor dem Vergessen zu bewahren der „Quecke“ vorbehalten war.

V

Nach der Auflösung des Amtes Angerland stehen dem VLH im ehemaligen Rathaus die notwendigen Räumlichkeiten zur Verfügung, auch für das umfangreiche heimatgeschichtliche Archiv.

Stellvertretender Vorsitzender ist zur Zeit Manfred Buer, dem es übrigens ziemlich leicht geworden ist, Dumeklemmer zu werden, da er nachweislich im alten Ratingen geboren wurde.

Die beiden Damen Grete Gärtner und Agnes Weiß betreuen das Archiv und nicht zuletzt die finanziellen Angelegenheiten des Vereins, der mit seinen mehr als 600 Mitgliedern sich nicht zu verstecken braucht. Als Schriftführer und Pressewart betätigt sich seit einigen Jahren Hans Huiras.

Jeden Montag von 10 bis 13 Uhr haben Mitglieder Gelegenheit, ihren Beitrag zu bezahlen, sich für Fahrten oder Wanderungen anzumelden und ihre besonderen Wünsche vorzubringen.

VI

Die seit der Gründung des VLH bestehende Wandergruppe, zuerst betreut von Friedrich Wagner, dann mehr als 20 Jahre von Friedrich Kroll, wird heute gemeinsam mit den Wanderlustigen des Kulturkreises Hösel geleitet von Helmut Kuwertz. An den zweimal monatlich durchgeführten Wanderungen beteiligen sich jeweils zwischen 30 und 50 Personen!

Die Organisation der Studienfahrten lag bisher in Händen von Leonhard Juressen. Er lehrte die Lintorfer u.a. den Niederrhein kennen, Belgien, die Niederlande, den Harz, Münster, Köln, Wien, Höchst und Frankenthal. Spezialisiert war er



Die Vorstandsmitglieder des VLH im Jahre 1981 (von links nach rechts): Wolfgang Kannengießer, Fritz Kroll, Leon Juressen, Theo Volmert, Willi Brockskothen, Fritz Hollenberg+, Martin Steingen+, Josef Lamerz, Josef Frohnhoff+, Hans Huiras, Jean Frohnhoff, Grete Gärtner, Manfred Buer, Peter Quirnbach.

Wer genauer wissen will ...

Wer genauer wissen will, wie Alt-Lintorf einmal ausgesehen hat, wird sich wohl die Bilder in den 60 Ausgaben der „Quecke“ anschauen müssen. Denn seit dem Bestehen des VLH sind viele dorfgeschichtlich bemerkenswerte Häuser und Gehöfte verschwunden, haben ganze Straßenzüge und Plätze ihr ehemaliges Aussehen verloren.

Eine wenn auch nicht vollständige Liste jener Häuser, die das Aussehen des alten Dorfes prägten und die heute schon fast vergessen sind, sei hier aufgestellt.

Die erste Zahl bezeichnet das Jahr des Abrisses, die zweite das Jahr der ersten nachweisbaren Erwähnung oder das Baujahr.

- 1953 Kath. Schule (J.P. Melchior-Schule) an der Speestraße. 1926.
- 1956 Gut Hinüber am Dickelsbach. Um 1500. Die dem Gut benachbarten Fachwerkhäuser: Am Stein (abgerissen 1956), Am Dämmchen (abgerissen um 1920).
- 1958 Fachwerkhaus auf der Speestraße (heute steht dort das Geschäftshaus neben der Post-Apotheke).
- 1960 Hausmannshaus (früher Angermunder Straße, heute Konrad-Adenauer-Platz). 17. Jahrhundert.
- 1962 Asyl (erste deutsche Trinkheilstätte). 1851. Haus Am Heck (Speestraße). 1731. Kantine (erste, 1882 erbaute Lintorfer Arbeitersiedlung). Am Löken.
- 1963 Fliegelskamp. 1624.
- 1964 Pieperkamp (Peiperskamp). 1607.
- 1967 Gaststätte Am Kothen. Nettchen auffm Kothen 1655. Haus An der Schmeilt, durch Umbau völlig verändert. (Heute Hotel Am Hallenbad, Jahnstraße 41). 1470: Schmelt, 1651: Auffm Schmalt, 1761: An der Schmeltz.
- 1968 Kornsgut (früher Krummenweger Straße, heute Ulenbroich), 1470. Heidkamp (Heitkamp). 1574 heißt es: „Der alte Heidtkamp... sein gerottet“.

- Maschinenhaus des Bleibergwerkes. Um 1890.
- 1969 Franzensgut. 1574. Ritterskamp (Hof Heidel, später Kloster der Armen Dienstmägde Christi). Um 1500: Rüttger op dem Rydders Kamp.
- 1970 Unter Dort (Duhder Höff), Im Kreuzfeld. Um 1500. Kleines Fachwerkhaus Ulenbroich (früher Krummenweger Straße). Das Haus besaß 1920 noch einen Ziehbrunnen.
- 1971 Am Großen Kamp. 1657. Jungholz (1876 erste Lintorfer Poststation), erwähnt 1607. Haus Duisburger Straße (Ecke Duisburger Straße-Breitscheider Weg). Hier stehen jetzt die Häuser Duisburger Straße 98-102. Die Dorfschmieden Butenberg und Klötgen).
- 1972 Am Rieps (Rips) Hier wohnte Johann Peter Melchior als Kind. Heute befindet sich dort der Supermarkt „Kaisers“.
- 1973 Schlutzhaus. Im Bruderschaftsbuch erwähnt um 1500. 1637: Leisken Schluitz, 1713: Schlots. Am Rieps (Rips, Reips). Um 1640. Der Wedenhof (Pastorat der St. Anna-Kirche). Erbaut 1832. Das Haus, in dem sich die Geschäfte Textilwaren Fink und Tabakwaren Hamacher

befanden (heute Lintorfer Markt). Hier lag einmal das kurmedige Koppersgut, mit dem 1568 der Ratinger Bürgermeister Pempelfort behandelt war.

- Büscher (Heinrich-Schmitz)-Schule. 1902.
- 1974 Ober Dort (Duhder Höff). Im Kreuzfeld. Um 1500. Fachwerkhaus An der Heggen. Breitscheider Weg. 1720. Kurmutsgut Marzelli. 1586.
- 1981 Haus an der früheren Bahnhofstraße (heute Wedauer Straße). Erbaut um 1880 nach der Errichtung der Lintorfer Eisenbahnstation 1874.

Th. V.

Als Nachwort (aus der „Quecke“ Nr. 44, August 1974):

„Ein anderes gerade in den letzten Jahren viel diskutiertes Problem ist die Erhaltung alter Häuser. Dem VLH hier fahrlässige Gleichgültigkeit vorzuwerfen, würde sich wohl kaum einer getrauen. Das Gegenteil dürfte der Fall sein. Freilich, mit sturer, kleinkariertem Rechthaberei darauf zu bestehen, daß alte Häuser erhalten bleiben sollen, nur weil sie etliche Jahre auf dem Buckel haben, wäre absurd. Ganz andere Dinge müßten bedacht werden, nicht zuletzt historische Fakten, die mit größter Zuverlässigkeit zu liefern der VLH bereit ist. Warum sollte die Amtsvertretung, wenn derartige Probleme auftauchen, sich mit dem VLH nicht in Verbindung setzen, wie das in vorbildlicher Weise geschieht bei der Benennung von Straßennamen durch den Lintorfer Rat ...“.



Kornsgut 1470: Besitzer Heynken Korn. Abgerissen 1968.



Rechts: Haus Jungholz (erste Lintorfer Postagentur 1876), später das Lebensmittelgeschäft Zurlo, abgerissen 1971. In dem Haus links befanden sich bis zum Abriss 1971 das Weißwarengeschäft Fink und das Tabakwarengeschäft Hamacher. Im Hintergrund links das Papierwarengeschäft Hamacher (heute befindet sich hier die Commerzbank), rechts davon das Wohnhaus des Hauptlehrers der Kath. Dorfschule.

Die Ansichtskarte trägt den Poststempel vom 10.3.1921.



Alt-Lintorf.

Links: Gaststätte Am Kothen (noch ohne Saal), Schmiede Butenberg, Jungholz, die St. Anna-Kirche. Rechts: Haus Hamacher, im Hintergrund das Schlutzhaus.

Zeichnung von Alfred Remmel nach einem Foto aus dem Jahr 1895.



Der Wedenhof (Pastorat der St. Anna-Kirche, erbaut 1831/32, abgerissen 1972). Rechts die Speestraße, links die Angermunder Straße (heute Konrad-Adenauer-Platz.)



Fliegelskamp

1639: Uffm Fliegelskamp. Abgerissen
1963.



Der Ritterskamp auf dem früheren Klosterweg, heute Krumpenweger Straße. 1575: Item das Ritterkamp gehoeret der Gräfin zu Linnep. Seit 1917 Kloster der Armen Dienstmägde Christi. Aufnahme aus dem Jahre 1920.



Der Heidkamp (Heitkamp). Auf der Ploenieskarte von 1715 lesen wir Hitkamp. Abgerissen 1968. (Zeichnung W. Möser).



Am Stein und am Dämmchen. Der Weg rechts Am Dämmchen vorbei führte zum Hof Hinüber. (Zeichnung von A. Heinen nach einem Foto aus dem Jahre 1894).



Dieses Fachwerkhaus an der Speestraße wurde 1958 abgerissen. Heute befindet sich hier ein Geschäftshaus.



Angermunder Straße (heute Konrad-Adenauer-Platz). Rechts die Drogerie Fügen, im Hintergrund die Gaststätte Am Kothen.



Angermunder Straße (heute Konrad-Adenauer-Platz). Rechts das Hausmannshaus, überragt vom Giebel des 1851 gegründeten Asyls. Aufnahme aus dem Jahre 1960



Lintorf 1906. Rechts die am 1. Juni 1902 eröffnete zweite kath. Schule, die spätere Heinrich-Schmitz-Schule.



Krummenweger Straße (heute Ulenbroich), um 1925. Das Haus rechts, 1970 abgerissen, besaß 1920 noch einen Ziehbrunnen. Im Hintergrund das Schlutzhaus, abgerissen 1973.



Haus an der früheren Bahnhofstraße. Erbaut um 1880 für Lintorfer Eisenbahnbeamte.



Gut Hinüber am Dickelsbach. Aufnahme um 1950. Abgerissen 1956.



Am Rieps. Hier wohnte Johann Peter Melchior als Kind. Heute befindet sich dort der Supermarkt „Kaisers“. Abgerissen 1972.

Wir wünschen Ihnen eine angenehme Lektüre

BÜCHER-SCHERL

Bahnstraße 4 - 4030 Ratingen 1
Nähe Aldi (Parkhaus)
Telefon (0 21 02) 2 42 90

Ihr MEISTERBETRIEB für Bad und Heizung

seit 1926

Alfons **Weber** GmbH
HEIZUNGSBAU · SANITÄRE INSTALLATION

Alfons und Manfred Weber
Angermund, Angermunder Straße 9

Telefon 02 03 / 74 64 78

Lintorf, Lökesfeld 2

Telefon 021 02 / 3 15 92

FETTWEIS

Inhaber: Heinz Fettweis · Elektromeister

Elektro-Installation
Hausgeräte-Kundendienst

Speestraße 26 · Ratingen-Lintorf
Telefon 0 21 02 / 3 11 13



So preiswert sind unsere Kreuzfahrten

NECKERMANN SEEREISEN

MS FEDOR DOSTOJEWSKIJ - SOMMER 1991



Premierenfahrt

22. 12. 1990 - 6. 1. 1991
(15 Tage) ab Bremerhaven/
an Genua

je Person
ab DM

2190,-



Große Weltreise

6. 1. - 11. 4. 1991
(95 Tage)
ab Genua / an Triest

je Person
ab DM

12990,-



Wildschönes Norwegen

28. 8. - 7. 9. 1991
(10 Tage)
ab / an Bremerhaven

je Person
ab DM

1590,-

**REISEBÜRO
STOFFEL**

Reisebüro Stoffel - 4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Speestr. 27 - Tel. (0 21 02) 3 20 25 + 3 33 33 + 3 44 44

Heimatliteratur
natürlich auch bei uns:

BUCHHANDLUNG
MARLENE LEHR

Oberstraße 13
4030 Ratingen 1
Telefon (02102) 21344

Fliesen - Marmor - Mosaik

Ulrich Giegling
G.m.b.H.

Fliesenlegermeister

Duisburger Straße 63a
4030 Ratingen 4 - Lintorf
Telefon (02102) 31286

Der neue
Hellbach

Lintorf - Speestraße 18-20



Suchen Sie alte Möbel?
In bestem Zustand?
Erstklassig restauriert?
Alles ausgesucht schöne Stücke?
Vielleicht alte Lampen?
Ikonen - Kaminplatten - Porzellan.
Wir beizen ab und restaurieren
alte Möbel.
Auch Stuhlflechtarbeiten.

**Antik Stübchen
Lintorf**

Öffnungszeiten täglich von 11.00 bis 18.30 Uhr und
samstags von 10.00 bis 14.00 Uhr.
Lintorf, Kruppenweger Straße 21. Tel. 02102/37310

*Seit 20 Jahren backen wir
jetzt frisches Brot und Kuchen.
Wir nehmen das Beste nur dafür,
Sie sollten's 'mal versuchen!*

*Doch nicht dem Backen nur allein
haben wir uns wohl verschrieben;
wir wollen auch sonst noch nützlich sein
für Lintorf, das wir lieben.*

*Drum engagieren wir uns dafür
seit Jahren, zu allen Stunden;
wir haben im schönen Lintorf hier
unser „Zuhause“ gefunden.*

**20 Jahre
Dorfbäckerei Lintorf**

Günter Vogel

Duisburger Straße 25 und Speestraße 19
Telefon 32198

Qualität und Leistung – Unsere Referenz

Kunststoff- und Aluminiumfenster – Kunststoff- und Aluminium-Rolläden – Kunststoff-Klapppladen – Alu-Haustüren – Hebeschiebeanlagen – Haustürüberdachungen – Garagentore – Markisen – Jalousetten – E-Antriebe für Rolläden und Markisen

Profilbau Hartmut Wendeler

4030 Ratingen 4 (Lintorf), Am Schliesskothfen 9

☎ **3 39 43 · 3 50 46** **PROFILBAU**



Baugesellschaft m.b.H.

Siemensstraße 37 · 4030 Ratingen 4 · Tel. 35805

Salon Helmut Hohnen

individuelle Haarpflege für Damen und Herren

Potekamp 49, 4030 Ratingen 4 - Lintorf

Anmeldung: Telefon (021 02) 35520

Mitglied im Modering e.V. Düsseldorf

Rosendahl

Mode und Maß GmbH

Ratingen, Lintorfer Straße 31a, Telefon 288 33

Elegante Maßkleidung, Erstklassige Maßkonfektion, Hemden nach Maß, auch Kleider und Blusen nach Maß, Änderungen vom Fachmann



WARIO

IN HÖSEL

HEIZUNGSBAU

SAN. INSTALLATION

ÖL-GAS-FEUERUNGEN

FUNK-REPARATUR-

SCHNELLDIENST

☎ **681 82**



GUSTAV KARRENBERG GMBH

HEIZÖL + KOHLEN

TELEFON 3 13 69

lupo[®]
Werbe

Werbegeschenke

4030 RATINGEN 4 - Lintorf

Postfach

Beeker Hof 3 (am Bahnhof)

(gute Parkmöglichkeit)

Telefon 0 21 02 / 3 50 21 / 22



Gebr. Wagner GmbH · Schreinerei

Holz- und Kunststoffbearbeitung

Innenausbau · Reparaturen

Zechenweg 29 · 4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Telefon 021 02/36032



Metzgerei



F. Reinartz
Lintorf

Duisburger Straße 25 - Telefon 3 21 48

*Wer Preis und Qualität vergleicht,
dem fällt der Kauf bei Reinartz leicht!*



Ihr V · A · G - Partner in Ratingen-City

Reinhardt

Stadionring 4 · Telefon 2 20 66 / 67

Ihr V.A.G. Partner für Beratung,
Service, Versicherung,
Finanzierung, Leasing,
Gebrauchtwagen, Ersatzteile,
Zubehör und überhaupt alles,
was mit   zu tun hat.

Fotoarbeiten schnell · preiswert · gut

9 x 13 v. Negativ **-,39**
glänzend, matt

10 x 15 v. Negativ **-,59**
glänzend, matt

Lintorfer Fotoladen

Konrad-Adenauer-Platz 12
(im Innenhof)
4030 Ratingen-Lintorf

ROBERT *Jsenbügel*
RATINGEN · LINTORFER STR. 12 · RUF 26363

- Deckenleuchten
 - Keramiklampen
 - Alles für Küche und Bad
 - Duschabtrennungen
- San. Installations-, Wasser- u. Gasanlagen



Strenesse

Barbara Weber

Lintorf · Speestraße 5 · ☎ 3 39 33

Die Knubbeln

Zwei Sproken han ech em Lewen jeliert,
Janz ohne hüjere Schuol.
Dat Huchdütsch, nett mat Knubbeln
verziert,
Dat Platt sprengt su ut der Mull.

Huchdütsch es en nette Sprok,
Wenn m'r et rechteg kann.
Awer döckes han ech doch die Frog,
Wann fängt de dütsch te kallen ahn?

Wenn ech su vör dem Fernsenn sett,
Für denn Lütt do tou,
Kreg ech dat me'iste jarnit met.
Nix ass Englesch, dan hant se Rouh.

Do send minn Knubbeln jarnix jegen,
Jegen all dat frömde Tüg.
M'r mäut mem Bessem dotöschchen fegen,
Vielle icht kallen se dann ens dütsch!

Anna Maria Schäfer
Mettmann

Aus der Chronik der Graf-Adolf-Schule

Die Chronik der „Kath. Volksschule II Ratingen“ beginnt mit folgender Abschrift:

„Verhandelt Ratingen, den 12. Juni 1896.

Schulvorstand beschließt, für die Hauptlehrerstelle an dem neu zu errichtenden, vorläufig dreiklassigen zweiten Schulsystem einen geprüften Rektor in Aussicht zu nehmen, da die Entwicklung des Systems zu einem siebenklassigen vorgesehen ist und demnächst die Stelle zur Bewerbung auszuschieben.

V. G. U. Weyers, Pfarrer. Der Schulvorstand:

Vorsitzender: Esser, Bürgermeister.

Wolff, Hubert - Pohlhausen, August - Strucksberg, Karl.“

Offenkundig wird hier die Absicht des Schulvorstandes, eine dem System I (an der Minoritenstraße) völlig gleichwertige 2. Kath. Volksschule zu schaffen. Das zeigt sich auch bei der Gestaltung des Gebäudes. Darüber lesen wir: „Das Schulgebäude wurde im Laufe des Sommers 1896 unter der Leitung des Herrn Baumeisters Schlösser an der neu angelegten Graf-Adolf-Straße errichtet.

Das Gebäude besteht aus einem Mittelbau, der von zwei Seitenflügeln flankiert wird. In dem Schulgebäude befinden sich fünf Schulsäle.

In dem östlichen Seitenflügel ist die Wohnung für den Hauptlehrer eingerichtet. Die Front des Gebäudes hat eine Länge von 30,86 m; die Giebelseite mißt 10,96 m. Im Frühling 1897 wurde der geräumige Spielplatz mit 36 Lindenbäumen bepflanzt, der südlichste Teil des Spielplatzes wurde als Garten für den Hauptlehrer (7,36 a groß) eingerichtet. Nachdem der Spielplatz mit einem Zaun eingeschlossen war, wurden 1898 die drei eisernen Thore eingesetzt.“

In der Sitzung des Schulvorstandes vom 12. Juni 1896 wurde aus drei Bewerbern Johann Sanders aus Geldern (geb. in Capellen) ausgewählt. Die Wahl wurde am 26. September 1896 durch die Königliche Regierung bestätigt. Diesem Johann Sanders - dem ersten Hauptlehrer der Schule - verdanken wir auch die in den nächsten knapp 30 Jahren sehr sorgfältig geschriebene Chronik der Schule, auf die ich mich in diesem Bericht berufe. Die Eröffnung der Schule erfolgte am 4. Januar 1897 mit Feierlichkeiten in der Pfarrkirche St. Peter und Paul und im Klassensaal der 1. Klasse.

In drei Klassen wurden zunächst unterrichtet:

Klasse I 27 Mädchen + 38 Knaben = 65 Kinder

Klasse II 35 Mädchen + 36 Knaben = 71 Kinder

Klasse III 30 Mädchen + 30 Knaben = 60 Kinder.

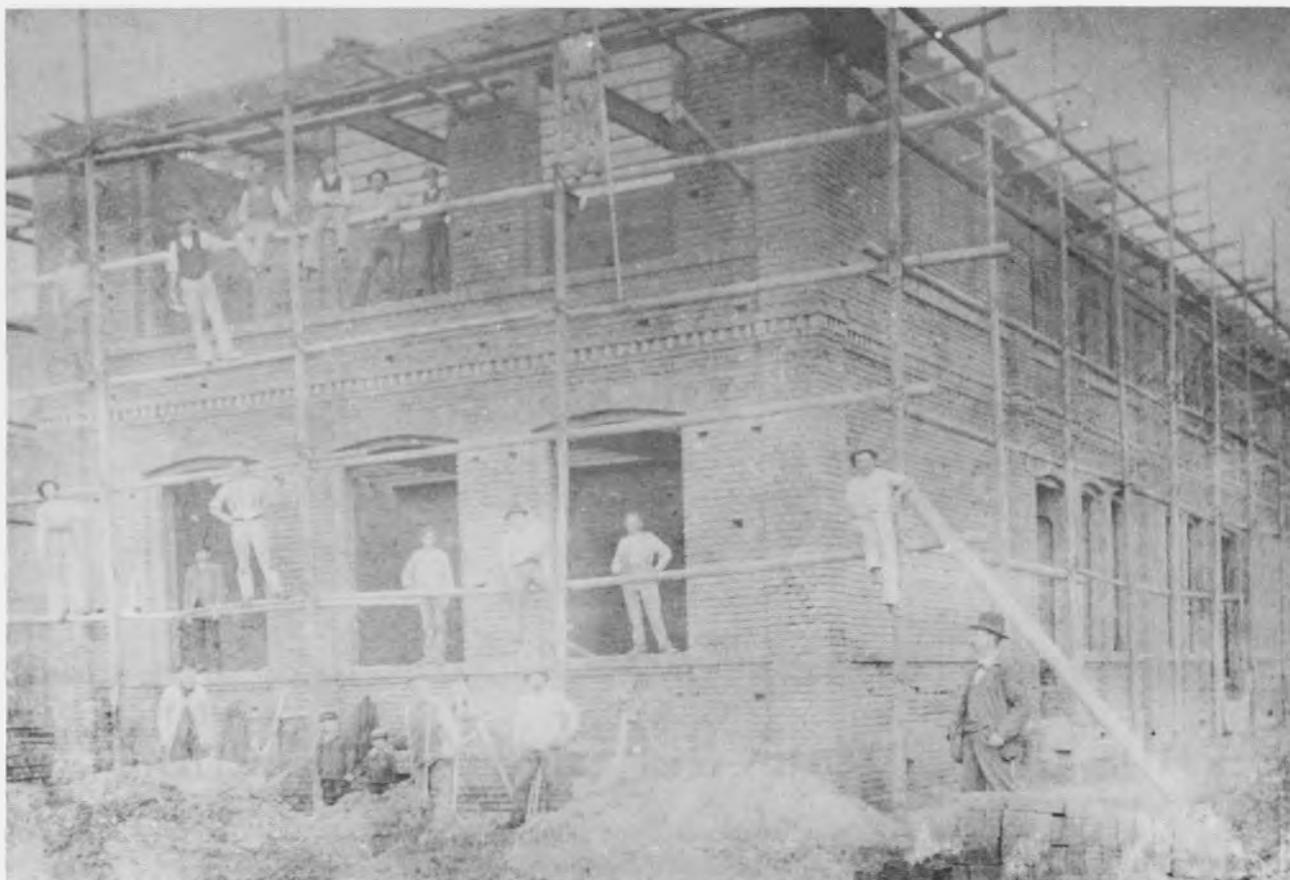
Die Klassen II und III wurden unterrichtet von den Lehrern Paul Hamm und Joseph Braun, die von der Kath. Schule I abgeordnet wurden. (vergl. Quecke 58, Seite 9).

Wie in allen Schulen wurde natürlich auch in der neuen der Geburtstag des Kaisers gebührend gefeiert, so am 27. 1. der von „Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II“, besonders aber auch am 22. März 1897 der hunderste Geburtstag Wilhelms I. Bei dieser Feier wurde eine Festschrift „Kaiser Wilhelm I., der Große, von C. Rheinländer“ verteilt.

Nur 4 Mädchen wurden am 2. April entlassen, dafür am 27. April 31 Kinder aufgenommen. Die Klassenstärken im Schuljahr 97/98 begannen also mit: 78, 83 und 80.

Die Konsekration der restaurierten Pfarrkirche am 13. Juni und die Firmung am 14. Juni nahm Weihbischof Dr. H. S. Schmitz zum Anlaß, am 15. Juni in sämtlichen Klassen der neuen Schule eine Prüfung in Bibl. Geschichte und Katechismusunterricht vorzunehmen.

Nach der Entlassung von 8 Kindern am 14. August fand „am 4. October 97 in allen Klassen die erste Revision durch den Königlichen Kreis-



Bau der Graf-Adolf-Schule 1896

schulinspektor, Herrn Schulrat Kreutz, statt." - Wahrlich genug Revisionen im ersten Jahr!

Am 7.9.1897 beschloß die Stadtverordneten-Versammlung, auch in Ratingen nach dem Lehrerbesoldungsgesetz vom 3. März 1897 zu verfahren und die Ratinger Lehrerinnen und Lehrer entsprechend zu bezahlen. Ich möchte nur den § 9 aus diesem Gesetz zitieren:

„Die Verheiratung einer Lehrerin hat die Aufhebung ihrer Anstellung und damit den Verlust aller Ansprüche auf Gehalt und Pension zur Folge.“

Nach 20 Entlassungen am 31. März 1898 war die Schülerzahl in beiden katholischen Schulen so gestiegen, daß an der Schule II zwei neue Klassen errichtet wurden. Man ließ es bei drei aufsteigenden Klassen, teilte aber Unter- und Mittelklasse nach Geschlechtern. Die Mädchen der Mittelklasse übernahm die Lehrerin Ida Gründer. Diese stammte aus dem Kreis Warburg und hatte zuletzt in Itter (Landkreis Düsseldorf) unterrichtet.

Für die Unterklasse der Mädchen wurde die 19-jährige Lehramtsbe-

werberin Leonore Giesen aus Siegburg berufen (geb. in Altendorf/Kr. Essen). Für Herrn Hamm, der nach Düsseldorf ging (um als Pensionär nach Ratingen zurückzukommen), kam am 1. Juli 1898 Lehrer Kaspar Joseph Priem aus Mültenborn in der Eifel.

Da Frl. Gründer schon zwei Monate erkrankt war, beauftragte der Schulvorstand am 19.9.1898 die Lehrerin Maria Singendonck (20 J.) aus Ratingen mit der Vertretung. Ohne Revision ging es auch 1898 nicht: Am 26. September besuchte „der Geheime Regierungs- und Schulrat, Herr Professor Dr. Kopenhagen“, alle Klassen des Systems. Auch Ostern 1899 mußte die Schule wieder erweitert werden. Man teilte jetzt auch die Oberklasse. Die beiden Unterklassen mußten vorläufig einen Schulsaal zusammen benutzen.

Frl. Ida Gründer wurde zur Kath. Schule I versetzt. Von dort kam dafür die ältere und erfahrenere Schwester Johanna Gründer, um die erste Mädchenklasse zu übernehmen.

Als dritte Lehrerin wurde Maria Weykamp aus Altenessen an die

Schule berufen, auch eben 20 Jahre alt. Die jährliche Revision (8. Mai 1899) führte diesmal wieder der Schulrat(h) Kreutz durch.

Als letzte Eintragung aus dem vorigen Jahrhundert lesen wir bei Johann Sanders: „Am 6. October 1899 legte der Lehrer Braun am Kgl. Lehrer-Seminar zu Kempen die zweite Lehrprüfung ab. Seine endgültige Anstellung erfolgte durch die Königl. Regierung zu Düsseldorf am 10. Dezember.“

Im neuen Schuljahr 1900/01 wurde zunächst die Errichtung einer 7. Klasse nötig. Man bildete eine gemischte Unterklasse, die anfangs von zwei Lehrpersonen mitgeführt wurde. Am 1. Oktober kam dann für den versetzten Lehrer Priem aus der Eifel Lehrer Heinrich Hermanns. (Vergl. Quecke Nr. 59, S. 4). Die neu eingerichtete Klasse übernahm am 1. November 1900 der Lehrer Heinrich Trennhaus aus Nettesheim / Kreis Neuss, geb. in Hubbelrath. Dieser wohnte mit seiner Familie auf der Mülheimer Straße. Das Haus wurde noch lange nach dem Krieg von seiner Tochter geführt, u.a. war Karl Mücher dort Mieter.

Untergebracht wurden die neuen Klassen übrigens in zwei Schulzimmern, die man als Flügel an das Hauptgebäude angebaut hatte - vom Frühjahr bis Oktober! - Am 18. Januar 1901 wurde das zweihundertjährige Jubiläum des Königreiches Preußen gebührend mit den beiden Oberklassen und dem Schulvorstand der Stadt gefeiert.

283 Knaben und 278 Mädchen waren in diesem Schuljahr unterrichtet worden, von denen 33 am 30. März entlassen wurden.

Über den Beginn des Schuljahres 1901/02 möchte ich Johann Sanders wieder wörtlich zitieren:

„Zu Beginn des Schuljahres machte die fortgesetzt steigende Schülerzahl abermals die Errichtung von zwei Klassen notwendig. Die Schule gestaltete sich zu einer vierklassigen mit einer gemischten Unterklasse.

Nachdem im Sommer 1900 das Schulgrundstück vergrößert worden war, wurde 1901 ein geräumiger Neubau, der sechs Schulsäle und eine Wohnung für den Schuldiener umfaßt, aufgeführt und im Frühjahr 1901 vollendet. Derselbe wurde durch die Firma Gebrüder Schlösser ausgeführt. In dem Neubau wurden zwei Mädchenklassen untergebracht; drei Schulzimmer wurden für das zu Ostern 1900 errichtete Progymnasium eingeräumt und der sechste Schulsaal der neu errichteten par. Privat-Töchterschule mietweise bis zum Herbst überlassen. Mit Beginn des Schuljahres wurde auch ein Schuldiener eingestellt.“

Als vierte Lehrerin kam am 13. April 1901 Josephine Schürholz aus „Unterrath, Kreis Düsseldorf“. Die neue gemischte Unterklasse übernahm Gertrud Zündorf aus Deutz.

Die Lehrerin Johanna Gründerschied am 5. Oktober 1901 aus dem öffentlichen Schuldienst aus, was großes Bedauern auslöste. Sie trat als Ordensschwester bei den Ursulinen in Werl i. W. ein.

Für sie wurde für die erste Mädchenklasse die schon erfahrenere, knapp 30 Jahre alte Lehrerin Anna Diel aus Wersten berufen, die auch die Prüfung als Lehrerin für mittlere und höhere Mädchenschulen abgelegt hatte.

Frl. Weykamp erkrankte im April 1901 an Tuberkulose und starb daran am 22. Januar 1902. Als ihre



Kaiser-Wilhelm-Halle

Turn- und Festhalle der Graf-Adolf-Schule

Die Postkarte (Verlag Brehmen, Ratingen) wurde am 24.1.1923 von einem französischen Soldaten, der während der französischen Besetzung des Rheinlandes in der Halle untergebracht war, an seine Eltern und seine Schwester nach Frankreich geschickt. Er schreibt u.a.„hier sind wir untergebracht, wie ihr seht, ganz toll. Der Saal ist Teil einer Schule. Wir haben Zentralheizung, und die funktioniert auch. Uns geht's nicht schlecht“

Vertreterin wurde am 15. Dezember 1901 bis 1. August 1902 Elise Lindemann aus Dortmund beschäftigt.

Um eine Klasse mußte die Schule 1902 erweitert werden. Sie war jetzt ein zweistufiges fünfklassiges System.

Als neuer Lehrer kam Wilhelm Heimanns aus Rath, von dem heute noch zwei Töchter in der Wallstraße leben.

Am 30. Dezember beschloß die Stadtverordneten-Versammlung, die jährliche Alterszulage für Lehrer auf 200 Mark, für Lehrerinnen auf 110 M zu erhöhen.

An den Neubau von 1901 baute man noch einen Flügel mit zwei Schulsälen an, so daß es jetzt insgesamt 15 Klassenräume gab.

1903 wurde der in Trier geborene Lehrer Julius Selbach der Schule zugeteilt, die wieder um eine Klasse erweitert wurde. Diesmal bildete man ein gemischtes 4. Schuljahr.

Schon am 1. März 1904 waren der Lehrer Braun wegen Versetzung nach Essen und die Lehrerin Giesen wegen Eintritts in einen Orden aus dem Kollegium ausgeschieden. Eine weitere Klasse wurde gebildet; die Schule war jetzt sechs-

klassig, jeweils nach Jungen und Mädchen getrennt. Neu kamen der Lehrer Franz Löffler aus dem Kreis Hildesheim und nun endgültig Maria Singendonck, die bis dahin in Osterrath, in Neuss und in Hitdorf unterrichtet hatte. Als gebürtige Ratingerin hat diese sich in ihrer Heimatstadt besonders engagiert; neben der Schule auch im kirchlichen Bereich als Organisatorin bei den Pfarrprozessionen, am Weißen Sonntag und als Leiterin der Borromäusbücherei.

Auch die am 1. Juni 1904 als sechste Lehrerin angestellte Anna Rickhaus wurde später in Ratingen sehr bekannt, insbesondere auch als Lehrerin für die Mädchen-Oberklasse.

Eine neue Klasse, ein gemischtes 5. Schuljahr, wurde Ostern 1905 gebildet. Dafür kam am 1. Oktober ein Lehrer Friedrich Eltgen von der Mosel. Über die damaligen Sorgen um die Volksschule berichtete Johann Sanders: „Am 30. Oktober 1905 fand in der Tonhalle in Düsseldorf eine Hauptkonferenz der Lehrpersonen des Landkreises Düsseldorf unter dem Vorsitz des Herrn Kreisschulinspektors und Schulrates Kreuz statt. Herr Regierungs-

und Schulrat Dr. Voigt und Herr Landrat von Beckerath beehrten die Konferenz mit ihrer Gegenwart. Der erste Punkt der Tagesordnung war ein Vortrag des Rektors Cüppers über 'die Klagen über die heutige Volksschule'. Ausgehend von dem heute vielfach erhobenen Vorwürfe, die Schule löse ihre erzieherische Aufgabe nicht mehr, zeigte er die verschiedenen Faktoren, welche sich dem erzieherischen Einfluß der Schule hemmend in den Weg stellen. Auch die unterrichtlichen Leistungen der heutigen Volksschule zeigen keinen Rückschritt. Er führte dann aus, wie die Schule den heutigen gesteigerten Anforderungen einer höheren Bildung gerecht werden kann. In einer sich anschließenden Rekapitulation des Vortrages fordert Herr Schulrat Kreuz: Anlegung von Führungslisten, Verbindung der Schule mit dem Elternhaus, Beschränkung des Memorierstoffes auf Stoffe mit hervorragendem ethischen Inhalt, Erziehung der Kinder zur 'Selbstanleihtung', Höflichkeit, viel Übung und praktische Anwendung im Unterrichte.

Herr Regierungsrat Voigt empfahl die Jugendspiele, Sichtung des

Lehrstoffes, Beschränkung der Zahlen und Daten in der Geschichte, Errichtung von Hilfsklassen, Beaufsichtigung auf den Straßen und treueste Pflichterfüllung. Der zweite Vortrag behandelte die Vorbereitung des Aufsatzes und zwar die entfernte und nähere.

Zum Schlusse teilte Herr Schulrat Kreuz verschiedene Anordnungen, welche die Stoffverteilungspläne, Frequenz der Schulen, körperliche Züchtigung und Meldung zur zweiten Lehrerprüfung betrafen, mit.

Im Herbst wechselten die Lehrer Selbach nach Mülheim/Rhein und Löffler nach Styrum. Dafür kam am 1. Dezember Lehrer Hans van der Velden aus dem Kreis Neuss. „Am 22. Dezember 1905 starb nach langem Leiden der Ortsschulinspektor, Herr Pfarrer Johannes Weyers zu Ratingen, tief betrauert von der ganzen Gemeinde, in der er 22 Jahre als Kaplan und 17 Jahre als Pfarrer segensreich gewirkt hatte.“

Unser Chronist, Hauptlehrer Johann Sanders, wurde am 5. Januar 1906 zum Rektor der Schule II ernannt. „Gleichzeitig wurden ihm die in der Dienstanweisung für Rektoren vom 19. März 1895 ausgesprochenen Rechte und Pflichten übertragen.“

Nach neun Jahren - zu Beginn des Schuljahres 1906/07 konnte die vierzehnte Klasse errichtet werden. Die Schule galt jetzt als voll ausgebaute Volksschule, ein siebenstufiges System, nach Geschlechtern getrennt. Als siebte Lehrerin wurde die 20jährige Martha Koenig aus Ratingen eingesetzt. Für den am 1. Oktober 1906 aus Gesundheitsgründen ausscheidenden Lehrer Mosblech kam am 1. Januar 1907 der Lehrer Joseph Kreitz aus Gelsenkirchen.

Tagesordnungspunkte einer Hauptkonferenz in der Düsseldorfer Tonhalle waren die „Fürsorge der Volksschule gegenüber den Schwachbegabten“ und die neuen Arbeiter-Versicherungsgesetze.

Im Schuljahr 1907/08 wurde erstmals keine neue Klasse gebildet. Man begann mit 980 Kindern, also durchschnittlich 70 Kindern pro Klasse. Für die nach Bonn wechselnde Lehrerin Zündorf trat am 1. August 1907 Margarete Schlagheken aus Rees in das Kollegium ein. Der nach Rath gehende Lehrer Eltgen wurde durch den Lintorfer Schulamtsbewerber Gottfried Hamacher ersetzt.



**Wir geben Ihrem Gesicht
die richtige Ausstrahlung!**

Rolf Kögler



augenoptik

contactlinsen

Lieferant aller Krankenkassen
Lintorf

Lintorfer Markt 7 · ☎ 3 60 03

In einer weiteren Hauptkonferenz am 6.2.1908 in der „Flora“ zu Düsseldorf beschäftigte man sich mit den neuen Forderungen an die Volksschule. Vornehmlich ging es um den naturkundlichen Unterricht, das Zeichnen, die Erdkunde und die Kunsterziehung. Schulrat Kreuz „verbreitete sich dann noch eingehend über das Züchtigungsrecht des Lehrers“. Und noch eine Hauptkonferenz - am 15. Dezember 1908 - beschäftigte sich mit Schulsparkassen und Übungen im mündlichen und schriftlichen Ausdruck.

Auch Lehrerwechsel gab es wieder: Die Lehrerin Schürholz ging nach Düsseldorf, ebenso der Lehrer Kreitz und am 31. Dezember 1909 auch die Lehrerin Diel. Lehrer Trennhaus, der schon seit April 1907 erkrankt war, mußte am 1. Oktober 1909 pensioniert werden. Dafür kamen am 1. Juni 1909 Josephine Voß von Tiefenbroich, am 1. Oktober Theodor Rehrmann aus Much - der aus Scherfede, Kreis Marburg stammte, - und am 16. November Martin Spielmanns, der bis dahin vornehmlich in Viersen beschäftigt gewesen war. Alle drei wurden in

Ratingen ansässig und bekannt. Eine Lehrerin Ganehel trat noch am 1. Februar 1910 in das Kollegium ein, von Tiefenbroich der Lehrer Kläser.

Eine Revision durch Schulrat Kreuz erstreckte sich am 14. Februar 1910 nur auf vier ausgewählte Klassen.

Die Zahl der jährlich zur Entlassung kommenden Kinder war im 1. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts auch ständig gestiegen und betrug am 23. März 1910 45 Knaben und 62 Mädchen.

„Anforderungen“ an den Rechenunterricht, neue „Forderungen“ im Turnen, „Forderungen“ an einen guten Gesangsunterricht, das waren die Themen einer Hauptkonferenz am 17. November 1910.

Besondere Bedeutung hat aber eine Notiz des Johann Sanders, die er unter „Nachtrag“ vermerkt hat.

„Am 1. Mai 1910 wurde eine Hilfsschule für geistig minderwertige Kinder der Gemeinde errichtet. Dieselbe wurde mit 23 Kindern aus den drei Schulsystemen eröffnet und dem Rektor Sanders unterstellt. Der Unterricht findet an zwei Wo-

chentagen von 10-12 Uhr in einem Schulsaal der Kath. Schule II statt und wird durch Lehrer van der Velten erteilt.“

Dieser hatte vom 18. Oktober bis 6. November 1909 an einem heilpädagogischen Kursus für Hilfsschullehrer in Düsseldorf teilgenommen.

„Die Errichtung der Hilfsschule erfolgte durch Beschluß der Schuldeputation vom 3. März 1910.“

Die durch den Austritt von Fräulein Schüler wegen Heirat frei gewordene Stelle wurde am 1. August 1911 mit Lehrerin Gertrud Hartmann besetzt. Sie war in Ahrweiler geboren und hatte vorher in Homberg und Tiefenbroich unterrichtet. Daß um diese Zeit mehrere Lehrpersonen von Tiefenbroich kommen, hängt vermutlich mit der kommunalen Neugliederung zusammen - Tiefenbroich gehörte jetzt für 20 Jahre zur Bürgermeisterei Eckamp!

Die Schülerzahl, die zu Beginn des Schuljahres 1911/12 956 Kinder betragen hatte, stieg zu Ostern 1912 so, daß man eine Parallelklasse für die Jungen des siebten Jahrganges einrichtete. Diese Klasse wurde am 1.4.1912 von Lukas Vidahl aus Düsseldorf übernommen.



Für den am 31. Juli 1912 zu einer Mittelschule nach Duisburg-Beek wechselnden Lehrer van der Velden wurde Johannes Eggert aus Ratingen eingestellt.

Am 1. Juli 1912 folgte dem in den Ruhestand versetzten Schulrat Kreuz Herr Dr. Stork aus Oppeln als Kreisschulinspektor. Zwei Lehrerinnen wurden 1913 eingestellt: Maria Halbach aus Menzelen (für die nach Dülken versetzte Lehrerin Ganehel) und Anna Hensen aus dem Kreis Jülich, die ein neues, gemischtes erstes Schuljahr übernahm. Diese Klasse wurde am 31. März 1915 wieder aufgelöst.

Natürlich schreibt Herr Sanders auch über den Ausbruch des ersten Weltkriegs. Er schildert die Veranlassung, die Kriegserklärung, die Reichstagssitzung vom 4. August 1914, die Erneuerung der Stiftung des „Eisernen Kreuzes“, die Mobilmachung, die Eroberung Belgiens, die Kämpfe im Westen und im Osten, gegen Italien, die Eroberung von Serbien und Montenegro, faßt das Ergebnis gegen Ende des Jahres 1915 zusammen, kommt dann auf das Verhalten in der Heimat und meint schließlich:

„Auch in der Gemeinde Ratingen zeigte sich in dieser großen Zeit die opferwillige Nächstenliebe in schönster Weise. Unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Jansen bildete sich ein Ortsausschuß für freiwillige Liebestätigkeit, der die Sammlung von Liebesgaben für die Kämpfenden an der Front und die daheim gebliebenen Frauen und Kinder organisierte und bedeutende Erträge erzielte.

In den Lazaretten des kath. und evang. Krankenhauses und des Pensionates Maria Immaculata fanden die Verwundeten liebevolle Aufnahme. Für die kleinen Kinder der eingezogenen Krieger wurden eine Kinderkrippe und ein Kinderhort errichtet. Als im Winter 1916 die Lebensmittel immer knapper und teurer wurden, sorgte eine Kriegsküche für eine billige und gute Ernährung der Bevölkerung.“ (Vergl. dazu auch meinen Artikel in der Quecke Nr. 59!) „Auch an der kath. Schule II zeigte sich die werktätige Liebe in mannigfacher Weise. In den Kriegsjahren wurden durch die Kinder bedeutende Mengen von Zeitungspapier für militärische Zwecke, Altgummi, Kupfer, Messing gesammelt. Im Herbst

Herbst 1916 sammelten die Kinder 60 kg Altpapier, dessen Erlös für bedürftige Krieger und Kriegerfamilien bestimmt war.

Um der Textilindustrie die fehlenden Mengen an Rohstoffen zuzuführen, wurden im Sommer 1916 durch die Kinder große Mengen Brennesseln eingesammelt, welche getrocknet 350 kg wogen. Die hierfür gezahlte Vergütung wurde zu Liebesgaben verwandt.

Auf Veranlassung des Vorstandes „Vaterlandedank“, der sich die Unterstützung der Kriegerwaisen und -witwen angelegen sein ließ, wurde in der Schule eine Sammelstelle für goldene und silberne Schmuckgegenstände usw. errichtet, zu der die Eltern fleißig beisteuerten.

Durch den Verkauf von 1500 Stück „Kreuz-Pfennig-Marken“ zu 2,5 und 10 Pfg. an die Schulkinder, wurden 58 Mark erzielt, die dem Roten Kreuz in Berlin zugesandt wurden.

Der Verkauf von Kriegsbilder-Bogen für die von der Kronprinzessin ins Leben gerufene Kriegskinderspende deutscher Frauen erzielte 21 Mark. Freudig opferten die Kinder ihre Sparpfennige für die Liebesgabensammlung der Schule. Die Erträge wurden teils den hiesigen Lazaretten zum Ankauf von Obst für die Verwundeten, teils den Kämpfenden an der Front übersandt. Im ersten Kriegsjahre strickten die oberen Mädchenklassen für die Soldaten 50 Paar Beinlängen und 100 Paar Füßlinge, 69 Paar Socken, 86 Paar Stauchen, 58 Ohrenschützer, 16 große Schals, verschiedene Kniewärmer und Handschuhe. Hierzu lieferte die Gemeinde 30 Pfund Wolle, der Rest wurde aus der Liebesgabenspende der Kinder bestritten.

Infolge der Werbetätigkeit der Schule wurden bei der vierten Kriegsanleihe im Frühjahr 1916 von den KindernMark gekennzeichnet; bei der fünften Kriegsanleihe im Herbst 1916 zeichneten die Kinder 2966 Mark. Durch die persönlichen Besuche der Lehrpersonen wurden bei dieser Anleihe 873 Mark gezeichnet.

Im Frühjahr 1916 wurden durch die Knaben des siebten und achten Schuljahres unter Leitung des Lehrers Hermanns 6,25 a Ödländereien angebaut und mit Sonnenblumensamen bestellt; erzielt wurden 17 Pfund Samen, welche zur Gewinnung von Öl verwandt wurden.“

Johann Sanders hat für weitere Eintragungen über die Ereignisse im Kriege einige Seiten frei gehalten, die aber leer blieben. Vermutlich war es wenig reizvoll, aus den Jahren 1916-1918 zu berichten. Kehren wir also zum Schulalltag zurück:

Anfang 1915 besuchten 966 Kinder die Schule, 1916 waren es 958. Fräulein Halbach schied aus dem hiesigen Schuldienst aus, Johannes Eggert bestand am 23. Juni 1916 die zweite Lehrprüfung. Die Prüfungskommission bestand aus den Herren: Geh. Regierungsrat Klauke, Seminar-Direktor Dr. Veltmann und Seminar-Oberlehrer Linnartz. (Dieser war als Pensionär Rendant in der Pfarrkirche St. Peter und Paul und wohnte auf der Oberstraße).

„Von September 1915 bis September 1916 wurden 8 Schulsäle mit Militär belegt. Als Unterrichtsräume dienten 7 Schulsäle und 2 Zimmer der Fortbildungsschule.“ Das erfahren wir noch aus diesem Schuljahr, wie auch, daß Lehrer Rehrmann zum Heeresdienst eingezogen war.

Wegen Kohlenknappheit wurden die Weihnachtsferien bis zum 15. Januar 1917 verlängert, vom 12. Februar bis zum 6. März wurde nur vormittags unterrichtet. Dafür waren die Kinder erfolgreich bei der Sammlung von Brennesseln, Obstkernen, Altpapier, Eisen, Gummi usw. So kamen im Sommer und Herbst 1917 für eine „Nesselfaser-Verwertungs-Gesellschaft“ 167 kg Brennesseln, für die „Rheinische-Kräuter-Verwertung“ in Neuenahr 20,96 kg Teearten, für den „Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Öle“ 33 kg Obstkerne und 40 kg Konserven zusammen. Für das Fangen von Kohlweißlingen gab es eine Prämie von 190,55 Mark.

Mit 929 Kindern in 15 Klassen hatte das Schuljahr 1917/18 begonnen. Für die älteren von ihnen kamen Aushilfe in der Landwirtschaft, Auslesen von Pflanzkartoffeln und schließlich ein Kursus in der Säuglingspflege als „Unterrichtsfächer“ hinzu.

Wegen der fehlenden Lederschuhe gingen im Sommer und Herbst 468 Kinder barfuß, im Winter kamen 556 in Holzschuhen oder Kriegssandalen.

Im Sommer 1918 konnten 18 der Erholung besonders bedürftige Kinder durch Pfarrer Bierfert nach Hohenzollern vermittelt werden. Bereits 1917 waren dort 44 Kinder gewesen.

Am 18. September 1918 gab es sogar noch einmal eine Kriegslehrertagung. Man befaßte sich mit der „Aufklärung des Volkes durch die Schule; Berufsberatung; Sammeltätigkeit; die neunte Kriegsanleihe; Bargeldloser Verkehr.“ Vom 25. Oktober bis 11. November mußte die Schule geschlossen werden, da 61 % der Kinder an Grippe erkrankt waren. Zur Vertretung einer ausgeschiedenen Lehrerin Hensen und wegen des Todes von Schulamtsbewerber Heinrich Klitscher unterrichteten ab 1. Januar 1919 bzw. 1. Februar 1919 die Lehramtsbewerberinnen Maria Schmitz und Antonie Iseke. Über beide habe ich in der Quecke Nr. 58 (S. 10) ausführlich berichtet. Für den am 1. Oktober 1919 in den Ruhestand versetzten Lehrer Josef Kläser wurde Lehrer Hubert Fleckes aus Hildorf eingesetzt. Fleckes war gebürtiger Ratinger, über ihn wird noch manches zu berichten sein.

Am 15. November 1919 übernahm noch die ebenfalls aus Ratingen stammende Helene Kellermann die Stelle der wegen Verheiratung ausgeschiedenen Margarete Schlaghecken. Diese schied jedoch 1923 aus dem gleichen Grund aus. Sie heiratete den Fabrikanten Karl Besta.

Die Schülerzahl sank Anfang 1920 auf 862, 1919 waren es noch 902 gewesen. J.S.: „Seit dem Sommer 1920 übte auch hier die amerikanische Kinderhilfsmision der Quäker ihre segensreiche Tätigkeit aus. Vom Oktober bis Ende Dezember 1920 nahmen 206 Kinder, von Januar bis Ende März 1921 177 Kinder an der Speisung teil. Die Kinder erhielten morgens abwechselnd Bohnen-, Erbsen- und Kakaosuppe mit Weißbrötchen und zahlten zu den Unkosten nur den Betrag von 25 Pfg.

Ungefähr 70 schwache Kinder fanden Landaufenthalt in Holland, Geilenkirchen und Vielich“.(?)

Lehrer Spielmanns, der am 1. April 1921 nach Kaldenkirchen versetzt wurde, wurde durch Lehrer Friedrich Strang aus Duisburg ersetzt.

Aus dem Schuljahr 1921/22:

821 Kinder gab es. Beim Ortsjubiläum von Rektor Sanders (4.1.1922) nimmt Beigeordneter Scheiff als Vertreter des Bürgermeisters teil.

Dr. Storck wird an die Regierung zu Düsseldorf berufen, Kreisschulrat Bracht - der noch vielen älteren Ratingern bekannt war - übernimmt die Aufsicht für Düsseldorf-Land.

Die Hilfsschule beginnt in einem Zimmer der Schule II mit Unterricht. 1922/23: 805 Kinder beginnen das neue Schuljahr. Am 18. Juni gibt es eine Neuwahl des Elternbeirats: Von 17 Gewählten entfielen auf die Liste Schmidt (konfessionelle Schule) 15, auf die Liste Wehres (freie Schule) 2. Dieser Elternbeirat erreichte im Winter für 50 Kinder die Teilnahme an einem freien Mittagessen.

Am 1. April 1923 wurde in Ratingen eine weltliche Schule errichtet, die vorläufig in den Räumen der gewerblichen Fortbildungsschule an der Graf-Adolf-Straße untergebracht wurde. 50 Kinder gingen auf diese Schule über, so daß die Schule II 1923/24 noch 713 Kinder hatte. Sanders schreibt dazu: „Infolge der Ruhrbesetzung waren seit dem Einmarsch der Franzosen fast dauernd Schulsäle und die Städt. Turnhalle mit französischem Militär belegt. Am 21. Januar 1924 wurde die Schule als französische Kaserne eingerichtet; alle Schulsäle, die städtische Turnhalle und die Dienstwohnungen des Rektors und des Schulwartes mußten geräumt werden. Die Schule II benutzt nun bis 21. Januar 1925 das Schulgebäude an der Minoritenstraße mit der kath. Schule I gemeinschaftlich.“

Durch die Einschulung der schwachen Kriegsjahrgänge (Minimum 1918!) sank die Schülerzahl 1924/25 auf 551. Damit betrug der Klassendurchschnitt erstmals weniger als 40 Kinder. Unterrichtet wurde im Gebäude der Schule I dienstags, donnerstags und samstags morgens, montags, mittwochs und freitags nachmittags.

Die Franzosen verließen Ratingen im Dezember. Nach einer gründlichen Reinigung wurde der Unterricht am 22. Januar 1925 wieder im eigenen Gebäude aufgenommen.

Auf Kosten der Stadtverwaltung konnten ab 2. Februar 1925 den 68 bedürftigsten Kindern in der Pause 1/3 l Milch und ein Milchbrötchen

verabreicht werden. Da die größte Not (vorläufig) überwunden schien, veranstaltete man am 1.2.1925 im Saale des Rheinischen Hofes (an der Oberstraße) einen Elternabend.

Um Konrektor(in) werden zu können, wurden am 19. Mai 1925 Maria Grewe und Hermann Josef Schmitz an die Schule II versetzt; zum Austausch gingen Maria Schmitz und Fritz Strang zur Schule I.

Am 29. Juli 1925 führte man zum ersten Mal in Ratingen die „Reichsjugendwettkämpfe“ durch. Im April 1925 besuchten 520 Kinder die Schule, am 1. April 1926 waren es noch 539. Damit enden die Aufzeichnungen des Rektors Johann Sanders. Die Chronik aber wurde von Konrektor H. J. Schmitz fortgeführt.

Dieser kann zunächst über den zweiten Turn- und Sportlehrgang des Ortsausschusses für Jugendpflege in Ratingen berichten, der vom 13. bis 27. April 1926 veranstaltet wurde. Am 23. Juni besuchte die Ratinger Lehrerschaft die Gesolei in Düsseldorf.

An die Schule kam am 1. September 1926 Fräulein Maria Neumann aus Ruda (Oberschlesien) und übernahm die fünfte Mädchenklasse, die ein halbes Jahr von der Schulamtsbewerberin Margarete Buschhausen geführt worden war.

Seit November 1920 hatte man - z. T. auch wegen der beschlagnahmten Schulräume - die sogenannte „ungeteilte Unterrichtszeit“ an den Volksschulen eingeführt. Nach einer Verfügung der Regierung wurden noch einmal alle Gremien befragt. Lehrerschaft, Elternbeiräte und die Schuldeputation stimmten der Beibehaltung zu, so daß ab Sommer 1926 praktisch nur vormittags unterrichtet wurde.

„Ratingen hat in der Nähe des Waldes (am heutigen Brügelmannweg) eine zweckmäßige Erholungsstätte für schwächliche Kinder in Form eines Licht-, Luft- und Sonnenbades; im Sommer dient es für Kinder einer Unterklasse als Waldschule.“ So erfahren wir von H.J. Schmitz weiter. Ausführlich beschreibt er auch den Verlauf des 650-jährigen Stadtjubiläums. Auf die Wiedergabe kann hier verzichtet werden. Zitieren möchte ich nur: „Unter tatkräftiger Förderung durch Herrn Bürgermeister Scheiff hat die Stadt zur Erinnerung an das denkwürdige Jubi-



Kollegium Graf-Adolf-Schule 1926

sitzend (von links): Maria Singendonck, Anna Rickhaus, Heinrich Hermanns, Wilhelm Heilmanns, Rektor Sanders (am Pult), Gertrud Hartmann, Maria Neumann

stehend (von links): Theodor Rehrmann, Lukas Vidahl, Hubert Fleckes, Martha König, Konrektor H.J. Schmitz, Josephine Voß, Maria Grewe

läum fünf Dauerwerte geschaffen, die in ihrer Ausführung vorbildlich genannt werden können:

Die Flußbadeanstalt an der Anger, versehen mit allen modernen Einrichtungen, feierlich eröffnet am 20. Juni; -

die Krieggedächtnisstätte, inmitten reizvoller gärtnerischer Anlagen auf dem alten Friedhofe; -

das Stadion in einer Gesamtgröße von über 13 Morgen, das allen an eine moderne Sportplatzanlage zu stellenden Anforderungen entspricht; -

eine Jubiläumssiedlung von 20 Zwei- und Dreizimmerwohnungen mit entsprechendem Kleingartenland; - (heute Eschbachstraße)

und ein Geschichtswerk über Ratingen."

Eine der letzten besonderen Tätigkeiten von Rektor Sanders war am 23.1.1927 ein Vortrag bei einem Elternabend im Rheinischen Hof - verbunden mit einer „stimmungsvollen Weihnachtsfeier“ -, den er zum Thema „Die Schule nach der neuen Reichsverfassung“ hielt.

Zu Beginn des Schuljahres 1927/28, das man mit 546 Kindern begann, wurden die Parallelklassen aufgelöst, so daß man wieder 7 aufsteigende Klassen, jeweils für Jungen und Mädchen hatte. Eine Jungenklasse gab es ohnehin schon vorher weniger, weil Jean

Eggert ab 1923 nur als Turnlehrer tätig war.

Als nun (1927) die 6 Klassen der evangelischen Schule und die 3 Klassen der Hilfsschule ins Lehrerseminar verlegt wurden, war auch räumlich die Schule (endlich wieder) eine Einheit. Die sogenannte „weltliche Schule“ allerdings blieb noch an der Graf-Adolf-Straße, zog aus den Räumen über der Turnhalle in die frühere evang. Schule um.

Im März erkrankte Rektor Sanders, wurde am 6. April von Kollegen aus dem Amtszimmer in seine Wohnung geführt - Kopfgrippe diagnostizierte der Arzt. Daran starb er am Ostersonntag, dem 17. April 1927.

Bis zum Dienstantritt eines neuen Rektors übernahm Konrektor Schmitz die erste Knabenklasse, für die dritte Klasse kam aushilfsweise der Schulamtsbewerber Joh. Ridders aus Aldekerk, Kreis Geldern. Er wurde später als Lehrer an der Minoritenstraße und als Hauptlehrer in Eckamp bekannt. Aus dem Haushaltsplan der Stadt bekam die Schule in diesem Schuljahr 1565 Mark. Kinder mit Haltungsschäden erhielten ab Juni 2 x 2 Sonderstunden in orthopädischem Turnen. An Fortbildungskursen für neuzeitliche Leibesübungen nahmen teil: Lehrerin Neumann, technische Lehrerin Martels, technische Lehrerin Backhaus und Turnlehrer Eggert.

In den großen Ferien wurden umfangreiche Instandsetzungsarbeiten am Schulgebäude und in den Schulzimmern durchgeführt.

Nach den Sommerferien, am 6. September 1927, wurde der neu gewählte Schulleiter Leopold Piegeler in sein Amt eingeführt. Rektor Piegeler war 39 Jahre alt, geboren in Solingen-Wald, zuletzt tätig als Hauptlehrer in Wevelinghoven, Kreis Grevenbroich. Er übernahm auch die Weiterführung der Chronik.

Da Konrektorin Fr. Bruß von Schule I in den Ruhestand getreten war, wechselte Maria Grewe zu ihrer alten Schule, Fr. Rickhaus wurde Konrektorin an Schule II, und Fr. Buschhausen kehrte zurück.

Der 80. Geburtstag „unseres Reichspräsidenten“ Hindenburg wurde am 1.10. in allen Klassen gefeiert, am Sonntag, 2.10., in einer großen Volksfeier im Stadion.

In einem im ehemaligen Lehrerseminar gelegenen Brausebad konnten ab 12.1.1928 alle Kinder vom 4. Schuljahr aufwärts einmal wöchentlich baden. Sie wurden jeweils donnerstags klassenweise dorthin geführt.

Der leerstehende 15. Klassenraum wurde in ein Lehrer- und Lehrmittelzimmer umgestaltet. Eine gemeinsame Schulentlassungsfeier für die katholischen Schulen fand im Saal Strucksberg am 25. März 1928 statt.

Wegen der unterschiedlichen Jahrgangsstärken wurden im Schuljahr 1928/29 die Jungen des 5. und 6. Schuljahres zusammengefaßt, im 1. Schuljahr war die Bildung einer dritten (gemischten) Klasse nötig.

Ein besonderes Ereignis feierte am 16.9.1928 die Schule mit, darüber hinaus aber die ganze Stadt, zumindest der kath. Bevölkerungsteil: Im Osten der Stadt (Rosenstraße) wurde der Grundstein für eine neue Kirche gelegt.

Die Weiherede hielt Pfarrer Hilbing. Die Grenzen der neuen Pfarre teilen den Schulbezirk von Schule II in zwei nahezu gleiche Teile.

Ein strenger Winter von Ende Januar bis Anfang März 1929 offenbarte die Unzulänglichkeit der Beheizung durch Öfen in den Klassen, in denen Temperaturen zwischen 10° und 4° gemessen wurden. Auch wa-

ren die Wasserleitungen und Abflüsse wochenlang zugefroren.

Bei dem - wieder gemeinsam - durchgeführten Elternabend anlässlich der Schulentlassung am Palmsonntag versprach Bürgermeister Scheiff, für die Beseitigung der größten Mängel in den Schulgebäuden bald Sorge zu tragen. Die Einweihung der Herz-Jesu-Kirche hat für die Schule II folgende Auswirkung: „Sonntag, den 9. Juni, fand die Einweihung der Herz-Jesu-Kirche statt. Seit dieser Zeit findet der Schulgottesdienst der Schule II an Wochentagen in dieser Kirche statt. Sonntags geht jedes Kind in seine Pfarrkirche. Die größere Hälfte der Kinder unserer Schule gehört zum Rektorat und die kleinere zur Pfarrkirche.“ So berichtet L. Piegeler. Und weiter: „Am letzten Tage vor den großen Ferien (30.7.) feierte die Schule den 10jährigen Verfassungstag. Die Grundschule beging die Feier im Klassenzimmer. Die oberen Klassen versammelten sich in der Turnhalle, die festlich geschmückt war, mit Blumen und dem Bilde unseres Reichspräsidenten. Ein kleines Orchester sorgte für die Einstimmung,

dann folgten Schülerchöre, Gedichte und eine Ansprache durch den Schulleiter. Einige Gäste hatten sich auf der Tribüne eingefunden.“

Zum ersten Mal unternahmen Frl. Rickhaus mit 10 Mädchen und Herr Piegeler mit 13 Jungen der 1. Klasse mehrtägige Wanderungen nach Manderscheid bzw. an die Ahr.

Im Januar 1930 werden zwei Klassenzimmer mit Gasheizung ausgestattet. In der Schulentlassungsfeier, die diesmal - getrennt von Schule I - im Rheinischen Hof stattfand, sprach auch der neue Rektor von Herz-Jesu Wilhelm Veiders. (Vorher Kaplan an St. Peter und Paul und später Pfarrer und Dechant in Lintorf).

Durch die Neugliederung am 15.5.1930 kamen 53 Kinder aus den Gemeinden Eggerscheid, Bracht, Bellscheid und Schwarzbach zusätzlich in die Schule II. Die Schülerzahlen in den einzelnen Jahrgängen hatten sich besser ausgeglichen, die Durchschnittsstärke pro Klasse betrug jetzt 42.

Alle Lehrpersonen beteiligten sich an einem Kurzlehrgang in Sütterlinschrift, die aber schon einige Jahre

vorher eingeführt worden war. Die allgemeine Wirtschaftskrise machte sich bemerkbar, besonders auch durch die Schließung der DAAG. Im Winter 1930/31 konnte bedürftigen Kindern geholfen werden durch eine Notgemeinschaft, die unter Leitung von Frl. Singendonck von Lehrern und Beamten der Stadt gegründet worden war.

Eine feierliche Entlassung entfiel 1931, zumal für die Jugendlichen kaum Arbeitsplätze vermittelt werden konnten. Unter der Überschrift „1931/32 ein Notjahr“ schreibt Piegeler dann:

„Die deutsche Wirtschaftskrise wirkte sich in Ratingen besonders scharf aus, weil hier einige Werke ganz zum Erliegen kamen, z.B. die DAAG, die andern verringerten die Belegschaft bis zu 1/3 und 1/4. Auch die Düsseldorfer Industrie, bei der viele Ratinger Arbeiter beschäftigt sind, litt gewaltig. Ratingen hat im Landkreis D.-Mettmann den höchsten Prozentsatz Wohlfahrts-Erwerbsloser. Zu Beginn des Winters setzten Winterhilfsmaßnahmen ein: Öffentliche Sammlungen in Geld (kirchliche und caritative Verbände) und Brocken (Kleider,

HELM
seit 1931

NATUR-PRODUKTE

Ihre Einkaufsstätte für biologische Produkte!

demeter
- sämtliche Erzeugnisse
Obst, Gemüse, Brot, Milchprodukte, Fleisch- und Wurstwaren, Getreide, Konserven, Saft, Kindernahrung

Gärtnern ohne Gift!
- mit E-O-Cohrs
Sämtliche natürlichen Düngemittel und Pflanzmittel der Firma E. O. Cohrs auf Lager vorrätig

LIVOS
- Pflanzenfarben für eine gesunde Umwelt

Große Auswahl in Getreidemühlen und Fachliteratur



AM KRUMMENWEG 28 / IM GRÜNEN WINKEL 11
4030 RATINGEN 4-LINTORF, TELEFON (02102) 171 25

Verkaufszeiten:
Dienstag - Freitag 10.00 - 13.00 und 15.00 - 18.00 Uhr
Samstag 8.00 - 13.00 Uhr, montags geschlossen



Zur Grenze

Am Krumpfenweg 28 - Ratingen
Telefon 0 21 02 / 1 71 93

Vollwert-Spezialitäten

nicht nur für Vegetarier

Es ist geöffnet von 16.00 - 24.00 Uhr
Sa. und So. 11.00 - 24.00 Uhr - Montag geschlossen!

Schuhe, Möbel, Lebensmittel) durch die Stadt setzten ein. An den Brockensammlungen beteiligten sich auch die Schulen. Die Arbeiter der Keramik gaben wöchentlich einen Stundenlohn zur Nothilfe. Vereine veranstalteten Wohltätigkeitsveranstaltungen. Durch die Nothilfe der Stadt erhielt die Schule im Winter 1931/32 125 Paar Schuhe und 60 Paar Sohlen, hier und da auch Kleidungsstücke.

Am 21. September 1931 besuchten die Schule 596 Kinder. Von den Ernährern dieser Kinder waren 204 Erwerbslose, Krisen- und Wohlfahrtsempfänger, 147 Kurzarbeiter, 91 Vollarbeiter, 53 Mittelständler, 54 Beamte, 47 Sonstige."

Doch gab es am 21. März 1932 wieder eine Entlassungsfeier, die aber recht besinnlich gestaltet wurde und in der Schul-Rektor Piegeler, Pfarr-Rektor Veiders und der Vorsitzende des Elternbeirats Franz Wellenstein sprachen. Am 1. April 1932 verließ Hubert Fleckes das Kollegium, weil er zum Rektor in Schiefbahn (Kreis Kempen-Krefeld) gewählt worden war. Seine Stelle wurde von den teilbeschäftigten

Schulamtsbewerbern-(innen) Wilhelm Stodt und Frl. Brehmen übernommen.

Am 1. Mai 1932 fand eine wohlverdiente Ehrung des Konrektors Hermann Josef Schmitz statt, der sein 40jähriges Ortsjubiläum feiern konnte. (vergl. dazu auch Quecke Nr. 58, Seite 9) Trotz aller Verdienste, die auch Bürgermeister Scheiff und Pfarrer Hilbing herausstellten, wurde er aber zum 30.9.1932 infolge der preußischen Notverordnung pensioniert. Für ihn wurde Schulamtsbewerber Wilhelm Esser aus Düsseldorf angestellt, der damals immerhin schon 31 Jahre alt und über 10 Jahre nach seiner Prüfung ohne feste Anstellung geblieben war.

Nach einer kurzen Eintragung über die allgemeine Not im Schuljahr 1932/33, eine Übersicht über die Zahl der Grippeerkrankungen - die Schule war vom 20.1. bis 9.2. geschlossen! -berichtet Rektor Piegeler unter der Überschrift „Schulfeiern“ wörtlich:

„Am 13.2. wurde in allen Klassen der musikalischen u. nationalen Be-

deutung Richard Wagners gedacht, aus Anlaß der Wiederkehr des 50. Todestages. Am 21.3. - „Der Tag von Potsdam“ - fanden zu Ehren der feierlichen Reichstageröffnung der jungen nationalen Regierung in ganz Deutschland von 11 - 12 Uhr Schulfeiern statt - Rundfunk-Übertragungen des Staatsaktes. Unsere Kinder erlebten das Ereignis in der Turnhalle. Abends beteiligten sich sämtliche Lehrpersonen und die beiden oberen Klassen am Fackelzug durch den Ort.

Am 30.3. fand eine einfache, schlichte Entlassungsfeier im Zimmer der M I statt. Es sprachen Herr Kaplan Nebeling, Herr Peters vom Elternbeirat und Herr Piegeler."

Die Durchschnittszahl für eine Klasse hatte 43,42 betragen, das Verhältnis Lehrer zu Schüler war 1 : 46,76 gewesen.

Hiermit möchte ich meine Auszüge aus der Chronik der katholischen Schule an der Graf-Adolf-Straße abbrechen, um sie in der nächsten Nummer der Quecke fortzusetzen.

Otto Samans

Harmonie
in Form und Farbe -
Herbst/Winter 1990/91
Charmante
Mode für
jeden Typ.

**Modehaus
Ruczkowski**

Damen- und Herrenmode
Eigenes Änderungsatelier
Lintorf - Lintorfer Markt 3
Telefon 02102/3 53 63

Eugen Hollerbach

Eugen Hollerbach (1902-1989), Schauspieler, Theaterleiter, promovierter Kunsthistoriker, Kunstinterpret und -sammler, Theater- und Filmkritiker, Redakteur für Rätsel- und für Jugendzeitschriften, Übersetzer von literarischen und Gebrauchstexten aus fünf Sprachen, liebte zeitlebens besonders die klassische und die romantische Lyrik.

Ihm waren Gedichte aller literarischen Epochen gegenwärtig, und er konnte sie, in beliebiger Menge, spielerisch oder auch mit dem ganzen Pathos, das manche Texte fordern, aus dem Gedächtnis rezitieren.

Gelegenheitsgedichte zu festlichen Anlässen, Sonette, Limericks fröhlichen Inhalts flossen ihm leicht aus

der Feder und verrieten nichts von der handwerklichen Feinarbeit, die er auch solchen Bagatellen widmete. Seine ernsthafte literarische Produktion umfaßt nur ein schmales Oeuvre: ein unvollendet gebliebenes Drama über Yorck von Wartenburg liegt vor; eine Gedichtsammlung „Siebenbürgischer Sommer. Widerschein einer Verzauberung“ (1943/44), ist seiner Frau Wera, meiner Mutter, gewidmet; einige der 14 Gedichte, ergänzt durch später entstandene, sind Teil einer kleinen Anthologie, die er gemeinsam mit Freunden wie Heinz Steguweit und Josef Kürten im englischen Internierungslager Recklinghausen unter dem Titel „Stimmen aus der Tiefe“ (1945/47) handschriftlich aufzeichnete. Alle

diese - insgesamt nur 33 - Gedichte sind nie gedruckt worden.

Obwohl ihre Entstehung schon über 40 Jahre zurückliegt, sind ihre Gedanken und Gefühle und ist ihre sprachliche Form auch heutigen Lesern wohl nicht fremd, wenn auch in der neueren Lyrik kürzere, verschlüsselte und sprachlich nicht so streng geformte Aussageweisen vorherrschen.

Die kleine Auswahl widme ich dem Andenken an einen Vater, dessen liebevoller Zuwendung, gedanklicher Klarheit und sicherem Gespür für Qualität ich viel mehr zu danken habe, als diese kurze Würdigung zu sagen vermag.

Klaus Hollerbach

Birnen

*Mit Süßigkeit beschenkt der Sturm mich heut:
Reife Birnen hat er mir auf den Weg gestreut;
Die sind mir aufgespart, die letzten harten.
Am Wegrand ist des Heimatlosen Garten.*

*Ich raffe auf, soviel die Taschen fassen,
Will mir die besten, reifsten munden lassen;
Doch was ich koste, ist mehr herb als süß.
Wer nicht gesät hat, erntet Bitternis.*

*Viele reife Birnen trat ich nun mit Füßen,
Die harten grünen und die trügerisch süßen;
Was liegt, mag faulen, wie die dort im Graben.
Enttäuschung lehrt mißachten, was wir haben.*

*Bis mich am Haar der Sturmwind zaust: Bedenk,
Was macht dich besser, Freund, als mein Geschenk:
Wild, kaum veredelt, herb und süß, verschmäht,
Am Weg verfault, bedauert, doch zu spät.*

Eugen Hollerbach

Herbstnebel

*Nebel umwölkt die Welt,
Nebel verhüllt den Tag.
Ahnst du die Krümme des Wegs?
Weißt du, wohin er dich führt?
Taumelnd tastet dein Fuß:
Aufwärts strauchelnd,
Abwärts im Sturz
Treibt dich die trügerische Hoffnung.
Aber das Ziel verschleiert gütig ein Gott.*

*Frag nicht nach dem, was kommt.
Seitwärts vom Weg
Reift manch herbstliche Frucht:
Äpfel, schäumend vor Saft,
Süße Birnen und manch
Zartflaumiger Pfirsich.
Geh nicht vorüber. Dir ist
Heute die lockende Frucht
Still zu genießen bestimmt.*

*Sieh, was dir morgen an Leid
Oder an Lust mag begegnen,
Liegt noch verborgen. Der Dunst,
Der dir die Ferne entzieht,
Mög einen goldenen Herbst,
Ja nach der Enge der Bucht
Offenes Meer deinem Segel
Huldreich bescheren, und bald.*

Eugen Hollerbach

...Bleib ein anständiger Kerl, alles andere zählt nicht!

Das bewegte Leben eines alten Ratingers.

„In weiten deutschen Landen fließt mancher Strom dahin, von allen, die ich kannte, liegt einer mir im Sinn:

O Moselland, o selig Land, ihr grünen Berge, Fluß und Tal, ich grüß euch von Herzen viel tausendmal“.

Dieses alte Volkslied sangen wir Kinder damals in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg voll Begeisterung, denn Volkslieder waren tiefer verwurzelt in der Mosel-Bevölkerung als nationale Gesänge.

Im Jahre 1907 - 28. April 1907 - bin ich als zweites Kind des Weinbergarbeiters Anton Schappe und der Dienstmagd Margarete Bläsius in Graach, einem Moseldörfchen im Kreis Bernkastel, zur Welt gekommen. Vier Jahre früher war schon meine Schwester Anna in der ärmlichen Wohnung eingetroffen und nach und nach kamen noch fünf Geschwister. Nein, verhungert ist keiner meiner Brüder und keine meiner Schwestern. Dafür sorgten der Weinbergarbeiter Anton und seine Frau Margarete. Aber satt wurden wir an manchen Tagen auch nicht. Eines lernten wir aber schon in der frühesten Jugend: Die Arbeit im „Wingert“ war schwer, und froh war unsere Kinderzeit nun wirklich nicht.

Der erste Weltkrieg schien an der Mosel keine Begeisterung auszulösen. Mein Vater wurde als herzkranker Mann immerhin arbeitsfähig in die Weinberge der Grafen von Kesselstatt und der Freiherren von Schorlemer geschickt, und Mutter war froh darüber, denn der Lohn für 60 Stunden Arbeit war immerhin höher als der Sold im Dienste der „Hohenzollern“, so nannte man in unseren Kreisen die Kaiserfamilie im fernen Berlin.

Im Jahre 1917 starb der Vater, und Mutter hatte noch vier lebende Kinder zu versorgen. Meine Schwester Anna und ich wurden „verdingt“, also zur Arbeit geschickt. Nicht ein einziger Arbeiter in unserer 1200-Seelengemeinde war in einer Gewerkschaft, denn das gehörte sich nicht in einer christlichen Gemeinde, und die Gutsbesitzer und Wein-

händler waren strikt dagegen, sie selbst aber waren stramm organisiert.

Der Krieg endete und Deutschland verlor die „Partie“, wie mein Großvater bemerkte. Er war der einzige Linkswähler im Dorf. Für unsere Familie änderte sich nichts. In der Schule lagen nun keine Kriegsverwundeten mehr, und die fremden Kriegsgefangenen fuhren ohne merklichen Haß in ihre Heimat. In unserem Dorf waren sie anständig behandelt worden. Mein Großvater hatte etliche Freunde unter den fremden Männern.

Nur vier Kinder fuhren aus unserem Dorf nach Bernkastel ins Gymnasium, es waren nicht die Klassenbesten, sondern die Abkömmlinge der Dorfreichen. Meine Schwester Anna wurde „Dienstmädchen“, also Hausangestellte im Saargebiet. Die Franzosen hatten dieses deutsche Gebiet besetzt und gingen nicht zimperlich mit der Bevölkerung um. An der Mosel waren „Amis“ als Besatzer angerückt, und wir Jugendlichen klauten Nahrungsmittel, Militärdecken, Strümpfe und wurden halbwegs satt. Mein Schulabschlußzeugnis fiel überraschend gut aus, aber eine Lehrstelle fand ich nicht. Ich mußte als Hilfsarbeiter im Weinberg und in einer Weinkelerei arbeiten und hatte nur ein Ziel: Weg aus der „Armeleute-Heimat“, wie der Großvater das Moselland nannte und hin ins Industriegebiet. Mutter schimpfte: „Du wirst noch mal jammernd angeschlichen kommen“. Doch mein „Groß“, wie wir den Großvater nannten, sagte: „Bleib ein anständiger Kerl, alles andere zählt nicht“. Um Fahrgeld zu sparen, wanderte ich über den Hunsrück nach Bad Kreuznach. Ich fand Arbeit in einer Sargfabrik, ich mußte Traggriffe anschrauben, eine gewiß primitive Arbeit, doch ich war kein Tagelöhner mehr, sondern ein organisierter Arbeiter und schon bald ein Funktionär und Jugendvertreter und stolz auf meine Tätigkeit. Ein alter Anarchist führte mich in die syndikalistische Jugend ein, und ich bekam innerhalb der Gewerkschaft Verbindung mit Jungkommun-

nisten, deren Disziplin mich beeindruckte. Ich lernte Jean Wintrich kennen, einen KPD-Reichstagsabgeordneten. Auch machte ich die Bekanntschaft des SPD-Abgeordneten Rudolf Breitscheid, der Jahre später im Konzentrationslager Buchenwald den Tod fand.

Ich las alles, was mir in die Hände fiel:

Gedichte von Ferdinand Freiligrath, die ich in Jugendversammlungen vortrug. August Bebel konnte ich wörtlich zitieren.

Dann schickte mich die Gewerkschaft in eine Funktionärschule nach Hirschberg in Schlesien. Themen wie Arbeitsrecht, Geschichte und politischer Alltag standen auf dem Programm.

Mein Großvater starb 1925. Nach der Beerdigung traf ich meine Mutter, meine Schwester Anna, Willi, den jüngeren Bruder, und meine Schwester Leny, die anderen Geschwister waren verstorben. Meine Großmutter hatte einen Artikel von mir über Arbeitsjugendrecht in einer Gewerkschaftszeitung gelesen. Sie gab mir 5 Mark mit den Worten: „Die hätte Dir der Großvater auch gegeben“. Meine Mutter bemerkte: „Ich wüßte gern, was aus dem noch wird.“ Meine Mutter hatte in der Zwischenzeit einen Eisenbahnbeamten geheiratet. Es ging ihr gut. Mein Bruder Willi durfte in Trier in eine Buchdruckerlehre gehen.

Ich war zwischenzeitlich nach Köln gegangen und arbeitete in Deutz in einer Motorenfabrik. Danach durchquerte ich Deutschland bis zur Memel und schrieb Artikel über Land und Leute für drei Zeitungen. Man veröffentlichte sie und bezahlte mich dafür.

Ab 1927 wohnte ich in Düsseldorf. Bei Haniel und Lueg arbeitete ich und wurde durch einen Vorarbeiter mit dem KPD-Redakteur der „Freiheit“, Peter Waterkorte, bekannt und wurde Arbeiter-Korrespondent der KPD-Zeitung.

Mittlerweile war ich nach Ratingen gezogen, wo ich schnell Freunde, Kollegen und Parteifreunde fand.

Als Leiter der kommunistischen Jugend und Delegierter des Metallarbeiter-Verbandes wurde ich schnell bekannt und oft in entscheidende Funktionen gewählt. Die Nationalsozialisten - NSDAP - konnten auch in Ratingen und Umgebung Fuß fassen. Im Jahre 1932 erzielten die Nazis in Hösel eine glatte Mehrheit. In Ratingen selbst konnten die Nazis nie mehr als 30% der Wählerstimmen erreichen. Das Zentrum und die KPD blieben stärker.

Im Jahre 1931 war ich Volontär der KPD-Zeitung „Freiheit“ und wurde von den Nazis und ihrer örtlichen Zeitung „Der Nazi-Sozi“ oft als Rädelsführer der Linken diffamiert. Im Dezember 1932 leitete die KPD gegen mich ein Verfahren ein, weil ich gleichzeitig Mitglied des Metallarbeiter-Verbandes war, und die Gewerkschaft glaubte, mich einer Untersuchung unterziehen zu müssen, weil ich als KPD-Funktionär gegen die Satzung der Gewerkschaft verstoße. Doch es kam anders, als die jeweiligen Verbandsbosse es wahrhaben wollten.

Am 28.2.1933 fanden wir uns in Schutzhaft wieder und konnten unsere nutzlosen Diskussionen im Gefängnis weiterführen.

Hitler hatte gesiegt, und wir waren vogelfrei, und die Meinung der Mehrheit galt nichts mehr. Die meisten Schutzhäftlinge kamen nach drei Monaten wieder frei. Nur ich blieb ein Jahr bis zum 2. März 1934 in Haft. Einige Ratinger SS-Leute gingen nicht gerade wohlwollend mit mir um, doch ich überlebte auch diese schwere Zeit. Nach der Ent-

Der Vorsitzende des III. Strafsenats Hamm, den 3. September 1935.
beim Oberlandesgericht.
6.0.Js.191/35.

- In der Strafsache gegen
- 1.) den Maurer Karl Braadt,
 - 2.) den Händler Alois Wessling,
 - 3.) den Dreher Friedrich Zeugmann,
 - 4.) den Hobler Friedrich Schwab,
 - 5.) den Arbeiter Josef Schappe,
 - 6.) den Anreisser Hubert Pütz,
 - 7.) die geschiedene Ehefrau Lydia Walther,
 - 8.) den Former Wilhelm Schlösser,
 - 9.) den Schlosser Josef Franzen,
 - 10.) den Invaliden Anton Wehres,
 - 11.) den Arbeiter Josef Laenen,
 - 12.) den Arbeiter Peter Laenen,
 - 13.) den Arbeiter Fritz Sachs,
 - 14.) den Maurer Wilhelm Oberwinter,
 - 15.) den Arbeiter Peter Leiting,
 - 16.) den Arbeiter Paul Herrmann,
 - 17.) den Arbeiter Wilhelm Sundermann,
 - 18.) den Arbeiter Heinrich Bichten,
 - 19.) den Hausbesitzer Ludwig Leibold,
 - 20.) den Arbeiter Hubert Voss,
 - 21.) die Witwe Ida Röder geb. Hahner,
 - 22.) den Arbeiter Wilhelm Wink,
- sämtlich z.Zt. im Gerichtsgefängnis in Düsseldorf-Derendorf

dauert die Untersuchungshaft gegen die Angeklagten aus den Gründen des Haftbefehls fort.

I.V.gez.Geck,
Oberlandesgerichtsrat.

Ausgefertigt:
Hamm (Westf.), den 3. September 1935
, Justizangestellter
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle.

Schriftstück des OLG Hamm, in dem die Fortsetzung der Untersuchungshaft gegen die Beschuldigten des Prozesses von 1935 angeordnet wurde.

Der Bürgermeister
als Ortspolizeibehörde.
Tgb. Nr. IVE.

Ratingen (-Stadt), den 2. März 1933.

An
Herrn Josef Schappe
in Ratingen.

Auf Anordnung des Herrn Regierungspräsidenten in Düsseldorf wurden Sie auf Grund des § 22 der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten vom 4.2.1933 in polizeiliche Haft genommen.

Gegen diese Anordnung ist die Beschwerde in Dienstaufsichtswegen zulässig.

Dr. Schmidt

Die Anordnung der Schutzhaft durch den städtischen Beigeordneten Dr. Schmidt, Bürgermeister Max Scheiff selbst weigerte sich, die Anordnung zu unterzeichnen, da außer der Tatsache, daß Josef Schappe Kommunist war, nichts gegen ihn vorlag.

lassung aus der Arbeitsanstalt zurück in Ratingen, wurde ich dem Tiefbauamt der Stadt überstellt und war als Arbeiter z. B. mit dem Wasserleitungsbau nach Tiefenbroich beschäftigt. Jedesmal, wenn Antinazi-Flugblätter verteilt wurden, landete ich im Gefängnis. Doch man konnte mir nie etwas beweisen.

Am 23. März 1935 waren die Nazis es satt. Die Verhaftung von 35 Personen erregte weites Aufsehen. Nach schweren Folterungen, bei denen der Metallarbeiter Heinrich Röder, Oberstraße 27, Ratingen, ermordet wurde, waren wir alle „geständig“. Vor dem Sondergericht bekam ich 3 1/2 Jahre Zuchthaus wegen Vorbereitung zum Hochverrat.

Im Untersuchungsgefängnis lernte ich u.a. den Sozialdemokraten Hermann Runge und den früheren Reichsbannerführer Georg Petersdorff kennen, sie sollten in meinem späteren Leben noch eine gewisse Rolle spielen.

Es ist schwer zu schildern, wie das ist, wenn man lange Jahre allein, von allen verlassen, im Zuchthaus sitzt. Die meisten Gefangenen hatten Frauen, Eltern, Kinder, Brüder, Schwestern, die Briefe schrieben. Ich aber war vom Leben abgeschnitten, und kein Mensch kümmerte sich um mich. Meine wenigen Habseligkeiten, vor allem meine vielen Bücher wurden beschlagnahmt. Alle Mitgefangenen kamen nach Verbüßung ihrer Strafe wieder frei, nur ich kam nach Verbüßung der Zuchthausstrafe auf Veranlassung der Rateringer NSDAP-Behörde in Schutzhaft und wurde ins KZ Buchenwald nach Thüringen geschickt. Dort aber landete ich zunächst im Baukommando und traf etliche SS-Männer, die ich schon aus meiner Rateringer Zeit kannte. Es war die Hölle, was ich dort erlebte. Die Mithäftlinge waren SPD-Anhänger, Kommunisten, Pfarrer, Bibelforscher, Asoziale, Berufsverbrecher und Homosexuelle und viele, viele andere völlig Unschuldige, die durch die Nationalsozialisten im Lager landeten, oft durch Mißgunst und Verleumdung, enteignet und wehrlos ihren Peinigern ausgeliefert. Am schwersten hatten es die Juden, besonders die Männer, die früher der KPD oder SPD angehört hatten.

Seit Januar 1940 gehörte ich dem illegalen Lagerkomitee an und war Leiter der Gruppe Niederrhein mit 36 Mitgliedern. Schon frühzeitig wurde Vorsorge getroffen für die Zeit der Niederlage des Verbrechensystems. Die illegale Lagerleitung war bestens informiert über die jeweilige Lage an den Kriegsfrenten, denn in den Elektro- und Radioabteilungen wurden täglich der Londoner und der russische Rundfunk von Häftlingen abgehört.

Im Jahre 1943 wurde der Führer des Rheinisch-Westfälischen Reichsbanners, Georg Petersdorff, halbverhungert und krank ins KZ Buchenwald eingeliefert. Ich betreute ihn und verschaffte ihm als „Fachmann“ in der Werkzeugausgabe eine Arbeit, die ihm das Überleben ermöglichte. Auch mit zusätz-

Wehrnummer
Weimar 47 40 1113

Polizeil. Meldebehörde **Wehrbezirkskommando**

Ausschließungsschein

Der *Walter Kloppe*
(Beruf, Vor- und Familienname)

geb. am *19 11* zu *Frankfurt*
(Tag, Monat, Jahr) (Ort)

Berufswegel, Trier
(Gemeinde, Kreis usw., Regierungsbezirk, Land)

Walter Kloppe
Wehrbezirkskommando

wird hiermit vom Dienst in der Wehrmacht im Frieden
und in Kriegszeiten
ausgeschlossen.
Er scheidet auf die vorstehend eingetragene Dauer aus dem Wehrpflichtverhältnis aus.

den *19* 19
(Mutterort) (Tag, Monat, Jahr)

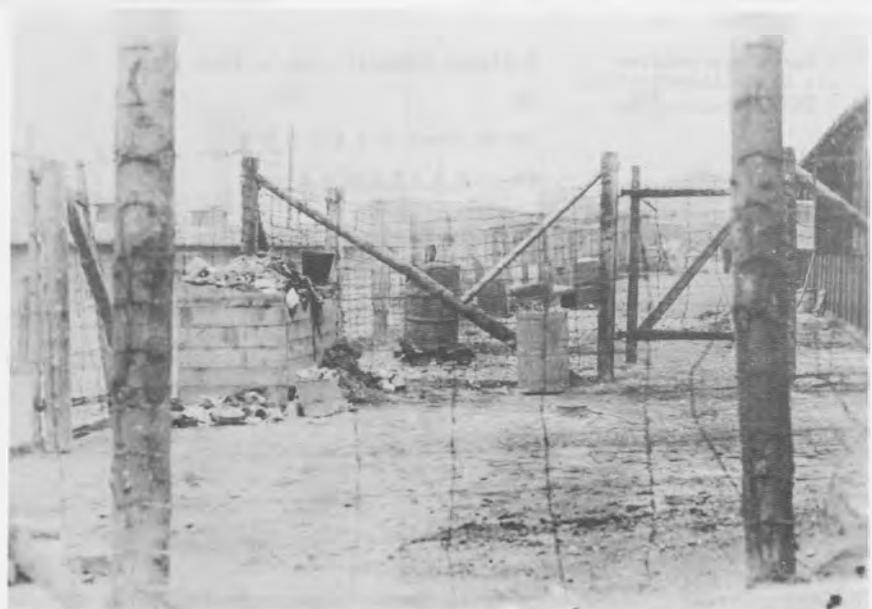
Die Kreispolizeibehörde **Der Wehrbezirkskommandeur**

Walter Kloppe *Walter Kloppe*
(Unterschrift) (Unterschrift)

Zur Beachtung

1. Alle Eintragungen sind mit Tinte oder mit Hilfe der Schreibmaschine auszuführen.
2. Der Verlust dieses Scheines ist sofort dem zuständigen Wehrmeldeamt zu melden.
3. Fälschung und mißbräuchliche Benutzung dieses Scheines wird als Urkundenfälschung gerichtlich verfolgt.

KZ-Häftlinge wurden vom Dienst in der Großdeutschen Wehrmacht ausgeschlossen.



Illegales Foto aus dem KZ Buchenwald.

SS-Standort-Kantine - Buchenwald

RM. 1 RM.

WERTMARKE 15548

Die Angehörigen der SS zahlten in ihrer Kantine nicht mit Geld, sondern mit Wertmarken.

lichen Brotrationen konnte ich ihm helfen, denn beim Diebstahl in der SS-Kantine wurde oft nachgeholfen.

Als alle deutschen Häftlinge 1943 auf Weisung der SS-Führung an ihre Angehörigen schreiben mußten, schrieb ich nicht an meine Mutter, denn diese hatte mich allein gelassen, nein, ich schrieb an eine mir in guter Erinnerung gebliebene Familie Franz und Anna Ruthenbeck, Industriestraße 17, Ratingen, die mich in schweren Zeiten unterstützte, indem ich mich dort oft satt essen durfte. Besonders zu Weihnachten und an vielen, vielen Tagen, die ich nie vergessen werde. Ich schrieb ihnen, daß es mir gut gehe - wie befohlen -. Eine Woche später schrieb mir Wilma, die Tochter von Anna und Franz Ruthenbeck, voller Freude, daß sie nun endlich wüßten, wo ich verblieben war. Sie hatten sich viele Jahre immer wieder nach mir erkundigt, keiner wußte etwas, und nun endlich ein Brief von mir. Ich erinnerte mich an ein kleines Schulmädchen, das ja mittlerweile erwachsen sein mußte. Sie schrieb mir täglich, alle Briefe habe ich nicht erhalten. Ich durfte nur einmal im Monat schreiben. Ich fand aber einen Weg, illegale Briefe an sie zu schreiben. Dieser Briefwechsel bedeutete viel für mich, er machte mir das Leben wieder lebenswert. Wilma war kaufmännische Angestellte bei der Firma Calor-Emag in Ratingen. Weder der Vater noch die Mutter waren Nazis geworden. Sie war stolz darauf, trotz des Drucks nicht Mitglied des BDM (Bund Deutscher Mädel) geworden zu sein.

Nach meiner Entlassung fuhr ich geradewegs nach Ratingen. Wilma und ich haben noch im Entlassungsjahr am 14. Juli 1945 geheiratet. Aus dieser Ehe sind zwei Töchter hervorgegangen. In der Zwischenzeit sind wir stolze Großeltern von einem Enkel und einer Enkelin.

Am 11. April 1945 wollte die SS-Führung das Lager räumen und uns auf den Todesmarsch schicken. Doch gut vorbereitet griffen die mittlerweile bewaffneten Kampfgruppen der Häftlinge die überraschten SS-Verbände an, und die amerikanischen Truppen, die einen Tag später das Lager befreiten, waren erstaunt, über 150 gefangene SS-Leute in Empfang nehmen zu können. Trotz der nun besseren Verpflegung starben noch viele, viele Häftlinge. Hunger und die Folgen der Mißhandlungen sowie Krankheiten wirkten sich aus. Ich überlebte.

Am 1. Juni 1945 traf ich in Ratingen ein. Die Nazis waren noch in Amt und Würden, und auch jener Beigeordnete Dr. Schmidt, der meinen Schutzhaftbefehl unterschrieben hatte, war noch im Amt. Ich wurde als Stadtratsmitglied eingesetzt und blieb über 25 Jahre Mitglied des Rates der Stadt Ratingen. Als Fraktionsvorsitzender der KPD war ich bis 1948 aktiv tätig. Dann glaubten die moskauhörigen Kommunisten, mich aus der Partei ausschließen zu müssen, weil ich in Fragen der Diktatur, der Kriegsgefangenen und der Tito-Politik völlig anderer Meinung war. Nach meiner Rückkehr war ich zunächst wieder als Redakteur bei der kommunistischen Zeitung „Freiheit“ tätig gewesen. Diese Tätigkeit fand nach dem Ausschluß aus der Partei auch ihr Ende.

In dieser Zeit der völligen politischen Untätigkeit war es der damalige Gewerkschaftsekretär Peter Kraft, der meine Frau, die ebenfalls über 15 Jahre im Rate der Stadt Ratingen und kurze Zeit auch im Kreistag tätig war und im Wohnungsvergabeausschuß eine enorme Arbeit leistete, und mich in die SPD aufnahm. Ich fand Arbeit in Düsseldorf. Nun bin ich 83 Jahre alt. Ein Leben voller Entbehrungen, voller großer Anstrengungen und Mühen liegt hinter mir. In Ratingen fand ich meine Heimat, und ich liebe diese Stadt.

Viele der alten Freunde aus der Arbeiterbewegung, aus Sport und Gewerkschaft sind längst tot. Es waren prachtvollere Menschen unter diesen Freunden.

Elf Jahre und drei Monate hatten die braunen Verderber mich eingesperrt, doch im hohen Alter vergißt

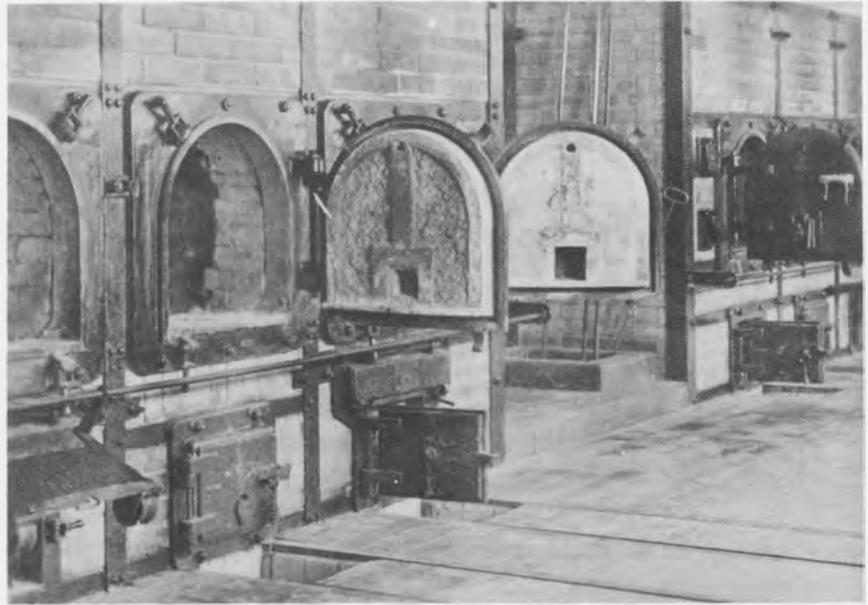


Brief Josef Schappes aus dem KZ Buchenwald an seine spätere Frau.

man Kummer, Not und Elend und freut sich, daß die Demokratie in Deutschland gesiegt hat.

Ich hoffe, daß meine Kinder und die Enkelkinder dafür einstehen und Freiheit und Recht verteidigen.

Jupp Schappe



Verbrennungsöfen im KZ Buchenwald.

Min Muoder

*Lange Johre sind dat hier,
Dottig Johr suo ongefähr,
Seit ich Dech verloren han,
Nit mieh met Dech kallen kann.*

*Es dat doch en lange Tied,
Seit min Oug Dech nit mieh süht.
Seit dat Du mech nit mieh noh:
Muoder hei on Muoder do.*

*Johr op Johr gong suo dohen,
Manches gong mech ut dem Senn.
Manche Stond het mech beglückt,
Manche Stond ouch schwor bedrückt.*

*Äwer wat doch ömmer hölt,
Dat es doch dat Muoderbeld.
Sen Dech ömmer noch suo klor,
Grad noch wie vör dottig Johr.*

*Sen noch dökk en Lost on Glöck
Plötzlich Dinen ernsten Bleck,
Kiekst mech an suo stell on meld,
Wenn dat Leid mech üewerfällt.*

*Muoderliev, Du bliewst mech treu,
Han Dech nit verloren hei.
Fühl em Häzen Dinen Wät,
Makst mech riek op döser Ed.*

Carl Schmachtenberg

dottig = dreißig / dökk = oft

Ratingen und Umgebung im Jahre 1861

Als der Lehrer und Schriftsteller Adam Joseph Cüppers, der spätere Ehrenbürger der Stadt, 1877 nach Ratingen kam, schilderte er es „als ein verträumtes, idyllisches Plätzchen von vorwiegend ländlichem Gepräge“. Doch von solchen eher impressionistischen Eindrücken einmal abgesehen, wissen wir nur wenig über die Geschichte dieser Kleinstadt im vorigen Jahrhundert. Während über das Mittelalter und über die frühe Neuzeit die große Stadtgeschichte von Redlich, Dresden und Petry aus dem Jahre 1926 berichtet, gibt es nichts Vergleichbares für die Zeit danach. Ein Grund für das Defizit ist die schlechte Quellenlage, denn die Stadtväter verkauften im vorigen Jahrhundert einen Großteil der alten Akten an die hiesige Papiermühle, um auf diese Weise die städtischen Finanzen aufzubessern. So müssen zwangsläufig viele Dinge im Dunkeln bleiben.

Dennoch existieren einige Quellen, die, obwohl sie Aufschluß über das alltägliche Leben im alten Ratingen geben können, bisher kaum oder gar nicht beachtet wurden. Eines dieser Zeugnisse, die Erinnerungen des Rater Handwerkermeisters Johann Kirchgaesser, wird noch in diesem Jahre vom Stadtarchiv herausgegeben werden. Andere wichtige Quellen, auf denen diese Abhandlung basiert, sind die Statistiken des Kreises Düsseldorf für die Jahre 1859, 1860 und 1861 mit den dazugehörigen Akten im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und im Stadtarchiv Ratingen, die eine Vielzahl an Informationen zur Bevölkerung und zu den Lebens-, Wohn- und Einkommensverhältnissen enthalten und so eine Momentaufnahme der Stadt und ihrer Umgebung erlauben.

1. Die Bevölkerung

1861 lebten in Ratingen 5294 Einwohner. Ratingen war damit - natürlich nach Düsseldorf - die zweitgrößte Stadt des Kreises und personenreicher als die Landbürgermeisterei Eckamp mit 4301 Einwohnern. In beiden Fällen dominierten die Katholiken: 4585 zu 611 in Ratingen; 2989 zu 1312 in Eckamp. Hinzu kam in Ratingen eine jüdische Gemeinde mit 98 Mitgliedern.

Sowohl in Ratingen wie auch in Eckamp herrschte ein leichter Frauenüberschuß von 2658 zu 2636 bzw. 2169 zu 2132. Die Städte in der damaligen Zeit waren junge Städte, das meint, der Anteil der Kinder war sehr hoch. Ratingen machte von dieser Regel keine Ausnahme. 1944 Rater (= 36,7 % der Gesamtbevölkerung) waren 1861 jünger als 14, 2467 (= 46,6 %) jünger als 19 Jahre. Zum Vergleich: Bei der letzten Volkszählung lag der Prozentsatz der Altersgruppe unter 18 Jahre bei 18,3. Lediglich 399 Männer und Frauen (= 7,5 %) waren 1861 älter als 60 Jahre, während ihr Anteil heute mehr als doppelt so hoch ist (17,4 %).

Die 5294 Einwohner, von denen nur 1743 (= 32,9 %) verheiratet waren, lebten in 1144 Haushaltungen. D.h. jeder Haushalt umfaßte durchschnittlich 4,6 Personen. Noch größer waren sie auf dem Lande; so gehörten in Eckamp im Durchschnitt 5,3 Personen zu einem Haushalt. Auch hier zeigt ein Vergleich mit den Daten von 1987 die gewaltigen Änderungen, die eingetreten sind. Die 38456 Haushalte umfaßten 88631 Personen, also nur 2,3 Personen im Schnitt.

Der Wandel der Familie von der großen Produktions- zur eher kleinen Konsumgemeinschaft läßt sich ebenfalls an der Entwicklung der

Geburtenrate ablesen. 1861 wurden 226 Geburten gezählt, das waren 42,7 je 1000 Einwohner. In der Folgezeit stieg die Geburtenrate noch leicht auf 47,9 im Jahre 1900 an, um dann stark abzufallen: 1938 - 19,2; 1986 - 9,6.

Relativ hoch war in Ratingen der Anteil der unehelich geborenen Kinder, der bei 7,5 Prozent lag. Ratingen übertraf damit alle anderen Städte und Bürgermeistereien des Kreises. Selbst in Düsseldorf lag der Prozentsatz nur bei 5,7. Um die Moral und Sittlichkeit war es in Ratingen aber nicht schlechter bestellt als anderswo. Der Landrat führte dieses statistische Phänomen nicht auf lokale Ursachen zurück, sondern einzig und allein auf die Tatsache, „daß in derselben (Stadt, K.W.) mehrfach aus benachbarten Gemeinden für Frauenspersonen, die dem Niederkommen nahe sind, ein Unterkommen gesucht wird“.

Mangelnde medizinische Kenntnisse, fehlende Hygiene, unzureichende Ernährung sind Ursachen für die hohe Säuglingssterblichkeit auch noch im 19. Jahrhundert. 1861 waren bei 226 Geburten 11 Totgeburten zu beklagen. Im gleichen Jahr starben 41 Kinder vor Vollendung des 1. Lebensjahrs. Bei einer durchschnittlichen Geburtenzahl der Jahre 1860/61 von 197 Kindern starb also jedes fünfte im 1. Le-



Getreidediemen beim Haus zum Haus. Juli 1915.

bensjahr. Etwas besser war die Quote in Eckamp, wo etwa 15 Prozent eines Geburtenjahrgangs verstarben. Daß gerade die Säuglinge sehr gefährdet waren, beweist auch ihr Anteil von einem Drittel an der Gesamtzahl der Sterbefälle. Ob, und wenn ja, welchen Einfluß die hohe Säuglingssterblichkeit auf die Eltern-Kind-Beziehungen hatte, darüber wird in der historischen Forschung debattiert.

2. Wohnen

Der Rater Bevölkerung standen 527 Wohnhäuser zur Verfügung, das bedeutete, daß jedes Haus im Durchschnitt von 10 Personen bewohnt wurde. Doch galt auch in Ratingen, daß die kleinen Häuser wegen der geringen Miete am stärksten bewohnt waren. Je größer und teurer hingegen die Häuser waren, desto geringer war auch die durchschnittliche Bewohnerzahl. Es gab aber auch ein Stadt-Land-Gefälle, denn in Eckamp lebten nur 6,6 Personen in einem Haus.

Nach den offiziellen Beobachtungen waren die Gebäude in den Städten und auf dem Lande - von Ausnahmen abgesehen - „in gutem Zustande, der weit größte Teil ist in Massivbau ausgeführt, mit Dachziegeln gedeckt. Die meisten alten Gebäude, in Fachwerk und Lehm gebaut, jedoch mit Dachziegeln gedeckt, kommen in den Bürgermeistereien Mintard und Hubbelrath ... vor. Die Wohngebäude sind, mit Ausnahme einiger ganz alter, geräumig und bequem eingerichtet. Die neugebauten Häuser werden durchweg in Massivbau und mit feuersicherer Bedachung aufgeführt, in Fachwerk werden wenige, von Holzbau gar keine errichtet. Strohdächer werden gar nicht mehr angewendet, sie sind verboten. Bei Neubauten wird auf Geräumigkeit der Wohnungen und Verbesserung der inneren Einrichtung wesentlich gehalten.“

Die Menschen des 19. Jahrhunderts, speziell die aus den Unterschichten, sind als „Nomaden in steinernen Zelten“ charakterisiert worden. Für Ratingen, das nicht zu den aufstrebenden Industriestädten gehörte, läßt sich eine solch hohe Mobilität wie dort nicht nachweisen. Doch auch in diesem vermeintlich idyllischen Kleinstädtchen war die Unstetigkeit recht beachtlich.



Cromforder Spinn- und Webmeister.

Während in den Jahren 1859 bis 1861 1047 Männer, Frauen und Kinder zuzogen, verließen im gleichen Zeitraum 1133 Personen die Stadt. Also mehr als ein Drittel der Bevölkerung tauschte sich in diesem kurzen Zeitabschnitt aus.

3. Die Landwirtschaft

Die Verteilung des land- und forstwirtschaftlich genutzten Bodens nach Besitzungen zeigt, daß in Ratingen keine Großgrundbesitzer beheimatet waren. Lediglich 32 Besitzungen verfügten über mehr als 30 Morgen Land, jedoch keine über mehr als 300 Morgen. Anders hingegen in der Bürgermeisterei Eckamp. Hier gab es sogar drei Besitzungen mit mehr als 600 Morgen Boden.

Die Zahl der Eigentümer und Pächter, die die Landwirtschaft als Hauptgewerbe betrieben, war in Ratingen mit 28 bzw. 8 sehr gering. Doch auch in dem mehr agrarisch geprägten Eckamp lebten nur 1473 Einwohner (von 4301) als Eigentümer, Familienangehörige, Knechte, Mägde oder als Tagelöhner von der Landwirtschaft, während dieser Erwerbszweig für 2771 Einwohner (von 2975) der Bürgermeisterei Hubbelrath die Haupteinkommensquelle darstellte.

In der Bürgermeisterei Eckamp wurde größtenteils die 7-Felder-Wirtschaft praktiziert. 4/7 wurden mit Raps, Weizen, Roggen und Hafer, 1/7 mit Klee bestellt, während 2/7 brach blieben. Kartoffeln wurden in den Gemeinden lediglich für den eigenen Gebrauch angebaut.

Das Gemüse und andere Gartenprodukte wurden in Ratingen auf dem täglich stattfindenden Markt verkauft, während die Körnerfrüchte durch sogenannte Mäkler bei den Bauern aufgekauft wurden. Doch in Einzelfällen brachten die Landwirte ihre Produkte selbst auf die größten Marktplätze nach Düsseldorf oder Neuss, um höhere Preise zu erzielen.

4. Industrie - Handwerk - Handel

Ratingen wird wegen der Gründung der ersten mechanischen Spinnerei auf dem Kontinent 1783 als Ausgangspunkt der Industrialisierung in Deutschland angesehen, doch die Stadt selbst erlebte die Industrialisierung erst 100 Jahre später. Erst nach dem Anschluß an die Eisenbahn siedelten sich weiter größere Werke in Ratingen an, von denen die Dürr-Werke und die Geldschrankfabrik Adolphs heute noch existieren.

1861 waren an Fabriken lediglich zu vermelden: die Spee'sche Papierfabrik mit 70 Arbeitern (35 männliche und 35 weibliche) sowie die Papierfabrik von Bagel (38 männliche und 12 weibliche Beschäftigte). Der größte Arbeitgeber war Cromford. Hier waren in der Spinnerei 90 Männer und 60 Frauen und in der Weberei 80 Männer und 180 Frauen tätig.

Hinzu kamen in der Umgebung der Stadt Kalksteinbrüche und Kalkbrennereien. Die größten waren die Oberbuscher Kalksteinbrüche des Grafen Spee mit 70 Arbeitern und der Betrieb der Aktiengesellschaft

Carl Remy mit 54 Arbeitern. „In gutem Rufe“ standen auch die Dachziegeleien, deren Ziegel besonders „wegen der Dauerhaftigkeit ihrer Glasur“ bekannt waren. „Deshalb haben diese Anlagen fortwährend guten Absatz, der sich noch durch die in den benachbarten größeren Städten gestiegene Baulust und die dort aufgeführten großen gewerblichen Etablissements nicht unbedeutend vermehrt hat“, wußte der Bürgermeister zu berichten.

Der Vollständigkeit halber seien auch die drei Tabak- und Zigarrenfabriken, die neun Bierbrauereien und die sechs Branntweinbrennereien aufgelistet.

Wie wenig sich die Dampfkraft bis zu diesem Zeitpunkt durchgesetzt hatte, zeigen folgende Zahlen: Lediglich fünf Dampfmaschinen mit 92 PS waren in Ratingen, sieben mit 185 PS in Eckamp im Einsatz.

Die meisten Ratinger waren in der damaligen Zeit noch in kleinen Handwerksbetrieben beschäftigt. An Meistern, Gesellen und Lehrlingen wurden 1861 gezählt:

57 Schneider/innen (Zahlen für Eckamp: 30), 31 Schuhmacher (18), 30 Tischler (11), 26 Bäcker (16), 23 Maurer (2), 20 Schmiede (14), 19 Zimmerleute (3), 17 Schlosser (19), 13 Fleischer (1), 10 Putzmacherinnen (1), 9 Barbieri (5), 9 Gerber (-), 8 Töpfer (7), 8 Stellmacher (3), 8 Kupferschmiede (-), etc etc.

Im Handel waren 53 Kaufleute (38), 11 herumziehende Händler (16) sowie 6 Auktionatoren/Pfandleiher (1)

tätig. Bankiers oder Großhandelskaufleute lebten nicht in Ratingen und Umgebung.

13 Gasthöfe machten sich in Ratingen Konkurrenz mit 23 Schankwirtschaften bzw. Tabagisten. Für die Versorgung mit geistigen Getränken standen also genügend Wirte zur Verfügung, wenngleich der Konsum des Branntweins abgenommen hatte, wie der Landrat berichtete.

5. Lebensverhältnisse der Unterschichten

Die Lebensverhältnisse der Unterschichten waren nach dem Bericht des Bürgermeisters „genügsam“. Der Jahresbedarf für eine 5-köpfige Familie an Nahrungsmitteln, Wohnung, Brennmaterial, Kleidung, Hausrat, Schulgeld etc. betrug etwa 150 bis 200 Taler. Der Verdienst der meisten Handwerker, der Fabrikarbeiter und Tagelöhner wurde aber mit höchstens 20 Silbergroschen, also 2/3 Talern, pro Tag angegeben. In vielen Fällen mußten daher die Frau und die Kinder für den Lebensunterhalt mitaufkommen - weibliche Tagelöhnerinnen erhielten sechs bis zehn Silbergroschen -, oder es wurde nebenbei ein Garten oder ein Stück Land bewirtschaftet.

Daß Ratingen keine reiche Stadt war, spiegelt sich auch in der Steuerstatistik wider. Von den 3025 Personen über 16 Jahren zahlten lediglich 1728 Steuern, davon 1168 (= 67,6 %) in der untersten Stufe. Nur

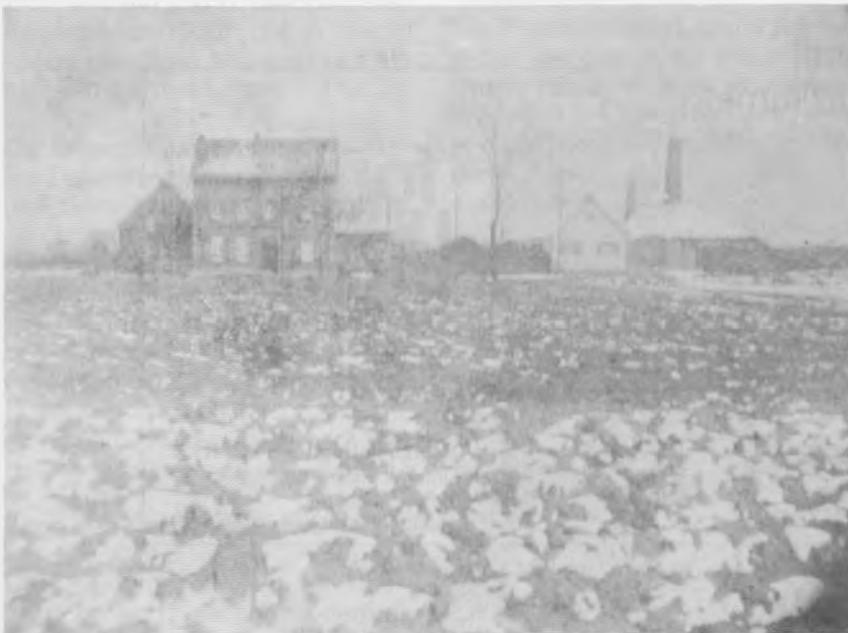
39 Ratinger zahlten 1 Taler und mehr Klassensteuer.

Genauere Angaben über die Arbeit und die Einkommen der landwirtschaftlichen Arbeiter machte der Bürgermeister von Eckamp. Die Eigentümer klagten hier wie anderswo, daß die Beschaffung des Gesindes immer größere Schwierigkeiten bereite. Die Knechte und Mägde waren sich der Knappheit bewußt, weshalb sie ihre Ansprüche steigerten, so daß viele Bauern sich vor „kaum zu lösende Aufgaben“ gestellt sahen. Im allgemeinen erhielt der erste Knecht 70 bis 80 Taler jährlich bei freier Kost in ausreichender Menge. „In hiesiger Gegend (waren, K.W.) nie Rationen üblich gewesen,“ berichtete der Bürgermeister. Die Knechte und Mägde „essen so lange, bis sie satt sind“. Die Arbeit war fest geregelt. Sie begann um 4 Uhr morgens. Von 7.30 Uhr bis 9 Uhr wurde die erste Pause gemacht, anschließend bis 12 Uhr gearbeitet. Nach der Mittagsruhe ging es um 14.30 Uhr wieder an die Arbeit, die um 19.30 Uhr beendet wurde.

Die Tagelöhner wurden in der Bürgermeisterei Eckamp unterschiedlich entlohnt. Während in den unteren Gemeinden nach Akkord bezahlt wurde, war in den oberen Gemeinden ein fester Tagelohn die Regel. Im allgemeinen lag der Verdienst unter 10 Silbergroschen bei freier Beköstigung, doch stieg er in der Erntezeit auf 12 bis 15, mitunter sogar auf 20 Silbergroschen an.

Die ärztliche Versorgung war im vorigen Jahrhundert noch äußerst ungenügend. Kamen in Düsseldorf auf einen Arzt „nur“ 1307 Personen, so betrug die Relation in Ratingen 1 zu 2647, wobei nicht berücksichtigt ist, daß weder in der Bürgermeisterei Eckamp noch in der Bürgermeisterei Hubbelrath ein Arzt ansässig war. Diese Bewohner wandten sich ebenfalls vielfach an den Ratinger Mediziner, der zudem das katholische Krankenhaus zu betreuen hatte.

Die Pflege in dieser Anstalt, das allen Kranken ungeachtet ihres Glaubens offenstand, hatten die Armen Schwestern vom hl. Franziskus übernommen. Für die ärztliche Behandlung hatte ein Ratinger vier Silbergroschen, ein Auswärtiger hingegen sieben Silbergroschen je Tag zu bezahlen.



Blick auf Haus Luisenhöhe und die Dachziegelei Höltgen (1880)



Oberbuscher Kalksteinbrüche
(heute: Blauer See) Im Vordergrund der Teich von Cromford.

Nicht allein die medizinische Versorgung war ungenügend, Sorgen bereiteten allen Kommunen die Schulverhältnisse. In Ratingen existierten drei Elementarschulen, die von 523 Jungen und 510 Mädchen besucht wurden. Die 1033 Kinder wurden von sechs Lehrern und vier Lehrerinnen unterrichtet, und sie hatten ein Schulgeld von drei bis vier Silbergroschen im Monat zu bezahlen. In Eckamp gab es acht Schulen, die etwas kleiner waren. Die sechs Lehrer und die zwei Lehrerinnen betreuten 655 Kinder.

Die Qualität der schulischen Ausbildung war natürlich extrem schichtenabhängig. Vermögendere Eltern schickten ihre Kinder auf Privatschulen nach Düsseldorf, bei denen 10 Lehrkräfte lediglich 271 Schüler und Schülerinnen zu unterrichten hatten, oder engagierten einen Privatlehrer. Ins Jahr 1861 fiel auch die „Gründung“ des Ratinger Progymnasiums, das den Unterrichtsbetrieb mit drei Lehrern und 25 Schülern aufnahm. Es handelte sich dabei um die Übernahme der Siebmann'schen Privatschule in

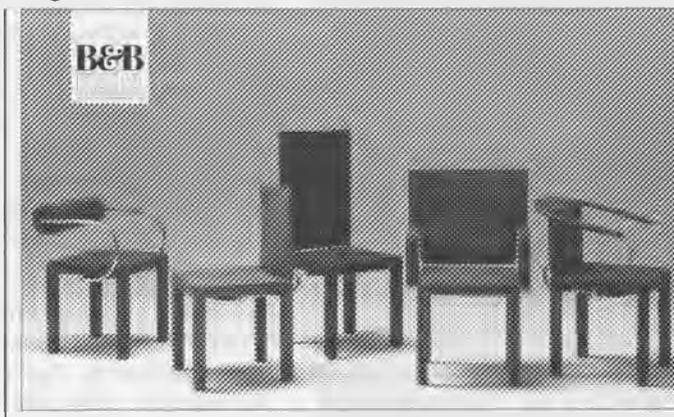
städtische Regie, doch die Anstalt wurde bald wieder geschlossen.

Die Besoldung der Lehrer war relativ schlecht. Selbst die beiden Hauptlehrer an der katholischen Schule, Herlitschka und Lipp, erhielten nur 340 Taler - Grund genug für den streitbaren Herlitschka, sich die Feier zu seinem 50. Dienstjubiläum zu verbeten. Noch schlechter war allerdings die Besoldung der Lehrerinnen. Sie entsprach mit 160 bis 200 Talern den Einkommen der Unterschichten.

Die kurze Momentaufnahme hat gezeigt, daß die „gute alte Zeit“ für die meisten Einwohner Ratingens und der Umgebung eine Zeit voll Kummer und Sorgen war. Das Leben, geprägt von zahlreichen Entbehrungen, war angefüllt mit harter Arbeit. Angesichts der Wohn- und Lebensverhältnisse, der katastrophalen medizinischen Versorgung, der schlechten schulischen Ausbildungssituation besteht keinerlei Anlaß zur nostalgischen Verklärung des vorindustriellen Ratingens „als ein etwas verträumtes, idyllisches Plätzchen“.

Dr. Klaus Wisotzky

Rassige Vierbeiner mit
ungewöhnlichem Sitzkomfort.



**form
und
raum**

Wir
beraten
Sie
gern.

INNENEINRICHTUNG
Linterfer Straße 31
4030 Ratingen 1
Telefon 0 21 02 / 2 70 37

*Manchmal geschieht in tiefer Nacht,
daß der Wind wie ein Kind erwacht,
und er kommt die Allee allein
leise, leise ins Dorf herein.*

*Und er tastet bis an den Teich,
und dann horcht er herum:
und die Häuser sind alle bleich,
und die Eichen sind stumm ...*

Rainer Maria Rilke

Geologische Kartierung im Bereich von Krummenweg-Ratingen/Nord- Tiefenbroich-Lintorf-Angermund-Kalkum

Im Rahmen einer Diplomkartierung, die von Prof. Dr. W. Boenigk von der Universität Köln, Abteilung für Eiszeitenforschung angeregt und betreut wurde, erstellt ich im Raum Ratingen/Angermund in der Zeit von Juli 1989 bis April 1990 unter besonderer Berücksichtigung der tertiären und quartären Lockersedimente eine geologische Karte im Maßstab 1 : 10.000 und einen dazugehörigen Kartierbericht von etwa 90 Seiten, in dem der kartierte Raum geologisch/naturräumlich beschrieben wird. Als Grundlage für die geologische Aufnahme der Lockersedimente dienten die geologischen Karten von W. Wunsdorf (Blatt Kettwig/1931) sowie von E. Zimmermann und H. Breddin (Blatt Kaiserswerth/1930), die in Bezug auf die quartären Ablagerungen aktualisiert werden sollten.

Der folgende Text stellt nur eine kurze Zusammenfassung über Lage und Geologie des Kartiergebietes dar. Interessenten hierfür biete ich die Möglichkeit, die Karte und den dazugehörigen Bericht, in dem u.a. Forschungsgeschichte, Arbeitsmethoden, sowie eine genaue Schichtenfolge mit Beschreibung, Bodenkunde und Urgeschichte beschrieben werden, bei mir zum Selbstkostenpreis zu erwerben.

Lage des Kartiergebietes:

Das Kartiergebiet liegt im Übergangsbereich zwischen Niederrheinischer Bucht und dem nordwestlichen Bereich des Rheinischen

Schiefergebirges. Bei einer Größe von ca. 20 km² wird das Kartiergebiet im Norden durch die Krummenweger Straße (vom Krummenweg bis Lintorf) und von dort durch die Kalkumer Straße bis zum Bhf. Angermund begrenzt. Die Ostgrenze bildet die A3 vom Krummenweg bis zur S-Bahn-Linie Essen-Ratingen und dieser in Richtung Ratingen folgend bis zur Kalkbahnstrecke. Die Gleisstrecke vom Bhf. Angermund bis zum Bhf. Kalkum bildet die Westgrenze. Die Südgrenze folgt der Kalkbahnstrecke bis zum Büsgeshof und ist von dort in gerader Linie bis zum Bhf. Kalkum anzusetzen.

Morphologie:

Die Oberflächenformen im Kartiergebiet werden in der Hauptsache von Terrassen beherrscht, die vom Westrand des Gebietes von ca. 35 m bis auf 101,7 m Meereshöhe auf dem Langer-Berg am Ostrand ansteigen.

Großräumig lassen sich drei morphologisch markante Bereiche erkennen.

Angefangen im Westen mit der Rheintalniederung, die von 35 m ü.NN. bis auf 46 m ü.NN. in Richtung Osten bis zur N-S-Achse des Blattes ansteigt (Bereich der Niederterrasse).

Der daran anschließende Bereich ist gekennzeichnet durch eine unruhige Morphologie mit Höhenunterschieden zwischen 50 m an der Jugendherberge im SSW und 101,7 m auf dem Langer-Berg im OSO an der Mülheimer Straße.

Den dritten und letzten Bereich bildet der nach Osten absenkende Bereich der Selbecker Hochfläche bei Eggerscheidt, als Beispiel, am Kopperschall mit 80 m an der SO-Grenze des Kartiergebietes.

Der Morphologie angepaßt ist auch die landwirtschaftliche Nutzung. Der jüngste Talboden wird infolge



seines flachliegenden Grundwasserspiegels nur als Weide und Wiese, der ältere Talboden, der der Niederterrasse, mit einer größeren Verbreitung, als Ackerboden genutzt. Die daran anschließende Hochfläche ist sandig und kiesig und findet nur eine forstwirtschaftliche Nutzung.

Im Karbon strebte die Entwicklung der variszischen Geosynklinale ihrem Abschluß zu. In einem flachen, gut durchlüfteten Meeresbecken, das von den Ardennen bis in den bergischen Raum reichte, entstanden unter guten Lebensbedingungen biogene, d.h. aus Lebewesen entstandene Kalke. Diese auch als

klinalen infolge der variszischen Faltung über den Meeresspiegel, während die Vortiefe im nördlichen Teil weiter absank.

Diese Vortiefe wurde nun mit den fein- und mittelkörnigen Abtragungsprodukten des im Süden gelegenen Variszischen-Gebirges gefüllt und heute als Ruhrkarbon bezeichnet. Charakteristisch für diese Ober-Karbon-Becken sind die zu dieser Zeit abgelagerten Kohleflöze.

Gegen Ende des Ober-Karbon und im frühen Perm wurden diese Schichten während der asturischen und esterelischen Faltungsphase der variszischen Gebirgsbildung dem Variszischen Gebirge angegliedert.

Die im Kartiergebiet ältesten anstehenden Gesteine sind die Schichten des Unter-Karbon, die der Tournai-Stufe, Unter-Karbon I und II, zuzuordnen sind. Sie gehören zum sogenannten Kohlenkalk.

Es handelt sich hier um einen Ostrakodenkalkstein, der nach Südosten in oolithische Kalke übergeht. Zwischengeschaltet sind dunkle Tonschiefer, auch als Zwischenschiefer bezeichnet, die mit den liegenden Alaunschiefern weiter im Osten zu parallelisieren sind.

Die Hauptmasse des Kohlenkalkes gehört der Vise-Stufe, Unter-Karbon II und III, an. Es sind massige, z. T. dolomitisierte Kalksteine mit Versteinerungen von Riffbildnern.

Aufgeschlossen sind diese Schichten sehr gut im ehemaligen Kalksteinbruch Blauer See, mit einer über 300 m mächtigen Abfolge.

Aus dem Ober-Karbon finden sich Schichten des Namur A und B. Sie gehören zum sogenannten Flözleeren des Ober-Karbon. Diese tonig und z.T. sandig ausgebildeten Ablagerungen von grau-brauner bis grau-schwarzer Farbe waren besonders gut während der Verbreitung der A3 im Bereich der Brücke am Sondert aufgeschlossen.

Besonders erwähnenswert sind die dort gefundenen Versteinerungen von Pflanzen aus dieser Zeit. Es handelt sich hierbei vor allem um inkohlte Abdrücke und Reste von Blättern, von Farnen und farnlaubigen Pflanzen, den Pteridophyllen.

Mesozoische Gesteine sind im Kartiergebiet wie auch im ganzen

Vereinfachte Formationstabelle

Ära	Periode	Epoche	Beginn vor ca. Mio. J.	Zeitgeschehen
K ä n o	Quartär	Holozän	0,01	Jetztzeit
		Pleistozän	1,8	Eiszeiten Haupt-, Mittel- und Niederterrasse
z o i k u m	Jung- Tertiär	Pliozän	6	Alte Terrassen am Rand des berg. Landes
		Miozän	22,5	Quarzite, Sumpfwälder
		Oligozän	38	Eindringen des Meeres von Norden Formsand und Ton
		Eozän	55	
	Alt-Tertiär	Paläozän	65	
M e s o	Kreide		141	Dinosaurier sterben aus
z o	Jura		195	Erste Vögel
i k	Trias		230	Erste Säugetiere
u m	Perm		280	Salze Nordd.
P ä l ä o z o	Karbon	Ober-Karbon	320	Weitweite Kohlebildungen
		Unter-Karbon	345	Größere Meeres- ausdehnung; Kohlenkalk des Blauen See Erste Reptilien
i	Devon		395	Erste Amphibien
k	Silur		435	Erste Landpflanzen
u	Ordovizium		500	Erste Wirbeltiere
m	Kambrium		570	Zeit der Trilobiten
	Präkambrium		4600	Entstehung der Erde

Zusammenfassender geologischer Überblick:

Die im Kartiergebiet aufgeschlossenen Gesteine stammen aus den folgenden drei stratigraphischen Einheiten:

Sedimentgesteine aus dem Karbon,

Lockersedimente aus dem Tertiär und Quartär.

Kohlenkalk bezeichneten unterkarbonischen Sedimente erreichen bei Ratingen noch eine Mächtigkeit von 150 m.

Zum Ende des Unter-Karbon begann sich im Norden des sich heraushebenden Variszischen Gebirges eine Vortiefe zu entwickeln.

Mit Beginn des Ober-Karbon hob sich der südliche Teil der Geosyn-

Stadtgebiet von Ratingen nicht aufgeschlossen. Der nahegelegenste Aufschluß befindet sich 5 km nördlich von Mülheim im Ruhrtal, mit Schichten aus der Ober-Kreide.

Ablagerungen aus dem Tertiär gehören zu den Schichten des Oligozäns, die in größerer Verbreitung erhalten geblieben sind. Es sind vor allem im Osten des Kartiergebietes, aber auch im Untergrund des übrigen Kartiergebietes liegende, z. T. schluffig ausgebildete grau-grüne bis grau-schwarze Tone, die sogenannten Ratinger Tone, und tonige Feinsande von gelb-brauner bis grau-grüner Farbe.

Die Sedimente des Oligozäns dokumentieren nachweislich die letzte marine Ingression, also einen Vorstoß des Meeres von Norden her, in diesen Bereich.

Aus der Zeit des Miozäns, also der Zeit der Sumpfwälder in der Niederrheinischen Bucht, die die Braunkohle bildeten, gibt es zwar keine Ablagerungen, dennoch finden sich Spuren dieser Zeit in den Wäldern Ratingens in Form von einzelnen miozänen Quarziten. Besonders zu erwähnen sind die Quarzite auf dem Stinkesberg.

Durch die Veränderung der klimatischen Bedingungen, einhergehend mit der Hebung des Rheinischen Schiefergebirges und dem gleichzeitigen Einsinken der Niederrheinischen Bucht, kam es während des Quartärs zur Terrassenbildung des Rheins.

Je nach Alter und Höhenlage lassen sich auch im Kartiergebiet von alt und jung bzw. hoch nach tief Haupt-, Mittel- und Niederterrasse unterscheiden.

Weitere quartäre Ablagerungen sind glaziale Sedimente. Ein einziger Aufschluß dieser Ablagerungen ist An der Kost zu finden. Es sind Endmoränen-Reste der vorletzten Inlandvereisung, der Saale-Eiszeit, und stellen deren südlichste Grenze dar.

Jungquartäre bis holozäne Ablagerungen stellen die vor allem im Zentralbereich des Kartiergebietes weit verbreiteten Flugsande, sowie die Niederterrasse-Ablagerungen (Hochflutlehme) in der Rheintalebene an der Westgrenze des Kartiergebietes dar.

Lexikon der Fachbegriffe:

Aufschluß	= dort wo Gestein an der Oberfläche erkennbar ist.
Endmoränen	= Gesteinsschutt, der vom Gletscher mitgeführt und abgelagert wurde.
Flugsand	= durch Wind abgelagerte Sande.
glazial	= eiszeitlich.
Känozoikum	= Erdneuzeit.
Lockersedimente	= Sande und Kiese.
Mächtigkeit	= Dicke einer Gesteinsabfolge.
Mesozoikum	= Erdmittelalter.
Morphologie	= Oberflächengestalt der Erde.
Namur	= Zeiteinheit des Ober-Karbons.
oolithisch	= aus zahlreichen kugeligen Körpern (mm) zusammengesetzt.
Ostrakodenkalkstein	= Kalkstein aus Muschelkrebsschalen.
Paläozoikum	= Erdaltertum.
Tektonik	= den Bau der Erdkruste betreffend.
Tournai	= Zeiteinheit des Unter-Karbons.
Variszisches Gebirge	= geologische Bezeichnung für ein Gebirge, zu dem auch das Bergische Land gehört.
Variszische Geosynklinale	= Trog, in dem sich die Sedimente ansammelten, aus denen dann das Variszische Gebirge entstand.
Vise	= Zeiteinheit des Unter-Karbons

Mondnacht auf dem Lande

Dort steht der erste Stern.

Es hört zu schneien auf.

Der Mond kommt auch hierauf.

Wir sehen ihn gern,

Den goldnen Mann,

Der uns gefällt.

Als Wächter ist er uns bestellt.

Still geht er seine Bahn

Die Nacht fängt an.

Die dauert lang.

Nun dreht die Uhr im Schneckengang

Die Zeiger um das Ziffernblatt.

Mit dunklem Klang

Sagt jede volle Stund sie an.

Die Eul fliegt aus auf Mäusefang.

Wer liebt, hat seinen Platz gefunden.

Gesegnet, wer gut schlafen kann!

Oh Uhrenschlag,

O Frag und Klag

Durch viele schwarze Stunden

Bis zum weißen Tag.

Georg Britting

Gasthof
Historische Gemütlichkeit

Hülsenbergweg 10
4030 Ratingen-Lintorf
Telefon: 02102/37187

Inh. Knut Johannsen

Dienstag Ruhetag

Gut
Horz



Galerie "Les Beaux Arts"

ständig wechselnde
Ausstellungen

Original-Graphiken
Bronzeskulpturen

Einrahmungen jeder Art in eigener Werkstatt.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Di.-Fr.: 10.00 bis 13.00, 14.00 bis 18.00 Uhr

Sa.: 10.00 bis 14.00 Uhr · Mo.: geschlossen!

Lintorfer Markt 6 · Ratingen-Lintorf · Telefon 37136

AudioService Telefon (02 11) 197 10 Code 6222

Schmidt Umzüge

IHR UMZUGSPARTNER

Umzüge - Möbeltransporte - Lagerung

Bahnstraße 72 - 4030 Ratingen 1
Telefon (02102) 23525

Kostenlose Umzugsberatung

REBS-Zentralschmiertechnik GmbH

Duisburger Straße 115 · 4030 Ratingen-Lintorf · Telefon (02102) 33041

Lieferprogramm:

Hand- und automatische Zentralschmieranlagen für Öl und Fett

Ölumlaufschmieranlagen, Öl-Luft-Schmierung

Kontrollgeräte · Armaturen · Rohrleitungen · Montagen

Wenn Ihre Bade- oder Duschwanne erneuert werden muß!

WMS

WANNENSANIERUNG
MIT
SYSTEM

neue Acrylwanne

ohne Ausbau der alten Wanne
ohne Beschädigung der Fliesen

mit Erneuerung des Ab- und Überlaufs

SANITÄR
HEIZUNG
ÖL - GAS

VOM BOVERT
GMBH

ROSENSTRASSE 23
4030 RATINGEN
RUF ☎ 84 65 58 / 35 135

klaus h. schmitz

orthopädie - schuhtechnik

lintorfer straße 23

4030 ratingen 1

telefon (02102) 26395



orthopädische maßschuhe
einlagen u. fußbettungen
orthopädische schuhzurichtungen
ff. schuhreparaturen



ALFRED SEUL Malermeister

Ausführung sämtlicher Malerarbeiten
Isolier- und Reparaturverglasung
Teppichbodenverlegung

seit über **50** Jahren in Lintorf

Ratingen-Lintorf · Speestraße 9
Telefon 02102/31326

Zigarrenhaus Hamacher

Lotto - Toto - Glücksreisen - Zeitschriften

4030 Ratingen 4 (Lintorf) · Konrad-Adenauer-Platz 14

Wer was besonders Schönes will,
kauft Blumen gern bei

Blumen Chill

Moderne Blumen- und Kranzbinderei

Lintorfer Markt 6 · 4030 Ratingen 4-Lintorf · Telefon 31424



Blum:berg

SYSTEMPAPIERE

Blumberg GmbH & Co KG
Gegründet 1885
Kalkumer Straße 46
4030 Ratingen 4-Lintorf
Telefon: 0 21 02-38 03-0
Telex: 8 585 157 dia-d
Telefax: 0 21 02-3 20 75

Diagramm-Papiere
für Medizin und Industrie
Thermo-Papiere
EG-Tachographenscheiben
Telex- und Telefaxrollen
Tabellier-Papiere
Additions- und Kassenrollen

Ford heute: Ein volles PKW-Programm mit hoher Qualität.



Vom Fiesta über die neuen Escort- und Orion-Modelle. Über den Sierra bis zum zukunftsweisenden Scorpio. Und in

jeder Klasse das umweltfreundliche Diesel-Modell.

Es lohnt sich, Ford neu zu erfahren. Bei uns.

Scorpio
Econovan



Giertz

Hauser Ring 70-74
4030 Ratingen
☎ (02102) 22047/8/9

STRACK GMBH

Rasenmäher- und Motorspezialwerkstatt
jetzt schon an das kommende Frühjahr denken!

Mühlenstraße 3 (Mühle), Ratingen-Lintorf, Tel. 3 17 87
Täglich geöffnet 8.00 - 13.00 Uhr und 14.00 - 18.30 Uhr,
samstags 8.30 - 13.00 Uhr.

KARL HEINZ PETRIKOWSKI

*Kunst- und Bauglaserei
Glasschleiferei
Glashandlung
Blei- und
Messingverglasung
Bildeinrahmung*

Glasermeister
Reparatur-Schnelldienst

Lintorfer Str. 30, 4030 Ratingen 1, Tel. 265 64

Rat und Hilfe finden Sie bei

BESTATTUNGEN KLEINRAHM

Erladigung aller Formalitäten
Hausbesuche in allen Stadtteilen

SCHREINEREIBETRIEB

Am Heck 2, 4030 Ratingen 4-Lintorf
Telefon: (02102) 36462 + 34422

Blumen kaufen, wo Blumen wachsen



GÄRTNEREI
ENK & SOHN

Inh. Horst Dietz

Floristik-Meisterbetriebe

Kränze - Grabanlagen - Grabpflege

4030 Ratingen 4-Lintorf
Konrad-Adenauer-Platz
☎ 3 75 09

Speestraße 38
☎ 3 11 22

Lintorfer Waldfriedhof
☎ 1 81 64

4030 Ratingen 2-Tiefenbroich
Am Gratenpoet (Friedhof)
☎ 47 35 26

Blumen Enk, Ihr Partner für Blumen!

Jede Woche tolle Sonderangebote!

Unsere Gärtnereien und Blumengeschäfte am Lintorfer und
Tiefenbroicher Friedhof sind **Samstag bis 16.00 Uhr** am
Sonntag von 10.30 bis 12.30 Uhr geöffnet.
Großer eigener Parkplatz vor dem Haus.

Jetzt auch in Düsseldorf!

Am Wehrhahn 54

Betrifft:

UNTERREISEN

Jonen First Reisebüro, der ideale Partner, wenn es um Ihre
Reisen geht!

Wir vermitteln alle wichtigen Reiseveranstalter wie TUI, Airtours, Meier's, Ameropa, Transair und viele andere, alle Ziele für Ihren Urlaub mit Linie oder Charter, Kreuzfahrten, Fähren, Bahnfahrkarten zu Originalpreisen und Platzreservierungen, Mietwagen sowie Vermittlung aller notwendigen Reiseversicherungen. Unser Service: Visa-Besorgungen sowie aktuelle Informationen über Impf- und Zollbestimmungen. Verkauf von Theater-, Musical- und Opernkarten zu Ihrer Reise.

Full-Service für Geschäftsreisen. Int. Hotelreservierungen, weltweit. Flugscheine, auch über Kreditkarten und falls notwendig mit Hinterlegung am Flughafen.

Unser START-Reservierungssystem ist direkt mit den wichtigsten Reiseveranstaltern und Hotelgesellschaften verbunden. Sie erhalten Ihre Bestätigung meistens sofort per Computer.

Lernen auch Sie unseren Service schätzen, denn wir wissen, wie wichtig Ihnen Ihr Urlaub bzw. Ihre Dienstreise ist. Für alle Reisen haben Sie Ihren Ansprechpartner.



JONEN
FIRST REISEBÜRO

2 x in Ratingen
Bechemerstraße 18 / 02102-26018
Speestraße 58 / 02102-31058

hOTEL GARNI am Hallenbad

Inhaber: Stephen + Karla Wyle

Jahnstraße 41 + 41a
4030 Ratingen 4 - Lintorf
Telefon (02102) 34179
Telefax (02102) 37303

Bau- und Kunstschlosserei Kolbe

Nachfolger Dieter Linke, Schlossermeister
gegründet 1949

Siemensstraße 13
4030 Ratingen 4

Telefon
(02102) 35878

GARTENFACHMARKT fleermann

Lintorf, Hülsenbergweg 11-13
Telefon 31223 + 33114
Telefax 37486

Wir richten Ihren Garten ein!



Weber+Tischler
SPORT
Ski und Tennis

4030 Ratingen 4, Speestr. 25
Telefon 02102/37177

Holz-Handlung

HEINRICH KAISER
Kamin-Holz

4030 Ratingen-Lintorf, Beeker Hof
Telefon 35286

Alles für ein schöneres Zuhause!



- Küche
- Wohnen
- Schlafen

Einrichtungshaus

DE
WOHNBERATER

Rtg.-Lintorf
☎ 3 28 62
Duisburger Straße 16

Eine Garantie für solide Handwerksarbeit

Sanitär - **Vogt**

+
Heizung Duisburger Str. 84

Ihr Spezialist
für die Badrenovierung

Telefon 3 56 18



Die bekannt gute Adresse in Lintorf, der gutbürgerlich-feinen, frischen Küche.

Lintorfer Markt 24 - 4030 Ratingen-Lintorf - Tel. 02102/31234

Landgasthof Bürgerhof

Inhaber Lutz Lohmann

Individualität ist unsere Stärke.
Gesellschaftsraum von 20 - 350 Personen.
Biergarten für 250 Personen.

Wir planen und gestalten Ihre Party in unserem
Restaurant und außer Haus oder in
Party-Luxus-Zelten, die wir auch zur Verfügung stellen.

Vier Jahrzehnte Kulturarbeit in Hösel

Der Kulturkreis Hösel besteht nunmehr 15 Jahre. Er hat seine Bewährungsprobe bestanden und sich Beachtung und Anerkennung auch über den Ortsbereich Hösel hinaus erworben. Voller Freude und Dankbarkeit würdigen wir seine vielfältigen Aktivitäten, seine weitgespannten Interessen und Arbeitskonzepte und die damit verbundenen kontaktfördernden Auswirkungen.

Gleichwohl ist m. E. die Zeitspanne von 15 Jahren zu knapp, um allein daraus die Berechtigung einer Jubiläumsveranstaltung herzuleiten. Das gilt um so mehr, als der Kulturkreis im Jahre 1975 nicht völlig neu beginnen mußte, sondern auf vorhandenen Entwicklungen und Organisationsformen aufbauen konnte, die es aufzunehmen und den veränderten Verhältnissen anzupassen galt. Diese kulturellen Aktivitäten begannen schon mehr als zwei Jahrzehnte vorher. Der Hinweis darauf ist nicht nur ein Akt selbstverständlicher Loyalität und Anerkennung für die seinerzeitigen Initiatoren, sondern liegt auch im Interesse der jüngeren Generation, die Anfänge und Weiterentwicklung aus eigenem Wissen und Erleben nicht nachvollziehen kann.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Ausgangslage. Nach Kriegsende galt verständlicherweise die Hauptsorge aller Überlebenden der Beseitigung der Trümmerlandschaft, dem Wiederaufbau der zerstörten Städte und der weitgehend zerstörten oder unterbrochenen Infrastrukturen. Im privaten Bereich ging es nach Rückkehr aus Kriegsdienst und Gefangenschaft um Zusammenführung der Familien und die materielle Existenzsicherung.

Erschwerend kam hinzu, daß aus den verlorenen Gebieten ostwärts von Oder und Neiße, sowie aus dem Sudetenland und Südosteuropa, mehr als 10 Millionen Heimatvertriebene hereinstömten, um hier eine neue Lebensgrundlage zu finden. Im Unterschied zu den heutigen Aus- und Übersiedlern kamen sie in ein weitgehend kriegszerstör-

tes Land mit einer Fülle daraus resultierender wirtschaftlicher und sozialer Probleme.

Es spricht gleichermaßen für den Aufbauwillen und die Integrationsfähigkeit sowohl der ortsansässigen als auch der zugewanderten Bevölkerung, daß alle Schwierigkeiten gemeistert und die Kriegsfolgen allmählich überwunden werden konnten.

Gerade als Kulturkreis sollte uns in diesem Zusammenhang immer bewußt bleiben, daß diese Deutschen aus Landschaften kamen, deren wirtschaftliche Entwicklung und kulturelle Gestaltung jahrhundertlang von ihren Vorfahren geprägt wurden. Hier in Hösel sind wir in der glücklichen Lage, über das „Oberschlesische Landesmuseum“ jederzeit geistigen Zugang zu einer dieser alten deutschen Kulturlandschaften zu haben - zu Oberschlesien. Voller Dankbarkeit und Freude würdigen wir das gute Einvernehmen und die freundlichen Kontakte, die seit Errichtung des Hauses Oberschlesien zwischen ihm und unserem Kulturkreis bestehen.

Doch nun zurück zu unserem Thema. Nach der Existenzsicherung im privaten wie im öffentlichen Bereich wurden in verstärktem Maße Kräfte und Mittel frei für die Förderung kultureller Belange. Das gilt dank der Initiative vorausschauender Persönlichkeiten auch für unseren Heimatort Hösel.

Als erste Gemeinde des damaligen Amtes Angerland gründete Hösel den Verein „Volkshochschule Hösel e.V.“, der am 17. November 1953 in das Vereinsregister eingetragen wurde. Bemerkenswert und besonders hervorzuheben ist, daß diese Volkshochschule Hösel nicht als öffentlich-rechtliche kommunale Organisationsform entstand, sondern die privatrechtliche Struktur eines eingetragenen Vereins erhielt.

Für das WS 1953/54 wurde ein Arbeitsplan vorgelegt, für den die Initiatoren und Persönlichkeiten der ersten Stunde verantwortlich zeichneten. Es waren die Herren:

Dr. jur. Paul Schilken, Vorsitzender des Kuratoriums;

Dr. Lambert Kleyheeg, Leiter der VH;

Hans Ferres, Geschäftsführer;

Felix Vossen, Kassenführer.

Im Saale der „Boltenburg“ an der Eggerscheidter Straße fand am 18. Oktober 1953 die Eröffnungsfestfeier statt. Sie wurde musikalisch umrahmt von Darbietungen des Collegium Musicum, Ratingen, und des MGV Harmonie, Hösel.

Die Programmgestaltung auch der nachfolgenden Jahre fand in den angesprochenen Bevölkerungskreisen Anklang und Widerhall. Neben berufsfördernden Kursen und Arbeitsgemeinschaften wurden Vortragsreihen, Referate über aktuelle Themen, Filmvorführungen, Konzertabende mit dem Collegium Musicum, Studienreisen, sowie auch gemeinsame Theaterfahrten nach Oberhausen und später nach Düsseldorf angeboten.

Ein Glücksfall war, daß bei diesen vielfältigen Planungen auf die Erfahrungen und Ratschläge des langjährigen Dozenten in der Volkshochschularbeit, Erhard Krieger, zurückgegriffen werden konnte, der als Buchautor, Referent, Bach-Interpret, Konzertdirigent und begeisterter Europäer über die Bundesrepublik hinaus Beachtung und Anerkennung gefunden hatte. Für seine vielfältigen Verdienste auch in der Höseler Kulturarbeit wurde ihm 1977 die Ehrenmitgliedschaft unseres Kulturkreises verliehen.

Die Gründung des „Kulturkreises Hösel e.V.“ ist ursächlich und zeitlich mit der kommunalen Verwaltungsreform verbunden, die ab 1. Januar 1975 rechtswirksam wurde und zu erheblichen Veränderungen führte. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde der bisherige Gemeindeverband Angerland aufgelöst und Hösel mit seinen Nachbargemeinden nach Ratingen eingemeindet.

Im kulturellen Bereich erfolgte die Zentralisierung der Volkshochschularbeit in der nunmehr für den Großteil des Angerlandes zuständigen Stadtverwaltung Ratingen. Die

bisher vom Verein Volkshochschule Hösel e.V. in eigener Zuständigkeit und Verantwortung wahrgenommenen kulturellen Aktivitäten wären damit in Planung und Durchführung weitgehend nach Ratingen verlagert worden.

Damit konnte und wollte sich Hösel nicht einverstanden erklären. Es galt, der latent immer bestehenden Gefahr frühzeitig vorzubeugen, daß der Ort auch im Bewußtsein seiner Bewohner zu einer reinen Wohngemeinde wurde, die durch Anonymität und egozentrische Verhaltensweisen wenig Verbundenheitsgefühle aufkommen ließ. Das erfreulicherweise rege Vereinsleben wirkte sich zwar sehr positiv aus, gleichwohl waren ergänzende kulturelle Aktivitäten gefragt und notwendig, um in dieser Hinsicht zweifellos vorhandene Bedürfnisse abzudecken und weitere Bevölkerungskreise anzusprechen.

Es ist das Verdienst der damals im Verein Volkshochschule Hösel führenden Persönlichkeiten, die mit der Zentralisierung der Volkshochschularbeit verbundenen vorstehend aufgezeigten Gefahren rechtzeitig erkannt und die organisatorischen Voraussetzungen für eine eigenständige und ortsbezogene kulturelle Entwicklung geschaffen zu haben. Neben anderen sind hier vor allem die Herren von Lützwow, letzter Vorsitzender der VH Hösel, Dr. Gutberlet und Walter Ulbricht zu nennen.

Am 18. Februar 1975 wurde als Nachfolgeorganisation des bisherigen Vereins Volkshochschule Hösel e.V. der „Kulturkreis Hösel e.V.“ gegründet, die bewährte Rechtsform des eingetragenen Vereins somit beibehalten. Der neugewählte Vorstand bestand aus den Herren Dr. Wilhelm Gutberlet als Vorsitzender, Klaus Brand, bzw. ab 1977 Heinz Schmidt als Stellvertreter und Werner Eichhorn als Kassensführer.

Aus der organisatorischen Veränderung und der damit notwendigen Abgrenzung der beiderseitigen Arbeits- und Aufgabenbereiche ergaben sich anfänglich gewisse Reibungsflächen mit Stadtverwaltung und Volkshochschule Ratingen. Nach klärenden Gesprächen konnte jedoch sehr bald ein allgemeiner Konsens mit nachfolgender ver-

trauensvoller und erfolgreicher Zusammenarbeit gefunden werden.

Die organisatorische Neuordnung und die damit verbundene Ausgliederung der für die Volkshochschule wichtigen Arbeitsbereiche erbrachten für den gerade aus der Taufe gehobenen „Kulturkreis Hösel“ die Notwendigkeit, ein eigenständiges und vor allem attraktives Veranstaltungsprogramm zu entwickeln, um derart Fortbestand und Ausweitung des Mitgliederkreises zu sichern.

In Zusammenarbeit mit weiteren interessierten und qualifizierten Persönlichkeiten, nicht zuletzt im neu geschaffenen Beirat, hat der vorstehend genannte Gründungsvorstand dafür eine solide Basis geschaffen, auf der die nachfolgenden Vorstände aufbauen konnten.

Dafür ergaben sich aus der besonderen Lage Hösels im wirtschaftlichen und kulturellen Kraftfeld der benachbarten Großstädte und der dadurch bedingten Struktur seiner Einwohnerschaft gleichermaßen Chancen wie auch Risiken. Die Chancen lagen in einer aufgeschlossenen und vielseitig interessierten Bevölkerung, die Risiken in der kulturellen Ausstrahlung der im Nahbereich liegenden Großstädte.

Es galt also - und diese Aufgabe besteht unverändert fort - ein breitgefächertes Veranstaltungsprogramm zu entwickeln, das dem Erwartungshorizont gerecht wurde und dabei den nicht zu unterschätzenden Vorteil des Kulturangebotes „vor der Haustür“ auszunutzen, wie Dr. Gutberlet es einmal griffig formuliert hat.

Es bedarf kaum besonderer Erwähnung, daß ein Programm, das diesen Kriterien einigermaßen gerecht wird, nicht im Handumdrehen zu entwickeln ist, sondern vielfache Überlegungen und auch Auswertungen der im Laufe der Jahre gemachten Erfahrungen erfordert. Um so schöner ist es dann für alle Beteiligten, wenn Resonanz zu spüren ist und aus Mitgliederkreisen auch Anregungen kommen und Vorschläge für die weitere Gestaltung des Veranstaltungsprogrammes gemacht werden.

Im Rahmen meiner Ausführungen kann ich schon aus zeitlichen Gründen nicht mit Einzelheiten

über die seit Bestehen des Kulturkreises durchgeführten Veranstaltungen aufwarten. Interessenten seien in diesem Zusammenhang auf die Ratinger und Angerländer Heimatblätter „Die Quecke“ verwiesen. In den Heften 53 und 56 der Jahre 1983 und 1986 hat Herr Dr. Gutberlet über Entstehung und Programmgestaltung des Kulturkreises Hösel berichtet.

Ein Indiz für die Akzeptanz der angebotenen Veranstaltungen ist sicherlich die Entwicklung der Mitgliederzahlen. In den seit der Gründung des Kulturkreises vergangenen 15 Jahren stiegen sie von 131 im Jahre 1975 auf 420 am Jahresbeginn 1990. Ein weiterer Pluspunkt ist sicherlich die schon einleitend erwähnte Förderung der wechselseitigen Kontakte unter den Mitgliedern, um derart u.a. der Gefahr einer Vereinsamung vor allem Alleinstehender vorzubeugen.

Im Rahmen der übrigen Veranstaltungen haben werbend dafür vor allem die ein- und mehrtägigen Studienreisen und die hochrangigen Mittwochskonzerte beigetragen, die allseitig Anklang und einen festen Platz im Höseler Kulturleben gefunden haben. Mit Befriedigung und einem gewissen Stolz dürfen wir feststellen, daß unsere Kulturarbeit über den Mitgliederkreis hinaus auch bei Stadtverwaltung und Volkshochschule Ratingen anerkennend gewürdigt wird.

Zum Abschluß meiner Ausführungen möchte ich meinen langjährigen Vorstandskollegen Herrn Werner Eichhorn, Herrn Karlernst Kilz, und - in memoriam - dem leider zu früh verstorbenen Herrn Landgerichtsdirektor Heinz Schmidt für die stets gute und harmonische Zusammenarbeit herzlich danken.

Die bisherige Amtszeit des neuen Vorstandes - Herr von Hamm als Vorsitzender, Frau Schulte als Stellvertreterin und der schon im vorigen Vorstand bewährte Herr Kilz als Kassensführer - hat erwiesen, daß sich das Steuer unseres Kulturkreises in guten Händen befindet. Wir alle freuen uns darüber, wünschen weiterhin gute Fahrt und dem Vorstand eine allzeit glückhafte Hand.

Dr. Herbert Krietenstein

Nach so einer Studienreise ...

Neben der Dreitagesfahrt zu den Kaiserdomen in Mainz, Worms und Speyer unternahm der Höselers Kulturkreis im April dieses Jahres eine zehntägige Studienreise nach Rom. 35 Teilnehmer erlebten einen unvergeßlichen Aufenthalt in der Ewigen Stadt, wobei sie viel Glück

hatten: mit dem komfortablen Hotel, dem schönen Wetter und nicht zuletzt mit der charmanten Führerin, Frau Sabine Ruhe. Im Bus, auf der Rückreise, unterhielt Frau Marianne Redmann-Terplan die Höselers Rompilger und -pilgerinnen u.a. mit einer gar lustigen Rezitation:

Nach so einer Studienreise
Fühlt man sich sehr klug und weise;
Denn man hat viel mitbekommen
Und nach Hause mitgenommen.

Uns're Gruppe, knapp ein Bus,
War vom ersten Tag und Gruß
Immer pünktlich, froh und heiter,
Wißbegierig und so weiter ...

Doch am besten auf dem Damm
War Herr Reiseboß von Hamm!
Was er da organisiert'
Und für uns so arrangiert',
Hat auch bestens stets geklappt!!
Keiner war je eingeschnappt.

Der Herr Berschens fuhr sehr sicher
Durch ganz Rom. Ein wunderlicher,
Ja chaotischer Verkehr!
Nie waren die Straßen leer!!!

Und Frau Ruhe, hübsch, charmant,
Ging uns liebevoll zur Hand:
Mit viel Kenntnis und Humor
Trug sie stundenlang uns vor.
Wer, wo, was und wann gebaut
Und dafür woher geklaut!!

Denn es herrschten rauhe Sitten
Bei den alten Römern, mitten
In der Kaiserzeit ... Sie klauten
Für die wunderbaren Bauten
Bronze, Marmor und Idee!

Und die Päpste dann, oh weh,
Standen ihnen in nichts nach,
Niemals stand ein Bau mal brach:
Drüber-, drunter-, eingebaut,
Doch nur selten mal verhaut.

Alles ist in dieser Stadt
Herrlich, schön und akkurat!
Ob auf Böden oder Wänden,
In den Köpfen, mit den Händen,
Überall ist Kunst entstanden ...
Soviel wie in keinen Landen!!

Und die haben wir geseh'n.
Oh, mein Gott, wie war das schön!!!
Auch die Sonne spielte mit,
Das Wetter war der große Hit!

Schwärmen werd' ich noch als Oma
Von der tollen Fahrt nach Roma!!



Forum Romanum



Petersplatz

No Ungs

*wat no ungs
noch heruszeholle es
us ungs
dat
kann
der Deufel holle
ungs
kann dat doch
jestofle blieve*

Ludwig Soumagne

Aus der Geschichte der Lintorfer Christlich-Demokratischen Partei

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und dem Waffenstillstand vom 8. Mai 1945 gab es in Deutschland keine politischen Parteien. Als erste Besatzungsmacht ordnete die Sowjetische Militäradministration mit dem Befehl Nr. 2 an, daß „die Bildung und Tätigkeit aller antifaschistischen Parteien zu erlauben“ sei. Schon einen Tag später reaktivierte sich die Kommunistische Partei Deutschlands in Berlin, wenig später die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, zwei Wochen danach die Christlich-Demokratische Union und im Juli 1945 die Liberal-Demokratische Partei, alle im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands.

Im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 bestimmte der Art. 9, II, daß „in ganz Deutschland alle demokratischen Parteien zu erlauben und zu fördern“ seien. Aus der stillschweigenden Duldung von Zusammenkünften politischer Parteien wurde nun die offizielle Genehmigung in den übrigen Besatzungszonen. Am 13. August 1945 erlaubten die Amerikaner, am 15. September 1945 die Engländer und am 12. Dezember 1945 die Franzosen die Gründung von politischen Parteien in ihren Besatzungszonen.

KPD und SPD konnten auf ehemalige Mitglieder zugehen, und auch das Zentrum vermochte sich schon am 14. Oktober 1945 in Soest neu zu gründen.

Inzwischen aber lebte die Idee einer christlichen Volkspartei auf, die auf eine sehr frühe Anregung des Bischofs Ketteler von 1872 zurückging: Als er sein Reichstagsmandat 1872 im Wahlkreis Tauberbischofsheim niederlegte, empfahl er, sein Mandat einem Protestanten anzubieten, um im Zentrum Katholiken und Protestanten zu vereinen. In der Tat wählten dann badische Katholiken den evangelischen Rechtsanwalt Schulz aus Heidelberg.

Nach dem Ende des Krieges 1945 gingen die Initiativen zur Gründung einer christlichen Partei zunächst von Berlin aus. Aber schon am gleichen Tage wie in Berlin, nämlich am 17.6.1945, fand auch in Köln eine

Versammlung der rheinischen CDU statt, und am 2.9.1945 wurde in Köln die CDU gegründet. Mit Konrad Adenauer hatte man bereits am 27.6.1945 Kontakt aufgenommen. Der Verlauf in Westfalen war ähnlich. Zum gleichen Zeitpunkt wie im Rheinland fand auch in Bochum die Gründung der CDU Westfalens statt. Man nannte sich jedoch zunächst Christlich-Demokratische Partei.

In Dörfern und Städten begann die politische Aktivität erst später, ging es doch hier oft um das schlichte Überleben. Man sorgte sich um das tägliche Brot, um Holz und Kohlen für die Öfen, um den nötigen Wohnraum.

Bürgermeister und Ratsvertreter aus der Nazizeit gab es nicht mehr. Die Militärregierung bestellte Theo Blumberg zum kommissarischen Bürgermeister von Lintorf, zu Mitgliedern des Gemeinderates u.a. Josef Doppstadt, Friedrich Windisch, Dietrich Heinks.

Erst Ende 1945 begann auch in Lintorf die politische Aktivität. Da 3/4 der Einwohner Lintorfs katholisch waren, ist es nicht verwunderlich, daß sich unmittelbar nach der KPD

und der SPD auch das Zentrum organisierte. Namhafte Vertreter dieser Partei waren u.a. Josef Doppstadt, Martin Steingen, Karl Giertz, Josef Schlüter.

Rektor a.D. Bongartz aber strebte eine Partei an, in der evangelische und katholische Christen gemeinsam politisch tätig würden. Es war aber schwer, neben den fundierten traditionellen Parteien KPD, SPD und Zentrum Raum zu gewinnen und Mitglieder zu finden.

Peter Bongartz verfolgte aber zielstrebig seine Idee, ging auf einen Kegelklub zu und gewann aus diesem Kreis Hermann Fink, Walter Perpéet und Peter Wagner als erste Mitglieder für die CDU.

Zu diesen ersten Mitgliedern kamen bald hinzu Wilhelm Steingen, Josef Frohnhoff, Franz Sibighausen, Hermann Thiele.

Die Gründungsversammlung fand statt am 17. März 1946.

Peter Bongartz wurde der erste Vorsitzende. Schon am 5. Mai 1946 fand im Gasthof Mentzen eine erste Kundgebung der CDU mit Landrat Schönenborn statt. Hermann Thiele wurde 1946 der erste Bürgermeister des Amtes Angerland, das zu-



Dr. Gerhard Schröder (CDU), von 1961-66 Bundesaußenminister, war jahrelang Bundestagsabgeordneter des Kreises Düsseldorf-Mettmann. Mehrmals war er bei der Lintorfer CDU zu Gast. Aufnahme: 1966

vor Ratingen-Land hieß. Ihm war es zu verdanken, daß die Amtsverwaltung des Amtes Angerland nach Lintorf kam.

Ein Kuriosum und zugleich ein Zeichen für Bürgernähe der damaligen CDU war die Kandidatenaufstellung für die erste Kommunalwahl. Die Partei lud für die Kandidatenaufstellung alle Lintorfer Bürger, nicht nur die Parteimitglieder, zu einer Versammlung am Sonntag-nachmittag in die Gaststätte Plönes ein. Hier diskutierte man über die Kandidaten. Gerhard Debus, kein Mitglied der CDU, und auch Flüchtlinge, wie z.B. Ludwig, wurden vorgeschlagen und auch in der späteren Wahl bestätigt. Debus war dann viele Jahre hindurch Vorsitzender der CDU-Ratsfraktion, ohne Mitglied der CDU zu sein.

Während im allgemeinen alteingesessene Lintorfer zunächst Abstand zu den Neubürgern hielten, war die CDU von Anfang an offen für alle. So war z. B. Otto Ladewig viele Jahre stellvertretender Ortspartei-vorsitzer der Lintorfer CDU.

Den Wert des Geldes für Wahlkämpfe hatte die Lintorfer CDU damals ganz offensichtlich noch nicht erkannt. Als ein Mitglied aus einer nahegelegenen Großstadt sich nach Lintorf umgemeldet hatte und den in seiner alten Ortspartei üblichen Beitrag von DM 2,00 zahlen wollte, wehrte der Vorsitzende ab: „Wir zahlen hier nur DM 0,50 als Monatsbeitrag.“ Wie haben sich doch die Verhältnisse in 50 Jahren gewandelt!

Dieser Neubürger war auch darüber erstaunt, daß er jahrelang keine Hauptversammlung mit Bericht und Wahlen in der Lintorfer CDU erlebte. Er sprach den Vorsitzenden darauf an, und der meinte: „Wir haben nur 20 Mitglieder, so daß sich eine Versammlung nicht lohnt. Und Wahlen? Wer sollte schon Vorsitzender werden wollen? Sind Sie dazu bereit?“ Damals gab es bei den Parteien noch keine große Betriebsamkeit und Hektik.

Dennoch unterschrieben Gerhard Debus, Otto Ladewig, Dr. Paul Schwarz, Wilhelm Steingen, Friedrich Wagner einen Antrag auf Einberufung einer Jahreshauptversammlung mit Bericht und Wahlen. Diese Versammlung fand dann auch im Jahre 1956 im Bürgershof statt, und man wählte Gustav Cechura zum Vorsitzenden.

Cechura mußte aus Rücksicht auf seine Gesundheit schon bald das Amt wieder aufgeben.

In der Jahreshauptversammlung vom 30.1.1957 wurde Dr. Paul Schwarz zum ersten Vorsitzenden gewählt. Er führte sein Amt mit großer Sorgfalt und Treue. Die Zahl der Mitglieder wuchs von 20 auf 53 an.

Nach Verhandlungen mit der CDU löste sich das Zentrum 1954 als Partei in Lintorf auf. Außer Josef Doppstadt, der ohne parteipolitische Bindung blieb, traten die anderen Zentrumsmitglieder der CDU als Mitglieder bei.

Als Dr. Paul Schwarz wegen seiner Gesundheit - er erblindete - das Amt des Vorsitzenden nicht mehr versehen konnte, wurde in der Hauptversammlung vom 17.2.1967 Friedrich Wagner zum Vorsitzenden gewählt. Dr. Paul Schwarz wurde wegen seiner Verdienste um die Förderung der Lintorfer CDU Ehrenvorsitzender.

Wagner lag besonders die Öffnung der Partei zum Bürger hin am Herzen. In zahlreichen gut besuchten Bürgerversammlungen wurden noch offene kommunalpolitische Probleme erörtert.

Wagner lag besonders die Öffnung der Partei zum Bürger hin am Herzen. In zahlreichen gut besuchten Bürgerversammlungen wurden noch offene kommunalpolitische Probleme erörtert.

In einer großen Umfrage - 3000 Haushalte wurden angeschrieben - versuchte die CDU die nach Meinung der Bürger dringendsten Anliegen zu ermitteln. Über 300 eingehende Fragebogen wurden ausgewertet und als Arbeitsgrundlage für die Ratsfraktion genutzt.

Die Planung des Ortsmittelpunktes wurde in 3 Bürgerversammlungen diskutiert und positiv bewertet.

In einer großen Bürgerversammlung mit den Lintorfer Sportvereinen wurde statt eines weiteren Sportplatzes eine Flutlichtanlage für das Konditionstraining im Winter gefordert und vom Rat der Gemeinde auch umgehend bewilligt.

Die Zahl der Mitglieder stieg in den 11 Jahren von 53 auf 239, ein Zeichen für das wachsende Interesse am politischen Geschehen, vor allem im kommunalpolitischen Bereich. Lintorf und das Amt Angerland waren vor der kommunalen Gebietsreform überschaubare Gebilde, an deren Gestaltung man unmittelbar Anteil nahm.

Am 4. März 1978 folgte auf Friedrich Wagner, der zum Ehrenvorsitzenden gewählt wurde, Klaus Doppstadt als Vorsitzender. Dieser

legte wegen seiner starken beruflichen Belastung sein Parteiamt nieder. Im Februar 1979 wurde Rolf Blumenkamp zum Vorsitzenden gewählt, der als einer der jüngsten Vorsitzenden im Stadtverband mit großem Elan und Geschick die Lintorfer Ortspartei führte und trotz der sich verändernden Bevölkerungsstruktur die Wahlkämpfe erfolgreich bestand. Unter seiner Regie wurden die jährlichen Feste auf dem Beekerhof eingeführt, die zum Treffpunkt für Bürger und Politiker aus ganz Ratingen wurden.



Karl-Heinz Jörgens

In der Jahreshauptversammlung vom Januar 1988 löste Karl-Heinz Jörgens Blumenkamp im Vorsitz ab, weil dieser sich in verstärktem Maße der Fraktionsarbeit im Rate widmen wollte. Als erfahrener Bankkaufmann führt Jörgens die Geschicke der Partei mit großer Sorgfalt. Ihm stehen im Vorstand bewährte alte und junge Parteifreunde zur Seite, wie dies übrigens seit den Tagen eines Dr. Schwarz der Fall war.

Wenn auch Lintorf der Bevölkerung nach ein verhältnismäßig unbedeutender Ort war, so gelang es der CDU-Ortspartei doch, bedeutende Politiker und Referenten zu Veranstaltungen zu verpflichten. Mehrfach war der kürzlich verstorbene Dr. Gerhard Schröder hier. Auch der Vorsitzende der Vertriebenenorganisationen, Dr. Hupka, war zweimal zu einer großen Veranstaltung im Saal des Hauses Anna. Hervorragende Referenten waren u.a. Dr. Darius, Rheinische Post, Dr. Alois Henn, Dr. Six, Dr. Amrehn, Dr. Scherer, Kultusminister von Rheinland-Pfalz, Dr. Köppler, Vorsitzender der CDU-Landtagsfraktion NW.

Die Mitglieder der CDU in Lintorf zeichneten sich stets durch eine kritische und dennoch solidarische Haltung aus. Querelen und Diadochenkämpfe, wie sie in anderen politischen Bereichen oft zu verzeichnen sind, gab es in Lintorf nicht. Das mag auch einer der Gründe dafür sein, daß die Bevölkerung Vertrauen zu dieser Partei hatte und die Kandidaten bei den Wahlen fast immer ihr Mandat in direkter Wahl erringen konnten.

Auch die Zusammenarbeit zwischen Partei und Fraktion war zu allen Zeiten sehr eng, da der Parteivorsitzende bei allen Fraktionssitzungen Sitz und Stimme hatte.

Nach der kommunalen Gebietsreform 1975 wurde die CDU Lintorf ein Ortsverband im CDU-Stadtverband Ratingen. Die 4 Lintorfer CDU-Ratsvertreter wirkten jedoch in der großen CDU-Ratsfraktion erfolgreich mit, was sich auch darin zeigte, daß Burkhard Kösters von 1979 bis 1984 stv. Bürgermeister war.

Die CDU stellte auch in der Gemeinde Lintorf eine Reihe von Bürgermeistern:

Ferdinand Fitzen 1952 - 1955

Peter Füsgen 1956 - 1958

Edmund Wellenstein 1961 - 1974

Wellenstein wurde für seine sachliche und förderliche Leitung des Ra-

tes der Gemeinde am Ende ihrer kommunalen Selbständigkeit zum Ehrenbürgermeister ernannt.

Auch heute bildet die CDU eine sehr achtbare Gemeinschaft: der frühere Vorsitzende der Ortspartei Lintorf, Ratsvertreter Rolf Blumenkamp, wurde zum Vorsitzenden der Ratsfraktion gewählt.

Die Demokratie lebt vom Wechsel der Persönlichkeiten. Jede Persönlichkeit bringt neues Leben in eine Gemeinschaft. Glücklicherweise hat sich dieser Wechsel in der Lintorfer CDU immer reibungslos vollzogen, sehr zum Vorteil einer kontinuierlichen Arbeit.

Friedrich Wagner

Die ieschde Amsel

*Dös Dag wor doch des morjes fröüh
am Weg en Amsel flöck am sengen,
Huch en nem Boum sot sie su tröü
on woul us wahl en Ständchen brengen.*

*Sie song su schün, su janz för sech,
als häd se immer do jeseten,
on alles Schwore, su dönkd mech,
dat liet die Amsel us verjeten.*

*Wat doch sun Dierken maken kann
des morjes fröüh, söül m'r nit sagen,
denn de Jesang hät jedermann
en Stöck met en der Dag jedragen.*

*On ennerlech klenkd dat noch no
wat wir su fröüh schon enjefangen:
Sind iesch de Amseln wieder do,
dann es der Wenkter janz verjangen.*

Fritz Geldmacher



Wir gratulieren dem Heimatverein Lintorf
zum 40-jährigen Bestehen,
wünschen ihm für die Zukunft viel Erfolg
und weiterhin engagierte Mitglieder.

Dirk Hülsmann
Vors. Stadtverband

Hans-Joachim Radisch
Ortsverband Lintorf

Christa Wachsen
Fraktionsvorsitzende

SPD in Lintorf

Die SPD konnte 1988 ihr 125-jähriges Bestehen feiern.

Aus der Gründerzeit und über die Tätigkeit der SPD vor 1933 in Lintorf gibt es wenig Anhaltspunkte.

Durch die Industrialisierung ist es auch in Lintorf zu sozialpolitischen Impulsen gekommen. Unterlagen und Belege aus dieser Zeit sind überwiegend von dem Nazi-Regime vernichtet worden. Lintorfer Bürger als Zeugen haben meist keine Unterlagen mehr. Trotz allem, ein ausführlicher Bericht aus der Zeit vor 1933 würde den vorgesehenen Rahmen sprengen. Auf ein paar Hinweise soll jedoch nicht verzichtet werden.

In den letzten Jahren vor dem Nazi-Regime war Karl Blümeling, geb. 6.9.1873, erster Vorsitzender der SPD in Lintorf. Auch die Interessen der Konsumgenossenschaft, früherer Sitz auf dem Breitscheider Weg 17 in Lintorf, hat Karl Blümeling vertreten. Aktive Mitglieder waren auch Hermann Hüttenhoff, Peter von der Heiden und Johann Krings.

Jahrzehntelang war Hermann Hüttenhoff mit dem Fußballsport verbunden. Einen Arbeitergesang- und Arbeitersportverein gab es auch in den „Zwanziger Jahren“ in Lintorf. Der Fußballclub hatte 1922 den Namen „Ballspielverein Einigkeit“ und war dem Arbeiter-Turn- und Sportbund angeschlossen.

Im Jahre 1928 änderte der Fußballclub seinen Namen um in „Sportfreunde“. Durch maßgebliches Bestreben von Hermann Hüttenhoff haben die Sportfreunde und der SC Schwarz Weiß den Sport-Club Rot-Weiß in Lintorf gegründet. Neben der Arbeiterbewegung, die die Quelle der SPD war, muß auch die Gewerkschaftsbewegung erwähnt werden. Neben der SPD war auch die KPD vor 1933 in Lintorf lebendig.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die SPD in Lintorf unter dem Vorsitzenden Karl Blümeling wieder aufgebaut. Zu dieser Zeit herrschte eine große Hungers- und Wohnungsnot. Die Nachwirkungen des Krieges konnte man überall spüren. Die neugegründete SPD war an dem Aufbau und der Demokratisierung stark beteiligt.

Zu den Gemeindewahlen am 15. September 1946 hatte die SPD Lin-

torf folgende Kandidaten aufgestellt: Herbert Ball, Karl Blümeling, Wilhelm Grasshoff, Otto Klotz, Emil Kolbe, Max Röschmann, Johann Bohn, Adolf Nothelfer, Wilhelm Rübekamp, Mathias van Wickeren, Friedrich Windisch und Hermann Zeres.

Friedrich Windisch wurde 1947 zum ersten Vorsitzenden und Karl Blümeling zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Die Ernährung und die Wohnungsnot waren die wichtigsten Aufgaben in der Gemeinde.



Friedrich Windisch

In den Jahren von 1950 - 1952 hatte Friedrich Windisch, SPD, das Amt des Ortsbürgermeisters in Lintorf inne. In dieser Zeit wurde der erste Bürgersteig in Lintorf von der Gaststätte Mecklenbeck bis Hamacher (heute Commerzbank) gebaut. Im August 1952 bei den Kommunalwahlen wurde die SPD die stärkste Partei. Die Auszählung ergab: SPD 1043 Stimmen; CDU 636 Stimmen; Zentrum 439 Stimmen; Erstkandidatur FDP 401 Stimmen; KPD 154 Stimmen.

Lintorf hatte 1955 ca. 7000 Einwohner. Die SPD, unter Vorsitz von Friedrich Windisch, erreichte eine Mitgliederzahl von 100. In dieser Zeit hatte die SPD starken Einfluß auf das politische Geschehen.

Ein Kappenfest wurde 1955 durch Reinhold Behnke organisiert. Im Saal bei Mentzen fanden sich über 700 Personen ein.

Karl Blümeling starb am 16. Mai 1965 im Alter von 82 Jahren.

Auf Vorschlag von Friedrich Windisch wurde 1956 Reinhold Behnke

für die Wahlvorbereitungen der Kommunalwahlen gewählt. Eine Reihe neuer Werbeideen floß in die Arbeit ein. Unter anderem wurde eine große Film- und Diaveranstaltung im Freien am früheren Lintorfer Markt am Dickelsbach durchgeführt. An der Veranstaltung nahmen etwa 1000 Lintorfer Bürgerinnen und Bürger teil.

Bei den Kommunalwahlen 1956 wurden von der SPD Reinhold Behnke, Johann Bohn, Dr. Gottfried Junge, Werner Lohse, Friedrich Oberem, Max Röschmann, Friedrich Windisch und Hermann Zeres gewählt. Die CDU hatte ebenfalls 8 Sitze und die FDP 2 Sitze bekommen. Nach einer Vereinbarung der SPD mit der CDU wurde für die ersten zwei Jahre Peter Füsgen, CDU, Bürgermeister und Friedrich Windisch, SPD, stellvertretender Bürgermeister. 1958 wurde Friedrich Windisch Bürgermeister und Peter Füsgen sein Stellvertreter.

Die Jungsozialisten wurden in Lintorf am 15. März 1961 gegründet. Die führenden Kräfte der Jungsozialisten waren in den 60-er Jahren Horst Quandt, Helen Martini, Reinhold Behnke und Lothar Fritzsche. In der Versammlung vom 22.1.1962 brachten die Jungsozialisten den Antrag auf Bau eines Hallenbades ein. Die SPD-Fraktion hat den Antrag dem Rat vorgelegt. Gegen den Antrag kamen Bedenken von Seiten der CDU und FDP. Die Lintorfer Jungsozialisten hatten eine Unterschriftenaktion für das Hallenbad gestartet, und im Dezember 1962 konnten der Gemeinde 4000 Unterschriften vorgelegt werden. Auf Drängen der SPD hat der Gemeinderat 1963 den Bau einer Schwimmhalle beschlossen, und 1966 wurde diese Einrichtung in Betrieb genommen.

Im November 1963 wurde das Ehrenmal auf der Drupnas durch Herbert von Auw, SPD, Vorsitzender des Kulturausschusses, enthüllt. In seiner Rede gedachte er der Opfer des Krieges durch die unmenschliche Gewaltherrschaft Hitlers. Im Juli 1966 sprach bei einer gut besuchten Versammlung Johannes Rau im Saal des Hauses Anna. Peter Kraft, SPD, wurde 1966 Land-

tagsabgeordneter und Heinz Pensky, SPD, 1969 Bundestagsabgeordneter.

Auf Antrag der SPD-Fraktion wurde 1970 die Finanzierung eines Gemeindekindergartens auf der Tiefenbroicher Straße im Etat beschlossen.

Auf einer gut besuchten Jahreshauptversammlung am 19. Februar 1972 wurde Fritz Windisch erster Vorsitzender, Werner Plömacher zweiter Vorsitzender, Willi Zerres Kassierer und Arthur Schumacher zum Schriftführer wiedergewählt.

Den Ehrenring der Gemeinde Lintorf für 25-jährige ehrenamtliche Tätigkeit im Rat wurde Fritz Windisch 1968 und Hermann Zerres 1972 überreicht.



Reinhold Behnke

Der Justizminister des Landes NRW, Dr. Dr. Josef Neuberger, besuchte am 16. Juni 1972 eine SPD-Versammlung im Haus Anna und ehrte langjährige Mitglieder: Adolf Stölting, Fritz Windisch, Max Röschmann, Hermann Zerres, Wilhelm Küpper und Dr. Bender.

Gegen die Großbauten auf dem heutigen Konrad-Adenauer-Platz hatte die SPD Bedenken. Es lagen andere Pläne vor, die in das Ortsbild von Lintorf besser gepaßt hätten, aber die CDU-Mehrheit hatte sich für die Hochhäuser entschieden.

Über eine lange Zeit haben im Vorstand der SPD, im Rat und in anderen ehrenamtlichen Gremien folgende SPD-Mitglieder mitgewirkt: Fritz Windisch, Werner Lohse, Willi Zerres, Hermann Zerres, Reinhold Behnke, Werner Plömacher, Max

Röschmann und Johann Bohn. In den Jahren 1976 und 1977 drängten junge Kräfte nach vorn. Durch die Reibung von Alt und Jung machten sich auch Schatten in der Lintorfer SPD bemerkbar. Die SPD beschäftigte sich zu sehr mit sich selbst. Neue Impulse brachten die jungen Mitglieder Christa Standfest, Karin Schulze, Hans-Ulrich Steil und Erich Standfest. Dr. Erich Standfest wurde 1976 zum ersten Vorsitzenden, Christa Standfest, Hans-Ulrich Steil und Gerhard Dunkelberg in den Vorstand gewählt. Anfang der 80-er Jahre waren vertreten im Vorstand oder Rat: Dr. Erich Standfest, Gerhard Dunkelberg, Manfred Köhler, Friedrich Windisch, Christa Standfest und Reinhold Behnke.

In der Jahreshauptversammlung 1984 wurde Gerhard Dunkelberg 1. Vorsitzender, Fritz Windisch stellvertr. Vorsitzender, Karin Schulze Schriftführerin und Günther Hartmann Kassierer. Die Kommunalwahl 1984 brachte für die SPD in Lintorf ein schlechtes Ergebnis. In Lintorf erhielt die SPD 29,5 % und in den Rat zogen über die Reserveliste Gerhard Dunkelberg und Ralf Herriger ein. In der laufenden Legislaturperiode rückten Manfred Köhler und dann Reinhold Behnke in den Rat nach.

Am 9. November 1985 verstarb Friedrich Windisch. Hier ein Auszug aus einer Ratinger Tageszeitung:

„In der Nacht zum Sonntag starb Fritz Windisch, der ein Leben lang in vielen öffentlichen Ämtern für seine Mitbürger engagiert war. Um ihn trauern nicht nur Freunde von der SPD, sondern viele Mitbürger, die seine sachliche und gerade in den letzten Jahren auf Ausgleich bedachte Art zu schätzen wußten. Langeweile gab es für ihn in dieser Zeit nicht, denn er setzte seine politische und auch soziale Arbeit für die SPD fort. Er war Mitbegründer der Lintorfer SPD, deren Vorsitzender er 27 Jahre lang war; gut 29 Jahre war er Mitglied in der Gemeindevertretung Lintorf, mit Unterbrechung 7 Jahre Bürgermeister in Lintorf. Der Amtsvertretung Angerland gehörte er 26 Jahre an und war viele Jahre stellvertretender Amtsbürgermeister. Daneben wirkte er 16 Jahre als Schiedsman in Lintorf und war über 30 Jahre lang Geschworener. 1974 wurde er in den Beirat der Stadt Ratingen beru-

fen, war mehrere Jahre Ratsmitglied und in vielen Ausschüssen bis jetzt tätig.“

1986 wurde folgender Vorstand gewählt: Harry Dunkel 1. Vorsitzender, Karin Schulze stellvertr. Vorsitzende, Lydia Schwarz Schriftführerin und Günther Hartmann Kassierer. Eine Arbeitsgemeinschaft der Jungsozialisten ist 1987



Johannes Rau, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, war 1966 Vorsitzender der SPD-Fraktion im Landtag. Am 8. Juli 1966 sprach er zur Landespolitik im Haus Anna.

in Lintorf wieder neu gegründet worden.

Am 27.1.1988 wurden folgende Mitglieder in den Vorstand gewählt: Reinhold Behnke 1. Vorsitzender, Karin Schulze stellvertr. Vorsitzende, Lydia Schwarz Schriftführerin und Günther Hartmann Kassierer. Neue Impulse wurden in der Lintorfer SPD gesetzt. Seit 1988 bringt die Lintorfer SPD ein eigenes Magazin „Lintorfer Informationen“ heraus. Die Herausgeber des Magazins haben sich folgende Ziele gesetzt: Eine bürgernahe Information und Stellungnahmen zu einseitigen Presseberichten in Ratingen. Die SPD in Lintorf zählt wieder über 100 Mitglieder und kann eine steigende positive Tendenz verzeichnen.

Heute finden wir als Ansprechpartner in der Lintorfer SPD folgende Vertreter: Ratsfrau Karin Schulze, die Ratsmitglieder Ralf Herriger, Reinhold Behnke und die sachkundigen Bürger Gerhard Dunkelberg und Günther Hartmann. Für die Ju-

Die Grünen in Lintorf

Wenn Jubiläen gefeiert werden, wozu wir den Heimatverein herzlich beglückwünschen, findet sich immer ein Anlaß für eine besondere Veranstaltung. Die Grünen möchten Sie, liebe Leserinnen und Leser, zu einer alternativen Stadtrundfahrt durch Lintorf einladen. Machen Sie mit uns eine etwas andere und überhaupt nicht anstrengende Reise durch die Zeit!

Sie beginnt mit einem etwas wehmütigen Blick in die Vergangenheit, streift kurz die Gegenwart und vermittelt Optimismus für die Zukunft. Wir starten Mitte der 60er Jahre am Lintorfer Markt. Hier gibt es mehrere Dorfkneipen, eine sogar mit einem großen Tanzsaal, ein Kino, einen Bäckerladen und mehrere alt-eingesessene Einzelhandelsgeschäfte. Es ist eng, voller Atmosphäre und könnte die Sehnsucht von uns Heutigen nach einem gewachsenen und unverwechselbaren Lebensraum stillen.

Die sich in dieser Zeit für weitsichtig halten, haben mit Lintorf aber anderes vor. Modern muß es sein, großzügig; der Verkehr braucht seinen Platz. Schließlich ist Lintorf doch die Angerlandmetropole!

Mit dem was wir heute wissen, erscheinen uns solche schwärmerischen Überlegungen eine Nummer zu groß. Heute, 1990, muß wieder mit großem Aufwand repariert werden, was sich damals abzuzeichnen begann.

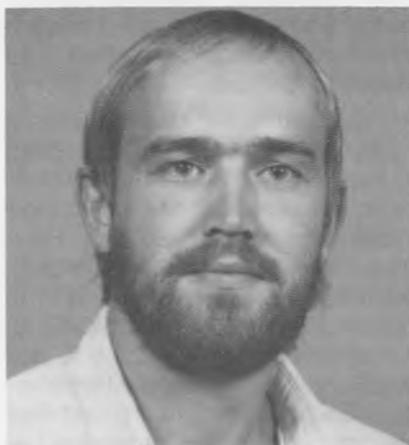
1973: Der Kirmesplatz ist nicht mehr, das Katholische Pfarrhaus auch nicht. Hier entstehen vier Hochhäuser mit einem Platz in der Mitte, die einmal die neue Ortsmitte darstellen sollen. Auch für die Autos ist Platz geschaffen worden: An den alten Lintorfer Markt erinnert nur noch die Katholische Kirche. Wie wenig es aber vor der Geschichte nützt, einfach nur modern sein zu wollen, zeigt das Jahr 1975: Eingemeindung!

Die schmetterlingsförmigen Aufkleber, die das Gebiet des Amtes Angerland darstellen, findet man noch; sie bewirken aber nichts mehr. „Ratingen vier“, nur noch eine Nummer. Was wird wohl daraus werden?

Man gewöhnt sich daran - oder lernt damit zu leben, ordnet sich „größe-

ren“ Zielen der Stadtentwicklung unter und vertraut der neuen Stadtverwaltung, man werde die Ortsteile schon nicht vergessen. Aber bis dahin ist es noch ein langer Weg.

Mitte der 80er Jahre dämmert es so langsam: die neue Ortsmitte hält nicht, was man sich einst von ihr versprach. Der Platz bleibt kalt und leer, es gibt keinen Grund, ihn zu betreten. Über den Lintorfer Markt quälen sich die Blechlawinen. Hier ist eine der meistbefahrenen Kreuzungen Ratingens entstanden.



Dirk Fiestelmann

In dieser Zeit ist das Wort „Umweltschutz“ immer häufiger zu hören. Im Norden Lintorfs tickt die Zeitbombe der Breitscheider Giftmülldeponien immer lauter, der Fluglärm nimmt immer mehr zu und die Staus auf der Autobahn werden immer länger. In dieser Zeit ziehen die Grünen zum ersten Mal in den Ratinger Stadtrat ein.

Jetzt werden Konzepte entwickelt, um der stärker werdenden Verkehrsbelastung Herr zu werden. Es wird auch darüber nachgedacht, an der Krummenweger Straße ein Baugebiet für ca. 1500 neue Bürgerinnen und Bürger zur Verfügung zu stellen.

Der erste Spatenstich zur Umgestaltung der Speestraße wird getan. Hier ist die eigentliche Ortsmitte Lintorfs. Wenn der Durchgangsverkehr ferngehalten wird, besteht hier die große Chance, eine städtebauliche Lösung zu finden, die weit in die Zukunft hinein funktioniert.

Gegenwart: die Speestraße zeigt ihr neues Gesicht. Manche trauen ihm noch nicht, aber die meisten sehen einen Grund zum Feiern.

Wollen Sie, liebe Leserinnen und Leser, es wagen, uns ein Stück in die Zukunft zu folgen? In ein Lintorf, wie es sein könnte, wenn ...

Das Jahr ist nicht genau zu erkennen, aber die gesamte neue Ortsmitte ist fertig. Die Besucher mit dem Fahrrad werden von komfortablen Radwegen in Nord-Süd- und Ost-West-Achse empfangen. Der Lintorfer Markt verdient seinen Namen: hier wird nicht mehr geparkt, sondern eingekauft und gebummelt. Ein Kreisverkehr verteilt sicher, ampelfrei und schnell die Autos nach Speestraße, Lintorfer Markt und Konrad-Adenauer-Platz. Viele arbeiten zwar noch in Düsseldorf, aber die Verbindung ist wesentlich schneller geworden, seitdem am Lintorfer Bahnhof feierlich die neue S-Bahn über Ratingen-West nach Rath eröffnet wurde. Das Geschäftsleben floriert, weil an der Krummenweger Straße etwa 1000 Menschen eine neue Bleibe gefunden haben. Und diese freuen sich, daß der in den 90er Jahren geplante Transrapid nicht durch ihre Vorgärten fahren wird, seitdem die Verkehrsplaner erkannt haben, daß es wenig Sinn macht, ein „Verkehrssystem der Zukunft“ zu installieren, ohne zu wissen, wie man die Verkehrsprobleme der Zukunft löst. Ach ja, auch im Jahre 2000 gibt es noch „Die Quecke“ zu lesen. Und was uns heute so sehr ereifert, ist dann vielleicht nur noch eine Randbemerkung wert.

Dirk Fiestelmann

Ein kleines Lied

*Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
Das man so lieb gewinnen kann.
Was liegt darin? Erzähle!*

*Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang -
Und eine ganze Seele.*

Marie von Ebner-Eschenbach

Die Einwohnerzahl Lintorfs im 17. und 18. Jahrhundert

Exakte Einwohnerzahlen liegen für den Ort erst für das 19. Jahrhundert vor. Nach einer ersten Zählung hatte Lintorf im Jahre 1816 genau 832 Einwohner¹. Diese Zahl erhöht sich bis zum Jahre 1830 auf 989 Bewohner² und bis 1832 noch einmal auf 1054 Einwohner³. Doch für das 18. und erst recht für das 17. Jahrhundert liegt kein exaktes Zahlenmaterial vor. Für diesen Zeitraum sind lediglich Schätzungen möglich, die aber aufgrund der Kirchenregister und einiger anderer Quellen zur Geschichte der St. Anna-Pfarrei relativ fundiert sind. Aus dem Jahre 1624 liegt eine Zählung der Lintorfer Familien vor, die sich der Reformation angeschlossen hatten⁴. Vier Jahre später, also 1628, vertreiben diese den katholischen Priester und setzen an seiner Stelle einen reformierten Pfarrer ein⁵. Die Zählung aus dem Jahre 1624 hatte ergeben, daß sich in Lintorf 32 Familien der Reformation angeschlossen hatten. Das Schriftstück gibt leider keinerlei Aufschluß über die Zahl der katholischen Familien des Ortes. Die Vertreibung des katholischen Geistlichen setzt aber doch eine gewisse zahlenmäßige Überlegenheit des reformierten Bevölkerungsteiles voraus.

Aus einer Abgabenliste des Jahres 1626⁶ ergibt sich, daß in Lintorf 47 Kötter mit ihren Familien leben. Das bedeutet, daß es um die Mitte der 1620er Jahre etwa 15 Familien katholischen Bekenntnisses und gut 30 Familien reformierten Bekenntnisses gibt. Bei einer durchschnittlichen Familiengröße von vier bis fünf Personen ist also von einer Einwohnerzahl von maximal 250 Personen auszugehen.

Die Kirchenregister der katholischen Pfarre, die seit 1659 geführt werden, lassen ein zwar langsames, aber stetiges Schrumpfen des reformierten Bevölkerungsanteiles deutlich erkennen. Während in den 60er und 70er Jahren des 17. Jahrhunderts fast sämtliche aufgeführten Eheschließungen rein reformierte Ehen sind, wohlgemerkt in einem katholischen Heiratsregister, so macht sich hier im Verlaufe des ausgehenden 17. Jahrhunderts doch ein deutlicher Wandel be-

merkbar. Die erste eingetragene Eheschließung vom 10. 12. 1659 ist eine rein reformierte Heirat. Elisabeth Scheidt und Anton Hinoven sind, ebenso wie ihre Eltern, beide evangelischen Bekenntnisses. Von sechs Eheschließungen des Jahres 1660 sind in drei Fällen beide Partner evangelisch, zwei Heiraten sind gemischte Eheschließungen und nur eine von sechs Heiraten ist eine rein katholische Eheschließung.

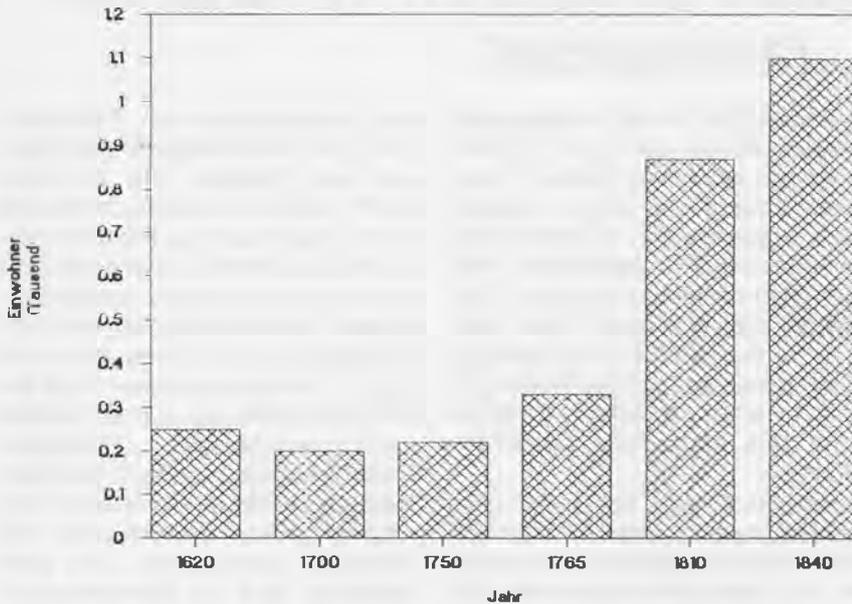
Noch 1674 sind bei zwölf Eheschließungen in sieben Fällen beide Partner evangelisch; eine weitere ist gemischtkonfessionell. Mit Beginn der 1680er Jahre jedoch geht die Zahl der rein evangelischen Heiraten zurück. Dann werden nur noch rein katholische Eheschließungen vermerkt, bzw. solche, in denen die Partner verschiedenen Konfessionen angehören. Aber auch diese werden immer seltener, obwohl sie bis zum Ende der Register in der Mitte des 19. Jahrhunderts vorkommen.

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts erlangt der katholische Bevölkerungsteil dann ein solches Übergewicht, daß der katholische Priester Johannes Wefers es sich erlauben kann, die gestorbenen reformierten Lintorfer nicht mehr mit Namen im Sterberegister zu vermerken, sondern lediglich darauf zu verweisen, daß mehrere "Häretiker" gestorben seien⁷.

Die Kirchenregister zeigen also deutlich, daß der Anteil der reformierten Bevölkerung in Lintorf in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stetig zurückgeht. Am Ende des 17. Jahrhunderts gibt es noch schätzungsweise 20 Familien im Ort, die sich zur Reformation bekennen. Demgegenüber wächst die Zahl der katholischen Familien auf etwa 30 bis zum Ende des Jahrhunderts an, so daß mit einer Gesamtzahl von wiederum ungefähr 50 Familien zu rechnen ist. Da die durchschnittliche Personenzahl pro Familie um die Jahrhundertwende weniger als vier Personen beträgt, sinkt die Einwohnerzahl des Ortes auf unter 200 Bewohner. Die Schätzung von 200 Einwohnern ist noch sehr hoch, denn die Berechnung

der durchschnittlichen Personenzahl pro Familie bezieht die Eltern und alle Geburten mit ein. Das heißt, daß die Durchschnittszahl nicht angibt, wieviele Personen tatsächlich zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer Familie zusammenlebten. Bei der hohen allgemeinen Sterberate und der ebenfalls sehr hohen Kindersterblichkeit muß die Zahl der tatsächlich in einer Familie zusammenlebenden Menschen noch erheblich niedriger gewesen sein. Das heißt, es ist von einer Einwohnerzahl von deutlich unter 200 Personen auszugehen. Das aber bedeutet, daß die Einwohnerzahl mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges noch immer um mehr als 20 Prozent unter dem Wert vom Beginn des Krieges liegt. Während in den meisten deutschen Gebieten die Bevölkerungszahlen im Verlaufe der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder den Stand der Zeit vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges erreichen, ist dies in Lintorf erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Fall. Die Sterberegister zeigen sehr eindeutig, daß bis zum Ende des 17. Jahrhunderts deutlich mehr Todesfälle zu verzeichnen sind als Geburten. Der Ort hatte außerdem kaum unter direkten Kriegseinwirkungen zu leiden. Das heißt, daß die Verluste des Krieges nicht so erheblich gewesen sind und der Bevölkerungsrückgang bis zum Ende des 17. Jahrhunderts auf unter 200 Einwohner somit nicht auf direkte Kriegshandlungen zurückzuführen ist. Vielmehr deuten die Eintragungen der Kirchenregister darauf hin, daß der Bevölkerungsrückgang nach dem Krieg weitergeht, bzw. daß die Bevölkerungsverluste tatsächlich dann erst eintreten. Die Kirchenregister vermerken zum Beispiel für das Jahr 1665 insgesamt 26 Todesfälle, denen aber nur vier Taufen gegenüberstehen. Noch größer sind die Differenzen in den Jahren 1676 (54 Todesfälle, 6 Geburten) und 1693 (39 Todesfälle, 7 Geburten). Vom Beginn der Eintragungen (1659) bis zum Ende des 17. Jahrhunderts gibt es nur in den Jahren 1659, 1671, 1695 und 1699 mehr

Einwohnerzahl 1620 bis 1840

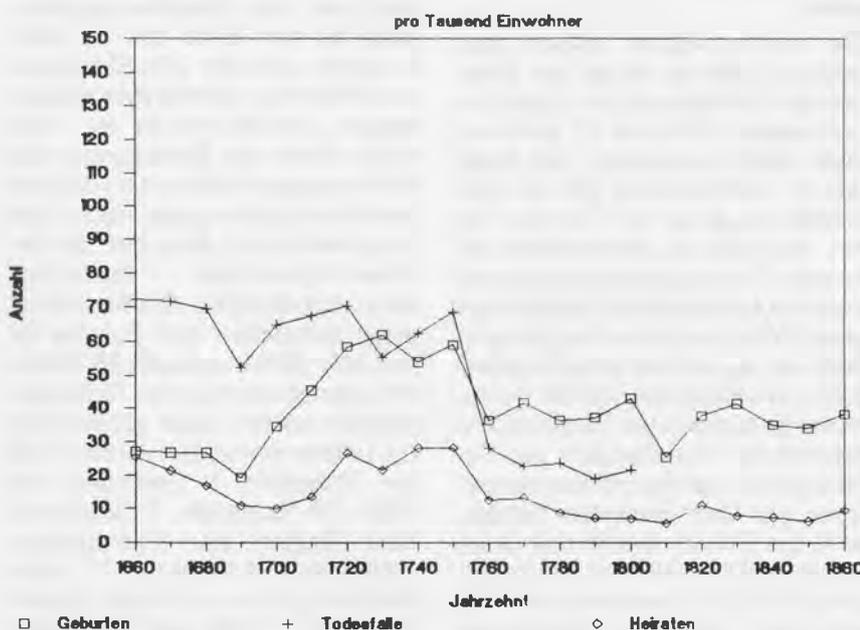


Geburten als Todesfälle (1659: 2 Geburten, 1 Todesfall; 1671: 11 Geburten, 7 Todesfälle; 1695: 10 Geburten, 7 Todesfälle; 1699: 1 Geburt, kein Todesfall⁸). Außerdem liegen Todesfälle und Geburten auf gleicher Höhe in den Jahren 1669 (je neun), 1674 (je zehn) und 1696 (je zwei). Insgesamt verzeichnen die Kirchenregister für die Jahre 1659 bis 1699 680 Todesfälle und nur 252 Geburten. Das aber heißt, daß in den letzten 41 Jahren des 17. Jahrhunderts im Durchschnitt 16 Lintorfer pro Jahr sterben, aber nur gerade sechs Kinder pro Jahr

im Mittel im Ort geboren werden. Die Auswertung der Tauf- und Sterberegister ergibt also, daß in den letzten 41 Jahren des 17. Jahrhunderts 428 Lintorfer mehr gestorben sind, als geboren wurden. Daraus folgt eigentlich, daß bei einer geschätzten Einwohnerzahl von gut 200 Personen um 1650 der Ort am Ende des 17. Jahrhunderts hätte ausgestorben sein müssen. Eine plausible Erklärung für die Differenz zwischen der Realität - Lintorf existiert auch noch um 1700 - und den Erkenntnissen aus den Quellen - der Ort hätte ausgestorben sein

müssen - kann nur sein, daß am Ende des Krieges die Einwohnerzahl doch wesentlich höher ist, als angenommen wurde. Dies setzt jedoch eine starke Zuwanderung zwischen 1630 und 1659 voraus. Der Bevölkerungsrückgang, der erst nach dem Ende des Krieges einsetzt, ist also nicht in erster Linie auf direkte kriegerische Handlungen zurückzuführen. Vielmehr ist hier die allgemein schlechte ökonomische Situation des Ortes in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu nennen. Erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts kommt der Bevölkerungsrückgang zum Stillstand und kehrt sich langsam um. Die ersten sechs Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts (1700 - 1758) spiegeln diesen Prozeß der Umkehrung deutlich in seiner Uneinheitlichkeit wider (siehe Grafik Geburtenüberschuß). Die ersten beiden Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts (bis 1722) fallen deshalb auf, da während dieser Zeit ein fast ständiger Geburtenüberschuß herrscht. Nur in den Jahren 1701 und 1708 sterben mehr Lintorfer als geboren werden (1701: 2 Geburten/8 Todesfälle; 1708: 4 Geburten/5 Todesfälle). 1721 gibt es je neun Geburten und Todesfälle. Jedoch sind diese beiden Jahrzehnte, und insbesondere die Jahre von 1711 bis 1716, nur eingeschränkt auswertbar, da die Aufzeichnungen in den Kirchenregistern hier doch erhebliche Mängel aufweisen. Deutlich erkennbar ist aber der langsame, wenn auch immer wieder kurzzeitig unterbrochene Anstieg der Geburten pro Jahr. Die Durchschnittswerte für zehn Jahre zeigen seit den 1690er Jahren bis in die 1720er Jahre hinein einen Anstieg von fünf auf zwölf Geburten pro Jahr. Demgegenüber geht die Zahl der Sterbefälle von durchschnittlich 13 pro Jahr in den 1690er Jahren auf drei Sterbefälle pro Jahr in dem Jahrzehnt von 1710 bis 1719 zurück. Von 1723 an bis zum Ende der 1760er Jahre bleiben die Geburten dann auf einem relativ gleich hohen Niveau stabil. Die 10-Jahres-Durchschnittswerte schwanken lediglich zwischen zwölf und dreizehn Geburten pro Jahr. Das bedeutet, daß der am Anfang der 1720er Jahre erreichte Stand über vier Jahrzehnte hinweg praktisch unverändert bleibt. Die Stabilität der Geburtenzahlen läßt die oben gemachte Behauptung,

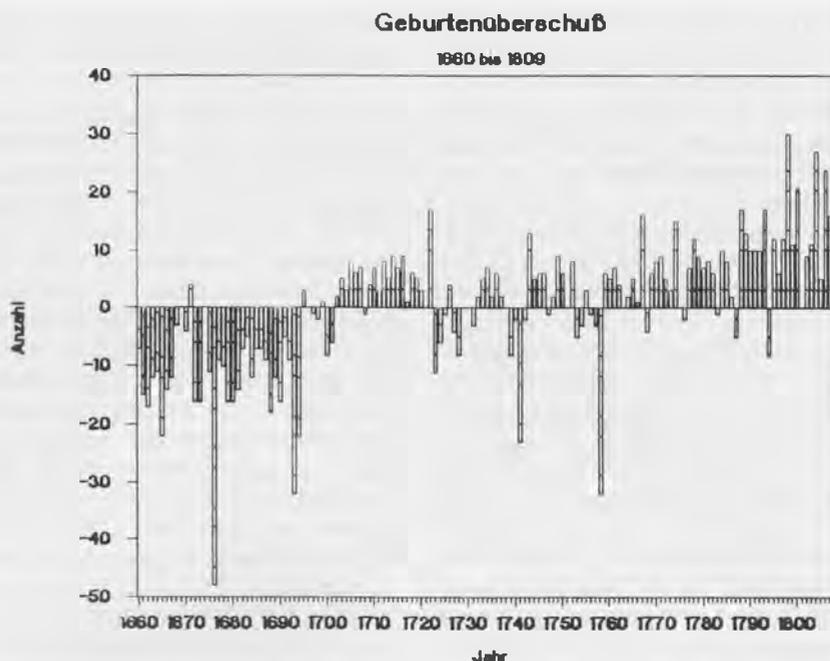
Geburten, Todesfälle und Heiraten



die ersten 60 Jahre des 18. Jahrhunderts wiesen keine eindeutige Tendenz auf, eher unwahrscheinlich erscheinen. Doch im Gegensatz zu den Geburten zeigt die Kurve der Sterbefälle keine so eindeutige Tendenz nach oben oder nach unten. Nach dem Einbruch der 10-Jahres-Durchschnittswerte für die Sterbefälle in den Jahren zwischen 1700 und 1719 schnellen diese in den 1720er Jahren wieder auf einen Wert von über 14 Sterbefällen pro Jahr hoch. Nach einem erneuten Absinken im folgenden Jahrzehnt steigen die Werte bis in die 1750er Jahre wieder an. Erst ab 1760 ist die Zahl der Sterbefälle durchgängig rückläufig.

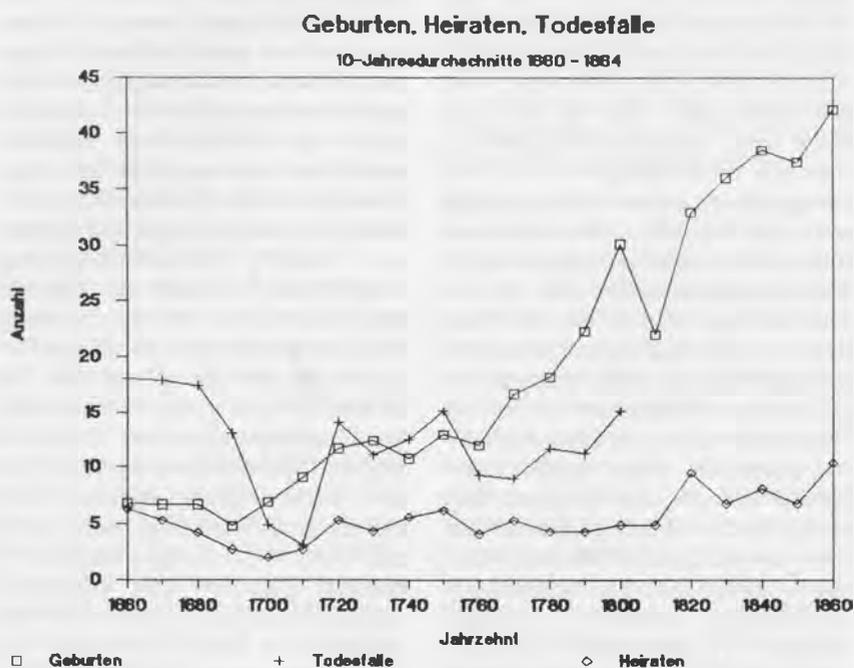
Während also die Geburten für die Zeit von 1722 bis etwa 1760 als stabil bezeichnet werden können, unterliegen die Sterbefälle in dieser Zeit größeren Schwankungen. Die Uneinheitlichkeit spiegelt sich deutlich beim Geburtenüberschuß zwischen 1720 und 1760 wider. Nur in diesen Jahren wechseln Geburten- und Todesfälleüberschuß in so kurzen Intervallen ab. Besonders auffallend sind die Jahre 1723 (20 Tote), 1724 (22 Tote), 1739 (21 Tote), 1741 (30 Tote) und 1758 (41 Tote). Trotz der Erkenntnis, daß für die ersten sechs Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts nicht von einer deutlich erkennbaren Tendenz gesprochen werden kann, ist ein geringer Anstieg der Bevölkerungszahl von etwas unter 200 Bewohnern um die Jahrhundertwende auf etwa 230 Einwohner um die Jahrhundertmitte festzustellen.

Nach einer Aufzeichnung des Lintorfer Pfarrers Andreas Esch waren 1761 insgesamt 224 Lintorfer zur Osterkommunion verpflichtet. Die Einwohnerzahl ist für den Beginn der 1760er Jahre also auf etwa 300 Menschen zu schätzen. Da dies nicht, wie oben gezeigt wurde, durch steigende Geburten- oder sinkende Sterbeziffern verursacht sein kann, kommt hier lediglich ein beträchtliches Wanderungsplus in Frage. Die Migration in den Jahren um 1750 hat ihre Ursache in der Gründung des Bleibergwerkes durch Heinrich Kirschbaum Mitte der 1740er Jahre. Durch das Bergwerk wird eine nicht unbeträchtliche Zahl qualifizierter Arbeitsplätze geschaffen, die aber nicht durch Einheimische besetzt werden können.



Nach 1759 zeigt sich nun deutlich ein Wandel bei Geburten und Sterbefällen. Von 1750/59 auf 1760/69 geht die Zahl der Sterbefälle von durchschnittlich 15 pro Jahr auf neun zurück (10-Jahres-Durchschnittswerte). Bis zum Ende der Sterberegister am Beginn des 19. Jahrhunderts steigt die Zahl wieder auf 15 Todesfälle pro Jahr an. Von 1750 bis 1759 werden in Lintorf durchschnittlich dreizehn Kinder pro Jahr

geboren. Diese Zahl geht im folgenden Jahrzehnt, darin vergleichbar den Sterbeziffern, geringfügig auf zwölf zurück. Ebenfalls den Sterbeziffern vergleichbar, steigen die Geburtenzahlen dann wieder an. Jedoch bereits in den 1770er Jahren werden mehr als 17 Kinder im Durchschnitt pro Jahr geboren, gegenüber dreizehn zwischen 1750 und 1759. Am Ende des Untersuchungszeitraumes werden schließ-



lich pro Jahr durchschnittlich mehr als 42 Kinder in Lintorf geboren. Mehr als sechsmal so viele Kinder wie zu Beginn des Untersuchungszeitraumes. Zwischen 1660 und 1669 werden durchschnittlich weniger als sieben Kinder pro Jahr geboren. Der nun ständig vorhandene deutliche Geburtenüberschuß wird zwischen 1759 und 1809 nur viermal von einem Überschuß an Todesfällen unterbrochen. Nur in den Jahren 1768, 1776, 1783 und 1794 sterben mehr Menschen in Lintorf als geboren werden. 1768 stehen sieben Geburten elf Todesfälle gegenüber, 1776 sind es 13 Tote und 11 Geburten. 1783 stirbt lediglich ein Lintorfer mehr als geboren werden (18/17). Nur 1794 sterben deutlich mehr Lintorfer (34) als getauft werden konnten (26). Der deutliche Geburtenüberschuß wird auch durch zwei Zählungen aus den Jahren 1816 und 1832 bestätigt. Die erste genaue Zählung der Einwohner Lintorfs von 1816 zeigt, daß sich die Einwohnerzahl seit der Mitte des 18. Jahrhunderts mehr als vervierfacht hat. 1816 leben in Lintorf genau 872 Menschen. Bis zur nächsten genauen Zählung aus dem Jahre 1832 erhöht sich die Zahl noch einmal auf 1054 Einwohner. Die Steigerung der Bevölkerungszahl ist aber schon seit den 1770er Jahren nicht mehr auf ein Wanderungsplus zurückzuführen. Vielmehr handelt es sich nun um einen natürlichen Bevölkerungszuwachs aufgrund der steil ansteigenden Geburtenzahlen und der relativ stabil bleibenden Zahl der Todesfälle. Betrachten wir die 10 Jahresdurchschnittswerte für Geburten und Sterbefälle von 1660 an bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes bzw. bis zum Abbruch der Sterberegister im Jahre 1809, so zeigt sich, daß die Todesfälle auf einem relativ hohen Niveau beginnen (18 Todesfälle durchschnittlich für die 1660er/70er Jahre). Für den Rest des Untersuchungszeitraumes schwanken die 10-Jahresdurchschnittswerte zwischen 10 und 15 Todesfällen pro Jahr. Eine Ausnahme stellen die beiden ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts dar. Hier sinkt die 10-Jahresrate auf fünf bzw. drei Todesfälle jährlich. Nach relativ hohen Durchschnittswerten - mit fallender Tendenz - im ausgehenden 17. Jahrhundert, pendeln sich also die Durchschnittswerte für

die Todesfälle auf einem relativ gleichbleibenden Niveau ein. Die 10 Jahresdurchschnittswerte für die Geburten haben dagegen einen ganz anderen Verlauf. Während der ersten drei Jahrzehnte des Untersuchungszeitraumes (bis 1689) liegt die durchschnittliche Geburtenzahl bei sieben Geburten pro Jahr. Im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts sinkt der Durchschnittswert noch einmal um zwei auf nur noch fünf Geburten im Jahr. Über sieben und neun Geburten pro Jahr während der beiden ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts steigt der Wert schließlich auf fast zwölf Geburten pro Jahr in den 1720er Jahren an. Danach stagnieren die Geburtenzahlen für vier Jahrzehnte. Zwischen 1730 und 1769 schwanken die Durchschnittswerte zwischen elf und dreizehn Geburten. Es sind dies die Jahre, in denen letztmalig die durchschnittliche Zahl der Sterbefälle höher ist als die der Geburten. In den 1770er Jahren werden dann durchschnittlich schon 17 Kinder pro Jahr geboren. Am Ende des Untersuchungszeitraumes sind es mehr als 42 Kinder (1860 - 1864). Die steil ansteigenden Geburtenzahlen werden nur einmal noch unterbrochen. Nach über 30 Geburten pro Jahr im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sind es zwischen 1810 und 1819 nur noch 22 Geburten. Aber schon im nächsten Jahrzehnt liegt der Wert wieder bei fast 33 Geburten im Jahr. Für den Einbruch im zweiten Jahrzehnt, immerhin sind es fast 25 Prozent weniger Geburten, kann es zwei Erklärungen geben. Die eine Erklärung ist, und dies ist die wahrscheinlichere, daß aufgrund der Kriegswirren während der Befreiungskriege und der allgemein schlechten ökonomischen Situation danach die Zahl der Geburten durch Geburtenregelung, Krankheiten, Fortsein der Männer etc. zurückging. Hierbei handelte es sich um eine eher natürliche Reduzierung der Geburtenzahlen. Die andere Erklärung ist, daß die Quellen unvollständig wären. Immerhin enden 1809 die Sterberegister und die Heiratsregister. Letztere werden zwar ab 1830 fortgesetzt, doch das Fehlen der beiden Register in diesem Zeitraum läßt vermuten, daß auch die Taufregister nicht vollständig sind. Jedoch erwecken die Taufregister selbst nicht den Ein-

druck der Unvollständigkeit. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß zwar bei Geburten, Heiraten und Todesfällen die jährlichen Schwankungen teilweise sehr beachtlich sind; doch zeigen die 10-Jahresdurchschnittswerte eine eindeutige Tendenz, die sich auch in der Einwohnerzahl niederschlägt. Während sich die absolute Zahl der Todesfälle und Heiraten praktisch über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg auf einem relativ stabilen Niveau bewegt, steigt die Geburtenrate seit 1660 - mit gewissen Ausnahmen - deutlich an. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts erfolgt der Anstieg der absoluten Geburtenzahl dann geradezu explosionsartig. Allerdings bleibt die Geburtenrate ebenso wie die Zahl der Heiraten und Todesfälle pro 1000 Einwohner seit etwa 1770 stabil. Die Umrechnung auf 1000 Einwohner kann aber nur Tendenzen aufzeigen, da bis 1812 keine genauen Einwohnerzahlen bekannt sind und den Berechnungen für das 17. und 18. Jahrhundert daher nur geschätzte Einwohnerzahlen zugrundeliegen.

Dr. Andreas Preuß

Anmerkungen

¹ G. Viebahn, Statistik und Topographie des Regierungsbezirkes Düsseldorf, Düsseldorf 1836

² F. von Restorff, Topographisch-Statistische Beschreibung der Königlich Preußischen Rheinprovinzen, Berlin 1830

³ G. Viebahn, Statistik und Topographie, Düsseldorf 1836

⁴ Status anni 1624 et praesens quoad ecclesiae, beneficia... DHSa, Jülich-Berg II, 368

⁵ H. Schmitz, Angermunder Land und Leute, Duisburg 1926, S. 65

⁶ ebenda S. 8-10

⁷ Sterberegister der katholischen Pfarre St. Anna zu Lintorf, Band 1, fo. 168: "hic annus vacat quoad adultos parvulos non annoto, plurimi fuerunt mortui haeretici, sed non tango illos quia ad ovile meum non pertinent"

⁸ 1699 sterben mehrere Säuglinge und Kleinkinder, die jedoch nur summarisch im Register erwähnt werden. Das heißt, daß 1699 im Grunde kein Geburtenüberschuß vorhanden ist.

Am Höländer

*Ne schü-ene Park, e prima Hus.
Die Motter ki-ek em Finster rus.
Vör em Hus, em warme Iras,
sote Kenger un de Baas.*

*Lewer Jott", de Vatter stüü-ent,
„han esch nit dat Hus verschü-ent?
Ja esch weef, et dät mesch leid,
leider is et wat zu breit".*

*De Motter riß, vom Bratsche schlaff,
dem Fleißisch Lies de Bläder af.
„Kütt de Bagger, Kütt he nit,
kütt he morje, kütt he hüt?“*

*Dat Fleißisch Lieske wor bald kahl,
de Vatter krank, die Motter schmal,
denn dat Bange wor zu ärg,
öm dat schü-ene Lewenswerk,*

*Doch de Lewe Jott bli-ew hatt,
walzten Park un Hüske platt,
un riß met dem dü-ere Hus,
der Jamelsch dat Heez erus.*

Erwin Wuillemet

Lintorfer Bauern und Kötter im Wandel von zwei Generationen

Um die Jahrhundertwende lebte der größte Teil der Lintorfer Bevölkerung von der Landwirtschaft. Wenn vor dem 1. Weltkrieg drei erwachsene Personen 10 Zentner Getreide mit dem Dreschflügel gedroschen in Säcke füllen konnten, war das eine gute Tagesleistung. In der heutigen Zeit kann ein fachgerechter Landwirt bei trockenem Wetter 500 - 600 Zentner Getreide einbringen.

Der technische Fortschritt hat die landwirtschaftliche Struktur völlig verändert. Vor 150 Jahren waren noch 70 - 80 % der Bevölkerung in der Land- und Forstwirtschaft tätig, um 30 - 40 Millionen Menschen zu ernähren. Im heutigen technischen Zeitalter sind es nur noch ca. 5 %. Damals kämpfte man mit der Hungersnot, und heute kämpft man mit dem Überschuß.

Herr Karl Rosendahl - 81 Jahre - weiß noch zu berichten, daß Vater, Sohn und Tochter Agnes das ausgebreitete Getreide mit Dreschflügeln aus den Ähren schlugen. Das Stroh wurde mit einer besonderen Harke beiseite geschoben und mit

Strohseilen aufgebunden. Ein Dreschflügel besteht aus einem ca. 160 cm langen Stiel und einem ca. 35 cm langen Klöppel, beides verbunden mit Lederriemen.

Es gab damals auch schon Maschinen zum Dreschen, sogenannte Pindrescher mit Hand- und Göpelantrieb. Dieses Dreschergerät hatte eine Welle oder Walze mit 3 cm langen Holzpflocken. Bei 100 Umdrehungen in der Minute wurde das Getreide aus den Ähren geschlagen. Der Göpel, ein 4 m langer Baum mit einem Gußkranz verbunden, besaß eine Zapfwelle als Antrieb. Je nach Größe mußten 1 - 2 Pferde im Rundlauf die Maschine in Bewegung setzen. Das ausgeschlagene Getreide ging dann über ein Rüttelwerk. Körner und Spreu schaufelte man auf eine Wannmühle, eine Reinigung, welche durch Wind-Siebwirkung Körner und Kaff trennte. Eine hervorragende Leistung an einem Tag war es, wenn man 15 - 20 Ztr. in Säcke schaffte. Der letzte Lintorfer Pindrescher wurde 1932 auf dem Hof Termühlen - Johann Großhanten - in den Ruhestand versetzt.

Viele Bauern und Kötter arbeiteten noch mit Sense oder Seid mit Harken, genannt Matthoek.

In den 20er Jahren kam der Selbstbinder zum Einsatz. Die Sense wurde nur noch zum „Rundherumschnitt“ benutzt. Der Selbstbinder, gezogen von drei Pferden, blieb 30 Jahre und mehr in der Landwirtschaft im Einsatz. Ab 1955 kam die große technische Errungenschaft: der Mähdrescher. Nach vielen Kinderkrankheiten ist der Mähdrescher heute eine perfekte Maschine.

Müller und Getreidehändler bekamen durch den Mähdrusch große Probleme. Während bei Scheunendrusch eine Zeitspanne von 7 - 8 Monaten zur Verfügung stand, um die Getreideernte aufzunehmen, so muß beim Mähdrusch alles in wenigen Wochen vorstatten gehen. Es mußten nunmehr Getreidetrocknungsanlagen und Getreidesilos gebaut werden. Das lagerfähige Getreide darf nur eine Feuchtigkeit haben, die unter 16 % liegt. Zu allem kamen dann noch neue Qualitätsbestimmungen. Feuchtigkeit und Kornbesatz brachten dem Getreidehändler und den Bauern gro-



Am Hülsenbergweg um 1900.

Rechts im Hintergrund sehen wir das große Maschinenhaus der Zeche Friedrichsglück, die, wie der rauchende Schornstein erkennen läßt, damals noch in Betrieb war.

Ben Ärger. In letzter Zeit hat sich durch Kapazitätserweiterung in Annahme und Trocknung alles normalisiert.

Zwischen den beiden Weltkriegen lebten in Lintorf noch 30 erwerbsfähige Bauern und Kleinbauern. Mit der Gutsverwaltung Haus Hülch-

rath lag der Bestand der Kühe bei 400 Tieren. Heute grasen auf Lintorfs Weiden noch 4 Kühe, Besitzer August Tackenberg. Den Landwirten machten Seuchen und Krankheiten bei Kühen große Sorgen. Die schlimmste Krankheit war die Maul- und Klauenseuche. Die Bauern und

Kötter konnten sich damals durch den Abschluß einer Versicherung, genannt KULAAT, gegen den Verlust eines Tieres schützen.

In meinem Ortsteil Hülsenbergweg, An der Renn, Am Senken waren bis 1935 etwa 20 Ziegen. Die Ziegen mußten sich mit dem Futter des Wegrandes zufriedengeben. Die Ziege wurde als „Kuh des kleinen Mannes“ angesehen. Ziegen geben täglich bis 3 l Milch. Je nach Betriebsgröße wurden auch noch Hühner und Schweine gehalten und durch Gemüsegärten die finanzielle Lage etwas aufgebessert. Man versuchte, an den Märkten in Ratingen und Kettwig Eigenerzeugnisse umzusetzen, die mit Handwagen dorthin transportiert wurden.

Vor 50 Jahren begann die Industrialisierung. Vor 15 Jahren wurde unser Dorf umbenannt in Ratingen 4. So ist der Wandel in unserer schnellebigen Zeit.

Heinz Fleermann

Jetzt wo de doot bis Motter.

*Jetzt wo de doot bis,
is et he so leer.
Esch wollt mesch bedanke,
nu jet et nit mehr.*

*Häß acht Kenger jebore,
jehongert, jefrore,
uns an desch jedrückt
un Plörre jeflickt.*

*Häß Kenger verlore
un Enkel erzore.
Wors immer in Not.
Un jetzt bisse doot.*

Erwin Wuillemet

*Häß Träne jestillt,
im Stille jehüllt.
Wors traurisch un schön,
wors blaß un so dönn.*

*Häß de Dreck ofjeputzt,
jeschmeichelt, jestutzt,
häß Watsche jelowe,
wors onge un owe.*

Club Ratinger Freizeitmaler zehn Jahre alt



Ratingens Türme.
Rötelzeichnung von Otto Bartsch.

Am 13. Mai dieses Jahres fand im Kalkumer Schloß anlässlich des

zehnjährigen Bestehens des „Club Ratinger Freizeitmaler“ eine gar sehenswerte Jubiläumsausstellung statt.

Bürgermeister Hugo Schlimm eröffnete sie, und Otto Bartsch und Dr. Wilhelm Gutberlet konnten die zahlreich erschienenen Besucher auf das Besondere und Einmalige der respektablen Leistungsschau hinweisen.

Im vorigen Jahr hatte der Club bereits ein Buch erscheinen lassen, das neben den verschiedenen Ausstellungen in und außerhalb Ratingens, wie Otto Bartsch erwähnte, „etwas von dem vermitteln sollte, was seine Mitglieder bei ihrem Schaffen empfinden: Freude am Malen“.

Neben den Ausführungen von Bartsch über die heutigen Darstel-

lungen in der Malerei und Grafik und die wesentlichen Elemente der Freizeitmalerei überbringt Präsident Georges Noël in dem Buch die Glückwünsche der „Palette Mabusienne“, der Malervereinigung aus Maubeuge, mit einem Bericht über die Tätigkeit dieses bereits 1957 gegründeten Vereins der Partnerstadt Ratingens. Das Buch veröffentlicht den Aufsatz „Bilder entstehen aus reiner Gestaltungsfreude“ von Gisela Schöttler und schließlich in einer exquisiten, meist farbigen Wiedergabe mehr als hundert Bilder mit kurzen biographischen Angaben der Freizeitmaler.

Die Publikation wird jedem Liebhaber der Malerei gefallen und darf wegen ihrer künstlerischen Qualität nicht zuletzt auch als ein heimatgeschichtliches Dokument ganz besonderer Art empfohlen werden.

Bilder entstehen aus reiner Gestaltungsfreude.

Schwieriger denn je erscheint es heute, die Begriffe Kunst und Künstler gültig zu definieren. Kunst kommt von Können, sagen die einen, und setzen dann auf jeden Fall handwerkliche Perfektion voraus. Kunst kommt vom Können, sagen andere, und beziehen sich dabei mehr auf die Inhalte. Wahrigs Deutsches Wörterbuch faßt es allgemeiner und erklärt Kunst als die schöpferisch-gestaltende Tätigkeit des Menschen.

Woraus leitet man dann aber in allen drei Fällen die Maßstäbe für Qualität ab? Setzt das Künstlersein (hier im bildnerischen Bereich) eine abgeschlossene Akademieausbildung voraus? Wo bleiben dann aber die Autodidakten? Muß man, um als Künstler zu gelten, ausschließlich vom Erlös seiner Werke leben? Reicht es, Ideen zu haben und sie „irgendwie“ auszuführen? Oder ist Kunst einfach das, was gefällt, macht erst das Publikum einen Menschen zum Künstler? Fragen, auf die eine Antwort schwerfällt, auf die es vielleicht gar keine eindeutige Antwort gibt.

Wie erfrischend ist es da, einem Kreis von Menschen zu begegnen, die sich mit solchen Fragen gar nicht erst quälen und dennoch engagiert zu Tuschefeder und Pinsel greifen, um anderen etwas von dem zu vermitteln, was beim eigenen

Schaffen empfunden wird, nämlich Freude am Malen. Es ist der „Club Ratinger Freizeitmaler“, der im Januar 1979 gegründet wurde und in seiner Mitgliederzahl so schnell anwuchs, daß in diesem Jahr bereits ein Aufnahmestopp beschlossen



Haus zum Haus - G. Hoch, 1989

werden mußte, damit die zwischenmenschlichen Kontakte und Beziehungen nicht an der Unüberschaubarkeit leiden. Gemeinsam ist den 54 Hobbymalern nur eins: Das bildnerische Gestalten ist nicht Hauptberuf, sondern geliebte Freizeitbeschäftigung; man sucht nicht nach Käufern und ringt ebensowenig um das Etikett „Künstler“.

Daneben ist die Gruppe so bunt gemischt, wie sie es in einer Stadt von 90000 Einwohnern nur sein kann. Die Spanne reicht von der 14jährigen Schülerin bis zum über 80jährigen Rentner, vom Arbeiter bis zum

Bei den monatlichen Treffen im Jugendhaus, auf denen stets die neuesten Arbeiten der Mitglieder vorgestellt werden, wird lebhaft diskutiert, aber nicht verletzlich, sondern mehr diplomatisch. Man nimmt Rücksicht aufeinander und kann sich dennoch wertvolle Ratschläge geben. Weiterbildung, zunächst mit dem Mitbegründer Václav Snop als Lehrmeister, wird großgeschrieben. Dazu dienen vor allem die halbjährlichen Schwerpunktseminare mit Profis über Acryl-, Öl- oder Aquarellmalerei, die Filme über das Schaffen bedeuten-

nach der Gründung in der Ratinger Sparkasse. Dann folgten Einladungen nach Vermillion (USA), in die französische Partnerstadt Maubeuge, woraus eine regelmäßige Austauschvereinbarung erwuchs, eine zweite Ratinger Ausstellung und im September die umfangreichste Darbietung mit über 100 Bildern in Schloß Kalkum in Düsseldorf. Das Echo war überall sehr positiv. Interesse zeigten inzwischen auch die britische Partnerstadt Blyth-Cramlington und Holland.

Vor den Ausstellungen trifft eine clubeigene Jury die Auswahl unter



Bei den Ratinger Freizeitmalern sind alle Stilrichtungen und Techniken vertreten. Diese „Landschaft am Niederrhein“ malte Vera Kuppe-Schiffler in Öl.

Kriminaldirektor. Hausfrauen sind ebenso dabei wie das malende Ehepaar, Väter und Söhne bzw. Töchter, und der Frauenüberschuß ist nur gering. Einige Mitglieder haben zwar eine künstlerische Ausbildung begonnen, sind dann aber frühzeitig in einen anderen Beruf übergewechselt. Jeder hat seinen eigenen Stil, was sich beim Malen in der Landschaft besonders zeigt, und alle sind bemüht, sich zu vervollkommen. Wenn Otto Bartsch, Leiter des Clubs, schmunzelnd hinzufügt: „Jeder glaubt, der Beste zu sein“, dann hat das nichts mit falscher Selbsteinschätzung zu tun, sondern eher mit persönlichem Ehrgeiz, und der wirkt sich durchaus fruchtbar auf die Gemeinschaft aus.

der Künstler, Museumsbesuche und regelmäßige Einladungen von Malern, die dem Club sich und ihre Arbeit vorstellen, Anleitungen geben und diskutieren. Bei jedem Treffen gibt es auch einen Informationstisch mit Kunstzeitschriften, Kritiken, Plakaten und Katalogen. Die Kommunikation untereinander ist so gut, daß in diesem Jahr ein zusätzlicher Freizeitmaler-Stammtisch eingerichtet wurde.

Höhepunkt im Jahresprogramm sind neben den Wochenendausfahrten, wie sie z.B. im September 1981 mit einer reichen Ausbeute an Skizzen und Fotos nach Worpswede und Bremen führte, vor allem die Ausstellungen. Die erste Präsentation erfolgte bereits zwei Monate

den eingereichten Bildern, was bisher noch nie zu Spannungen führte. Z.B. gibt es unter den Ratinger Freizeitmalern einige hervorragende Kopisten, aber die sahen schnell ein, daß es für eine Ausstellung ein eigenschöpferisches Werk sein muß. Bei der Motivwahl helfen ein wenig die Jahresthemen, die sich der Club stellt. 1980 hieß es: „Ratingen - Landschaft und alte Häuser“, 1981 „Erinnerungen“, und darunter paßt eigentlich schon alles. Die Freizeitmaler verfolgen ohnehin kein Programm oder gar eine „Masche“, wollen keine bestimmte Aussage machen oder die Welt verändern, sondern schöne Erlebnisse festhalten und malen, was ihnen gefällt. Damit fühlen sie sich besonders ihren französischen Kollegen,



die in diesem Jahr ebenfalls in Ratingen ausstellten, verbunden. Das Ergebnis sind überwiegend Landschaften, Bekanntes, Geschautes, das dem Betrachter nicht die Qual des Ausdeutens auferlegt. Eindringliche Seelenforschung oder Gehirnakrobatik begegnet man bei diesen Hobbymalern nicht, denn wer möchte sich schon seine eigenen Probleme an die Wand hängen?

Gisela Schöttler

Kotten im Angerland - Gerhard Breeden.

Der vorstehende Artikel erschien im „Journal“ des Kreises Mettmann (Nr. 1; 1981/82). Die Verfasserin, Gisela Schöttler, ist Kulturreferentin bei der Kreisverwaltung.

Erwähnenswerte Veränderungen in der Clubsituation haben sich zwischen dem Erscheinen des Journals und der Jetztzeit nicht ergeben.

Annähernd 40 Bildausstellungen, die in 7 Städten gezeigt wurden, fanden bisher statt. Die Ausstellungen haben nicht nur den Clubmitgliedern, sondern auch - wie immer wieder bestätigt wurde - den Besuchern Freude bereitet.

Zom Johreseng

*Dat Johr jäht jetzt ze Eng!
Dröm falden ich minn Häng
on weed e beßke stell,
weil dat der Herrjott well!*

*Ich dank von Herzensjronnd
fö'r manche schöne Stond!
Ich dank fö'r Schutz on Inad
on manche jode Tat!*

*Wat schwer on traurich wor
em leewe olde Johr,
doför jow he mich Kraft,
dröm han ich et jeschafft!*

*Och! Herr! Verloß mich nit!
Blew emmer an minn Sitt
em Jlöck on och en Not,
dann wöhd on bliewt et jot!*

Aenne Sommer, Düsseldorf

Als die Schule begann

Erzählung

Erst später - Jahre später war mir aufgefallen, daß die Turnhalle einen Namen hatte. In der Rundung über der Tür stand es und steht es noch immer: KAISER-WILHELM-HALLE.

Wer Kaiser Wilhelm war, erfuhr ich auch erst später.

Die Schrift über der Tür ist heute noch zu lesen. Vielleicht sogar nach der Renovierung besser als früher, als der Bau wenig einladend, grau und eintönig aussah.

Damals war unter der Schrift eine zweiflügelige braune Tür. Drei, vier Stufen führten hoch. Sonst hatte die Halle nicht viel Schmuck. Rechts und links der Doppeltüre große Fenster. An der Rückfront schmale Fenster, durch die man irgendwelche Holzgestelle erkennen konnte. An der Vorderseite ein kleiner vorgesetzter Rundbau. So sah ich die Halle damals. Von der Hofseite wieder eine braune Doppeltüre, ein Anbau mit Treppenhaus. Die braune Doppeltüre auf der Hofseite trug keine Inschrift, keinen KAISER-WILHELM.

Einladend wirkte der Bau nie, damals nicht, heute nicht.

Die Fenster sind inzwischen ersetzt durch Glasbausteine, was auch

nicht besser aussieht, eher im Gegenteil. Die braune Flügeltür zur Straßenseite unter der Inschrift ist auch herausgenommen worden. An ihre Stelle sind ebenfalls Glasbausteine getreten. Die Inschrift über dem Portal ist geblieben.

Die Kaiser-Wilhelm-Halle war Sporthalle, Turnhalle, und ist es heute noch oder seit vielen Jahren wieder. Zwischendurch war sie städtische Feierhalle. Unter den Turngeräten, Ringen, Seilen wurde gefeiert, was es zu feiern gab: Einschulung, Konzert, Kasperletheater, Theater für die Erwachsenen, Elternabende...

Einschulung: Meine Einschulung war hier. Und damals - 1944 - war ich zum ersten Mal in der Halle.

Damals wußte ich noch nicht - wie ich schon sagte, daß sie Kaiser-Wilhelm-Halle hieß.

Bei der Einschulung wurde wahrscheinlich auch nicht darauf hingewiesen.

Für mich war der Tag viel zu aufregend. Hinein gingen wir, meine Mutter und ich, durch die große braune Doppeltür vom Hofe aus. Die braune Doppeltüre an der Straßenseite habe ich nie geöffnet gesehen.

Durch die Doppeltüre gingen wir hinein, und drinnen saßen schon viele Kinder mit ihren Müttern. Die meisten Kinder kamen mit ihren Müttern, denn die Väter waren ja im Krieg. Auch mein Vater war im Krieg.

Die Kinder mit ihren Müttern saßen in langen Stuhlreihen.

Vorne war eine Bühne, auf der jetzt noch nichts passierte. Im Hintergrund hingen lange Fahnen von der Decke herunter. Die kannten wir ja alle: die Hakenkreuzfahnen.

Entscheidend für diesen Tag der Einschulung war, daß irgendwann ein Mann auf die Bühne kam und sich ziemlich nah am Rand aufstellte.

Vielleicht waren noch mehr Leute auf der Bühne. Vielleicht Kinder, die bereits in der Schule waren und etwas sangen und spielten.

Mir viel der Mann auf: Er wirkte groß, später, als ich ihn wiedersah, war er gar nicht so groß. Er stand vor uns Kindern und unseren Müttern in Uniform. Er stellte sich als Rektor der Schule vor.

In brauner Uniform stand er vor uns. Hakenkreuzbinde. Schwarze Stiefel und grüßte mit erhobenem Arm: „Heil Hitler“, hat er (wahrscheinlich) gerufen. Und (wahrscheinlich) hat der Saal mit „Heil Hitler“ geantwortet.

Ob ich in dem Augenblick begrüßt habe, weiß ich nicht mehr.

Ich hatte mir den Rektor in der Schule anders vorgestellt, nicht in Uniform, Reithosen und schwarzen Stiefeln. Mehr so wie meinen Onkel, der auch Lehrer war und der immer so freundlich durch die runde Brille guckte.

Was er sagte, der Rektor, weiß ich nicht mehr.

Vielleicht sprach er von Pflicht, von Vaterland, vom Großwerden, von Verantwortung, von Vätern, die im

Feld wären und denen wir uns jetzt würdig erweisen müßten.

Vielleicht sprach er von Kampf, von Feinden, die uns bedrohten (die Sirenen hörten wir jeden Tag und jede Nacht, und oft mußten wir in den Keller).

Vielleicht sprach er vom Führer, der allen ein Vorbild sei, auch den I-Dötzen. Er sprach von Helden, denen wir nacheifern sollten.

Vielleicht sprach er so, wahrscheinlich sprach er so: von Führer, Volk und Vaterland.

Ich sah meine Mutter an. Sie sagte nichts, sah nur mit traurigen Augen zurück (wahrscheinlich weil mein Vater irgendwo für Führer, Volk und Vaterland sterben mußte).

Irgendwann war die Feier zu Ende. Wie es weiterging? Am nächsten Tag fing die Schule richtig an. An einem der nächsten Tage ertönten während des Unterrichts die Sirenen, und wir mußten in den großen Schulkeller.

In den nächsten Wochen fand gar kein Unterricht mehr statt. Der Krieg kam immer näher. Es war zu gefährlich, die Kinder zur Schule zu schicken.

Irgendwann kamen einige Kinder aus meiner Klasse und die Lehrerin zu uns nach Hause, und wir übten Rechnen und Schreiben an unserem großen Eßtisch. Meine kleine Perlen hatte ich auf dem Tisch aufgebaut, und ich verstand nicht, warum meine Mutter und die Lehrerin sich lächelnd ansahen.

Zwischendurch waren wir auch wieder in unserem Klassenraum. Was ich dann immer sah, war der kreuzförmige Schatten über der Tür. Hier hatte ein Kreuz gehangen.

Und dann öffnete unsere Lehrerin ihre große schwarze Handtasche und zog ein Kreuz heraus, ein großes Kreuz, das sonst an der Wand

gehangen haben konnte. Sie zeigte es uns und sprach über den, der am Kreuz hing. Und sprach über die Bomben, das Leid, die Angst und die Toten und all das, was der Krieg mit sich brachte.

Am Anfang der Stunde betete sie, nachdem sie uns mit „Heil Hitler“ begrüßt hatte. Wir grüßten zurück und machten dann das Kreuzzeichen. Am Ende der Stunde verstaute sie das Kreuz wieder sorgfältig in ihrer Tasche und trug sie unter dem Arm aus dem Raum.

Dann war der Krieg zu Ende. Die Schule war ausgefallen, als die Sieger kamen.

Der Krieg war zu Ende. Die Sirenen ertönten nicht mehr. Wir mußten nicht mehr in den Keller.

Ich ging jetzt in eine andere Schule, weil die Schulbezirke neu eingeteilt wurden. Eine neue Zeit begann, zum Teil mit neuen Lehrern, zum Teil mit den alten.

Den Rektor mit der braunen Uniform und den schwarzen Stiefeln habe ich später wiedergesehen. Natürlich nicht mehr in Uniform, sondern in einem grauen Mantel. Krumm und eingefallen ging er. Ganz in der Nähe der Kaiser-Wilhelm-Halle traf ich ihn und grüßte ihn. Erstaunt (und traurig) schaute er zu mir herüber und grüßte zurück mit einem leisen Kopfnicken. (In einem Steinbruch soll er nach dem Krieg gearbeitet haben, so hatte ich es irgendwo mitbekommen).

Ein Jahr war vorübergegangen mit Sieg und Niederlage.

Mit Warten und Sehnsucht. Mit Trauer und Tod.

Was blieb, war die Schule. Was blieb, war die Kaiser-Wilhelm-Halle (mit Glasbausteinen im Hauptportal).

Was kam, war die Schulspeisung, um unseren Hunger zu stillen.

Hans Müskens



Verlag Alfred Preuß, Siemensstraße 12, 4030 Ratingen 4

„*Lintorf - ein Dorf und die Weltgeschichte*“

von Andreas Preuß

DM 28.40

In Vorbereitung:

Industrielle Revolution in Lintorf?

Die Bedeutung einer frühen Industrialisierung für eine Landgemeinde (1660-1860)



Frau Katharina Kaisers

(geb. am 24. März 1891) kam noch während des 1. Weltkrieges 1915 als Lehrerin an die Büscher-Schule, die später Heinrich-Schmitz-Schule genannt wurde. 1956 wurde Frau Kaisers pensioniert. Sie lebt heute in Grefrath-Mülhausen, und die fast Hundertjährige wird jedes Jahr von ihren früheren Schülern und Schülerinnen besucht. Unsere Aufnahme zeigt die Lehrerin mit ihren früheren Schülern.



Archivfoto aus dem Jahre 1924.
Frau Kaisers mit ihrer Klasse vor der Büscher-Schule.



Sinn und Unsinn der Mundartliteratur

Nach vielen Jahren der Ächtung, in denen das „Plattsprechen“ als ungebildet oder gar als primitiv galt und in denen Angehörige meiner Generation in der Kindheit und Jugend so manche Ohrfeige einstecken mußten mit der Ermahnung, gefälligst „anständig“ zu sprechen, ist die Mundart wieder salonfähig geworden. Nicht nur in Köln, wo das Plattsprechen nie so verpönt war wie in dem vornehmeren Düsseldorf, bildeten sich Mundartvereine, ja sogar Mundartschulen, wie die Hans-Müller-Schlösser-Akademie in Düsseldorf, in denen die alten regionalen heimatlichen Sprachen gepflegt und gefördert werden.

Wie kommt das, und warum gerade jetzt? Diese Frage ist sicher nicht befriedigend zu beantworten. Es liegt wohl im Trend der Zeit. Gebildet ist heutzutage (fast!) jeder, das

muß nicht mehr unbedingt durch ein exaktes Hochdeutsch bewiesen werden. Zudem ist der Hang zum Alten unübersehbar, und das bezieht sich nicht nur auf die Zuneigung junger Damen zu gutsituierten alten Herren (oder umgekehrt!). Alle Welt sammelt Antiquitäten. Wohlhabende Bürger stellen ihre Luxuswohnungen mit alten Möbeln voll. Die alten Klamotten unserer Großeltern, zuvor achtlos auf den Sperrmüll befördert, werden zu schwindelerregenden Preisen verhökert! Vielleicht führt das Interesse am Inventar und an der Lebensweise unserer Vorfahren auch zu einem vermehrten Interesse an deren geistigen Hinterlassenschaften und deren Sprache. Sprachwissenschaftler, Völkerkundler, Historiker, und ganz besonders die Experten für regionale Geschichte, haben sich

selbstverständlich immer für alte Sprachen interessiert. Schließlich ist Sprachgeschichte auch Geschichte schlechthin, und deren Wert ist wohl kaum ernsthaft zu bestreiten. Natürlich sind Essen und Trinken, Kleidung und Wohnung für alle Menschen wichtiger als die Kenntnis alter Sprachen! Aber wie halten wir es denn mit der Kunst, der Literatur und der Philosophie? „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!“, auch wenn unsere derzeitige Menschheit, insbesondere der sich kultiviert und zivilisiert gebende Teil, es beschämenderweise immer noch nicht geschafft hat, alle Menschen mit dem Lebensnotwendigsten zu versorgen. Ohne Zweifel ist die Sprache, neben Mimik und Gestik, das älteste und wichtigste Kommunikationsmittel der Menschheit. Sie unterscheidet den Men-

schen vom Tier! Sich mit ihr zu befassen, sie zu pflegen und zu erforschen, bedarf keiner besonderen Rechtfertigung. Unsere heimische Mundart, also das Platt, ist selbstverständlich nur ein ganz kleiner Teil des gesamten Spektrums, das wir Sprache nennen. Mundartdichter und -autoren sollten sich deshalb auch nicht allzu wichtig nehmen!

Wenn wir uns bemühen, die Mundartliteratur an den Platz zu stellen, wo sie hin gehört, so kann sie für alle, für die zumeist laienhaften Autoren und für die interessierten Leser, eine Quelle der kulturellen Bereicherung und der Freude werden!

Was kann uns das Platt vermitteln?

Zunächst kann es uns Kenntnisse über das Alltagsleben, über soziale Zustände und alte, längst ausgestorbene Berufe unserer Vorfahren nahebringen. Viele Fachausdrücke aus dem Handwerk der damaligen Zeit sind in unserer Hochsprache nicht vorhanden. Wir erfahren sie nur aus der Alltagssprache jener Zeit. Was wissen unsere Kinder von der Arbeit des Handwebers, des Färbers, des Küfers oder des Stellmachers? Was ist z. B. ein Reiber?

Unsere Vorfahren können uns über die Mundart Einblick in ihr dereinst einfaches und ungewöhnlich hartes Leben vermitteln, über das nachzudenken für unsere heutige Wohlstandsgesellschaft sehr nützlich sein kann. Wie mühselig, schwer körperlich arbeitend, von Krankheit, Krieg, Armut und frühem Tod heimgesucht, haben die Generationen vor uns gelebt und wie glücklich und zufrieden waren sie trotzdem oftmals und wie fröhlich und ausgelassen haben sie gefeiert! Wie innig waren die Beziehungen der Menschen zur Natur und zur Religion! Wie groß waren ihre Fähigkeiten zur Improvisation und zur Bewältigung von Notlagen! Wohl dem, der in der Kriegs- und Nachkriegszeit noch eine Oma hatte, die wußte, wie man aus Runkelrüben Sirup, aus Brennesseln Spinat und aus einem Zentner Sauerkraut sechs verschiedene Gerichte zaubert und wie man Kartoffeln in Muckefuck braten konnte! Und wenn bei uns heute der Strom ausfällt oder gar der Fernsehkasten streikt?

Sicher können wir über die „gute, alte Zeit“ (was ist das überhaupt?) Bücher in Hochdeutsch schreiben,

und das geschieht ja auch tagtäglich. Aber die Mundart kann uns helfen, Personen und Begebenheiten mit Hilfe zeitgemäßer Worte und Redewendungen lebensnaher, plastischer, millieugerechter und damit unterhaltsamer und oft auch humorvoller darzustellen.

Wer jemals die köstlichen Erzählungen von Fritz Reuter und John Brinckmann in ihrer ursprünglichen Fassung gelesen hat, der ist zwangsläufig von jeder noch so guten Übersetzung, enttäuscht.

Die Situationskomik, die sich unsere Großeltern und Urgroßeltern in ihrer einfachen, von keinem Bildungsfimmel verdorbenen Art geliefert haben, ist nun mal nicht mit wohlgeformten Sätzen, in feinstem Hochdeutsch, glaubhaft zu beschreiben. Hier ist Mundart gefragt, wenn es amüsant sein soll!

Ich denke, es lohnt sich, etwas zur Erhaltung der rheinischen Mundart zu tun! Ein Blick in die Regionalprogramme der norddeutschen und bayerischen Rundfunksender zeigt uns, daß es *dort* mit der Mundart überhaupt keine Probleme gibt!

Aufgabe der Bürger- und Heimatvereine ist es, die alten Sprachen zu pflegen und zu fördern, aber sie allein schaffen es nicht. Eltern, die selbst kein Platt beherrschen, können es auch ihren Kindern nicht beibringen. Die Angst vor dem kulturellen Abstieg im eigenen Heim, womöglich noch unter den Augen der

Nachbarschaft, der Verwandten und Bekannten, ist auch nicht immer zu überwinden. Der Stachel sitzt noch tief im Fleische der „Gebildeten“. Auch die Lehrer können da nur selten helfen, denn nur die wenigsten sind mit Mundart groß geworden. Dennoch wurde in die Lehrpläne einiger Schulen Mundartunterricht eingebaut, wenn auch sicher nicht immer mit voller Zustimmung der Eltern. „Unsere Kinder haben Wichtigeres zu lernen!“ Wer wollte das wohl ernsthaft bestreiten!

Und dennoch geht es nicht ohne die Schulen. Es müßte da eine Möglichkeit auf freiwilliger Basis erarbeitet werden. Gefordert sind ganz sicher auch die Volkshochschulen. Warum sollte die vielgeplagte Hausfrau und Mutter, statt sich beim Töpfern zu verwirklichen, nicht mal zur Abwechslung einen Mundartkursus belegen? Irgendwann sind doch die eigene Wohnung und die der Freunde und Verwandten so mit Pötten und Vasen überfüllt, daß das alte Problem „was schenke ich?“ sowieso wieder auftaucht. Und wenn man dann statt der manuellen Arbeit, von der jede Hausfrau doch ohnehin die Nase gestrichen voll hat, einige fröhliche Abende erlebt und das Gehörte anschließend im Familien- und Freundeskreis weiterreicht, so sind sicher wieder neue Leser für die Mundartliteratur hinzu gewonnen.

Werner Beutling

An den Leser

*Ich nahe Dir von weitem
Und ziehe meinen Hut.
Beschließt Du diese Seiten,
Soll Dich mein Spruch begleiten
O Mensch, ich bin Dir gut!*

*Ich wünsche Dir, dem Guten,
Ein Herz so treu und fest,
An dessen sanften Gluten
Sich's herrliche Minuten
Erhaben weinen läßt.*

*Dann wünsch ich Dir: Bisweilen,
Bist Du von Not entstellt,
Ein liebliches Entteilen
durch neuergrünnte Meilen
In Deine Kindheitswelt.*

*O sei im übervollen
Gelingen gut und mehr!
Wenn Deine Sterne rollen,
Veredle Dein Wohlwollen,
Dich, und Dein Umdichher!*

Franz Werfel



DRUCKEREI PREUSS GMBH

Siemensstraße 12 - Postfach 43 21 - 4300 Ratingen 4 - Lintorf
Telefon 0 21 02 / 3 45 84 + 3 39 44 - Telefax 0 21 02 / 3 74 29

Bildnachweis:

- Titelbild:** Udo Haafke
- Beitrag:** Johann Peter Melchior:
Udo Haafke, Stadtmuseum Ratingen
(Landesbildstelle Rheinland)
- Beitrag:** Landolin Ohnmacht:
Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M.
Goethe-Museum, Frankfurt a. M.
Städt. Sammlungen Karlsruhe
Stadtmuseum Straßburg
Walhalla, Regensburg
J. Rohr „Der Straßburger Bildhauer Landolin
Ohnmacht“, Straßburg 1911
A. Maus „Geschichte der Stadt Frankenthal“,
Speyer 1975
F. Hofmann „Johann Peter Melchior“, München 1921
A. Beck „Hölderlin. Chronik seines Lebens.“
Frankfurt 1975
- Beitrag:** Wunsch und Wirklichkeit:
Manfred Buer, Josef Lamerz, Fritz Wachendorf
- Beitrag:** Die alten Germanen:
Dr. Richard Baumann (Rheinische Post)
- Beitrag:** Im Mittelpunkt:
Hans Müskens
Zeichnungen aus: Heinz Peter „St. Peter und Paul“,
Ratingen 1957
- Beitrag:** Baustelle Museum:
Archiv des Industriemuseums Cromford
- Beitrag:** Wo der Heimatverein ...:
Archiv des VLH
- Beitrag:** Wilde Kastanie:
Fritz Wachendorf
- Beitrag:** 40 Jahre VLH:
Archiv des VLH
- Beitrag:** Wer genauer wissen will ...:
Archiv des VLH
- Beitrag:** Graf-Adolf-Schule:
Otto Samans, Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag:** Das bewegte Leben ...:
Josef Schappe
- Beitrag:** Ratingen und Umgebung:
Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag:** Geologische Kartierung:
Wilfried Rosenthal
- Beitrag:** Nach so einer Studienreise:
Dr. Herbert Krietenstein
- Beitrag:** Lintorfer CDU:
Friedrich Wagner
- Beitrag:** Lintorfer SPD:
Reinhold Behnke
- Beitrag:** Lintorfer Grüne:
Dirk Fiestelmann
- Beitrag:** Einwohnerzahl Lintorfs:
Dr. Andreas Preuß
- Beitrag:** Lintorfer Bauern:
Archiv des VLH
- Beitrag:** Freizeitmaler:
Archiv des Clubs Ratinger Freizeitmaler
- Beitrag:** Frau Kaisers:
Josef Lamerz und Archiv des VLH

Ihr Fachgeschäft für Gardinen - Stoffe
Teppiche - Markisen - Rollos - Jalousetten
Auslegen von Teppichböden
Reinigen von Gardinen und Dekorationen

Korb Innendekoration 

Lintorf · Konrad-Adenauer-Platz 15 · ☎ 3 18 17

Kampmann Möbelpolsterei GmbH

**Aufarbeitung,
Neubezug sowie Neuanfertigung
von Polstermöbeln
Autopolsterei**

Speestraße 37/Ecke Pohlacker · Ratingen-Lintorf
Telefon 3 12 02 privat: Schuur 3 68 22

Ihr Müll - unser Problem

ROSENDAHL
Entsorgungs GmbH

An den Banden 54
4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Telefon 3 10 88

Steffes-Holländer GmbH



**Sanitär- und Heizungstechnik
Beratung · Planung · Ausführung**

Karl-Löwe-Straße 18
4030 Ratingen 4

Ludenberger Straße 17
4000 Düsseldorf 12

**Kundendienst:
Notdienst: ☎ 02 11 / 66 60 09**

ALLES FÜR HAUS UND GARTEN



Baustoffe-Lamerz GmbH

Wir liefern Baustoffe für den

Tiefbau, Straßenbau, Ingenieurbau,
Gartenbau, Landschaftsbau, Rohbau,
Ausbau, Umbau, Einbau
an Unternehmer und Privat

ab Lager, ab Werk und franco.

Telefon 0 21 02 / 3 13 31

Siemensstraße 33 · 4030 Ratingen 4 - Lintorf

Jagen Wandern Loden

LOD

Wir sind einer der größten Jagd-Ausrüster der Welt. Spezialisten für das Leben draußen.

Funktionelle, wind- und wetterfeste Bekleidung und die notwendige Ausrüstung für das Leben im Freien finden Sie bei uns in erstklassigen, erprobten Qualitäten.

LodenMode war für uns schon immer wichtig. Wir führen alle bekannten Marken dieser zeitlosen Moderichtung – die sympathische Linie, für alle, die sich ihre Individualität bewahrt haben.

...m
...enMode



SCHNEIDERS

salko



FJÄLL
RÄVEN

GEIGER
tyrol

Sanderson

Peter Scott



Bogner

ENFREY

TENSON

Eduard
Kettner



Ratingen · Freizeit Markt Nr. 1 · Tel. 02102 / 33517



WIR VERLEIHEN IHREN PLÄNEN FLÜGEL

-Renta-Plan —
Ihr Zusatzeinkommen im Ruhestand

**PRIVATE
VORSORGE BEGINNT
BEI UNS**

Sparkasse
Ratingen

